

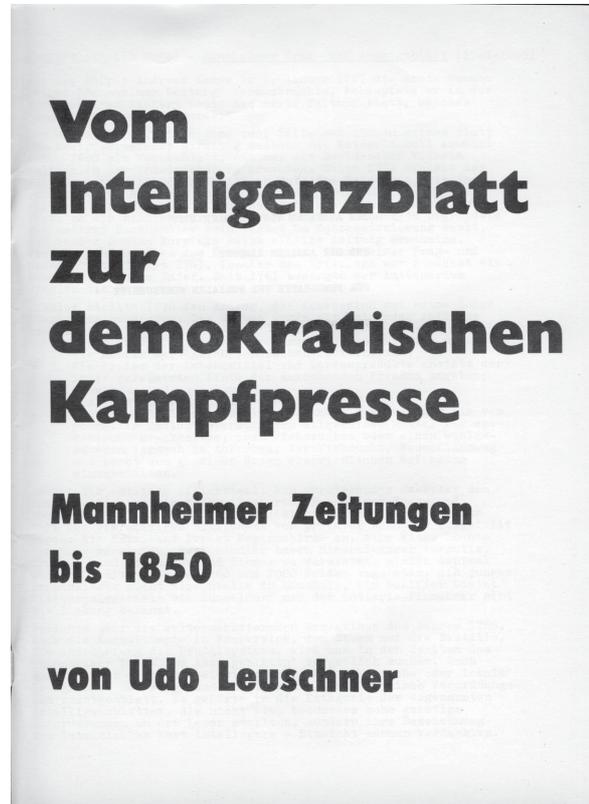
# *Vom Intelligenzblatt zur demokratischen Kampfpresse*

Mannheimer Zeitungen bis 1850

---

Als PDF-Datei bietet dieser Text zusätzliche Navigationsmöglichkeiten:

- Direktzugriff auf einzelne Kapitel durch Anklicken der Überschriften im Inhaltsverzeichnis
- Rückkehr zum Inhaltsverzeichnis durch Anklicken einer beliebigen Seite
- Vergrößerung der Zeitungs-Faksimiles bis zur Lesbarkeit der Texte



*Diese Darstellung ist die bearbeitete und erweiterte Fassung einer Broschüre, die ich 1973 publiziert habe.*

© Udo Leuschner

HTML-Fassung fürs Internet: Februar 2001

PDF-Fassung: März 2008

# Inhalt

## Historische Einführung

*Die Tragödie des deutschen Liberalismus*

*Der Kampf mit der Zensur*

*Mannheim in der Revolution von 1848/49*

## Die Zeitungen

- *Wochenblatt (um 1680) / Mannheimer Frag- und Anzeigsblatt (1741 - 1803)*
- *Mannheimer Zeitung (Jan. 1767 - Okt. 1819)*
- *Gazette des Deux-Ponts / Journal politique d'Europe / Journal politique de Mannheim / Nouvelles litteraires et politiques (Jan. 1794 - Okt. 1810)*
- *Rheinische Bundes-Zeitung / Rheinische Correspondenz (Jan. 1808 - Okt. 1810)*
- *Badisches Magazin (März 1811 - Dez. 1813)*
- *Mannheimer Intelligenzblatt / Mannheimer Tageblätter / Mannheimer Tageblatt / Mannheimer Journal (Mai 1790 - März 1887)*
- *Mannheimer Zeitung (Nov. 1821 - Okt. 1834)*
- *Charis. Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser (April 1821 - Dez. 1824)*
- *Der Wächter am Rhein (1. April - 26. Juli 1832)*
- *Der Hausfreund (Mai 1832)*
- *Mannheimer Stadt- und Landbote (1. Jan. - 30. Sept. 1834)*
- *Deutsche Revue (Dez. 1835)*
- *Rheinischer Postillon / Deutscher Postillon (Jan. 1838 - Sept. 1840)*
- *Mannheimer Abendzeitung (Jan. 1838 - Juni 1849)*
- *Mannheimer Morgenblatt (Febr. 1840 - Okt. 1848)*
- *Der Bürgerfreund (4. April - 31. Dez. 1847)*
- *Deutsche Zeitung (Juli 1847 - Sept. 1848)*
- *Deutscher Zuschauer / Deutscher Zuschauer Neue Folge (Jan. 1847 - Dez. 1848)*
- *Deutsche Volks-Zeitung (1. - 29. April 1848)*
- *Badischer Merkur / Mannheimer Verkündiger (Juli 1849 - Dez. 1850)*

*Übersicht der in Mannheim von 1741 bis 1850 erschienenen Zeitungen*

# *Die Tragödie des deutschen Liberalismus*

## Zur Einführung in das Thema „Mannheims liberale Presse bis 1848/49“

Der deutsche Liberalismus weist zwei Besonderheiten auf, die sich verhängnisvoll auswirkten und in Deutschland keine gefestigte liberale Tradition wie in England oder Frankreich entstehen ließen. Dies sind seine historische Verspätung aufgrund der ökonomisch-politischen Rückständigkeit Deutschlands und - in Verbindung damit - sein Zurücktreten hinter der nationalen Einigung. Schon im Vormärz zerfällt er in eine demokratisch-revolutionäre Bewegung, die kleinbürgerlich geprägt ist, und in eine konstitutionalistisch-legalistische Richtung, die vom Großbürgertum bestimmt wird. Schon in dieser Zeit grenzen sich die radikal-liberalen Demokraten von den „Halben, den sogenannten Liberalen“ ab. Die Abspaltung der Sozialdemokratie läßt dann den Liberalismus ab den sechziger Jahren zu einer exklusiv bürgerlichen Richtung werden. „Liberal“ wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast zum Synonym für bürgerlich, wobei der tonangebende Teil des Bürgertums, der nun als „Nationalliberale Partei“ firmiert, sogar offen mit den antiliberalen Machthabern paktiert. Der bürgerliche Linksliberalismus (Fortschrittspartei in Preußen bzw. deutsche Volkspartei im Südwesten) verkümmert hingegen zu ohnmächtiger Resignation.

### **Mit der Fremdherrschaft wird die neue gesellschaftliche Ordnung bekämpft**

Die französische Revolution gibt der schwachen anti-feudalen Opposition in Deutschland zunächst starken Auftrieb. Sie bringt sie im weiteren Verlauf aber auch in zweifache Bedrängnis: Einmal von seiten der übermächtigen feudalen Gewalten im eigenen Land und zum anderen durch die napoleonisch-imperiale Deformierung der Revolution in Frankreich selbst. Das Schicksal Georg Forsters und anderer deutscher Jakobiner nimmt die „Tragödie des Liberalismus“, von der der Historiker F. C. Sell gesprochen hat, bereits vorweg. Die Verwandlung der französischen Revolution von einer menscheitsbefreienden Tat in das imperiale Machtstreben der französischen Bourgeoisie hat wesentlichen Anteil an der spezifisch deutschen Verkrümmung des Liberalismus. Die Folgen der französischen Revolution werden in Deutschland mehr als Fremdherrschaft denn als Befreiung erlebt. Im Widerstand gegen die napoleonische Herrschaft verbünden sich die schwachen bürgerlichen Kräfte mit den legitimistischen Interessen der Fürsten. So entsteht eine schiefe Front: Mit der Fremdherrschaft wird die neue gesellschaftliche Ordnung bekämpft. Mit dem Streben nach nationaler Unabhängigkeit und Einigung verbindet sich das Interesse von Thron und Altar.

Im „Philhellenentum“ der zwanziger Jahre gerät der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken für das Bürgertum zur Ersatzhandlung für den aussichtslosen Kampf gegen die Unterdrücker im eigenen Land. Artig motiviert der bürgerliche Untertan seine Begeisterung für den Freiheitskampf der Griechen mit der Verteidigung des Christentums gegen die Muselmanen. Beim Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft 1817 fliegt mit den „Schandschriften des Vaterlands“ auch der Code Napoleon ins Feuer. Es ist das fortschrittlichste Gesetzeswerk der Zeit. Der Turnvater Jahn verbindet heftige Kritik an der verzapften Kleinstaaterei mit glühender Begeisterung für die Monarchie, dumpfer Deutschtümelei und haßerfülltem Geifern gegen alles „Wälsche“. In seinem blinden Franzosenhaß möchte er Deutschland am liebsten durch künstlich angelegte Wüsteneien mit wilden Tieren vor ausländischen Einflüssen geschützt wissen.

Ein höchst ambivalenter Rebell ist auch der Theologiestudent Karl Ludwig Sand, der sich 1819 von Jena aus aufmacht, um in Mannheim den Schriftsteller August von Kotzebue zu ermorden. Kotzebue ist sozusagen ein aufgeklärter Vertreter der Reaktion. Sein Mörder ist dagegen ein reaktionärer Vertreter der Rebellion. Sand kostümiert sich mit „altdeutscher Kleidung“. In seinem Wams führt er neben den Dolchen eine herausgerissene Seite aus dem Neuen Testament mit sich. Nach vollbrachter Tat dankt er Gott auf den Knien und stößt sich die Klinge selbst in die Brust. Das schaurige Rührstück bringt die deutsche Nation in teils entsetzte, teils beifällige Wallung und liefert der fürstlichen Reaktion den Anlaß für die Karlsbader Beschlüsse.

Etwas frischeren Wind in den deutschen Liberalismus bringt erst die französische Juli-Revolution von 1830. Das Hambacher Fest von 1832 ist frei von Deutschtümelei. Die Teilnehmer bringen statt dessen unzählige Hochrufe auf Frankreich aus. Einige erhoffen sich die Befreiung gar durch direktes Eingreifen Frankreichs.

### **Die liberale Bourgeoisie sucht nur bedingt den Konflikt mit den alten Mächten**

Der Glaube, die französische Revolution in Deutschland kopieren zu können, bleibt das tragische Mißverständnis des demokratisch-revolutionären Flügels bis 1848/49. Den „dritten Stand“, der eine solche Hoffnung begründen könnte, gibt es in dieser Form nicht mehr. Neben die Masse des Kleinbürgertums und der Bauern sind die kapitalistische Bourgeoisie und der „vierte Stand“ des Industrieproletariats getreten. Die Bourgeoisie aber, die führende soziale Schicht der liberalen Bewegung, sucht nur bedingt den Konflikt mit den alten Mächten. Sie hat aus den Vorgängen in Frankreich gelernt: „Die geringeren Volksklassen als solche bilden im Staate keine dauernde politische Macht, diese kann stets nur die vorübergehende sein, als Instrument einer klügeren Partei“, schreibt der liberale Industrielle David Hansemann mit Blick auf die Pariser Juli-Revolution 1830 in einer Denkschrift an den preußischen König.

Der vormärzliche Liberalismus umschließt somit sozial heterogene und politisch stark differierende Kräfte. Es gibt höchst unterschiedliche Auffassungen darüber,

ob eine Politik oder eine konstitutionelle Monarchie das erstrebenswerte Ziel sei, oder ob die nationale Einigung unter preußischer oder österreichischer Führung stattfinden soll. Nur in seiner Verschwommenheit, in einer allgemeinen „Tendenz“, erweckt der vormärzliche Liberalismus den Anschein einer geschlossenen anti-feudalen Opposition. Der Generalhenner der allgemeinen liberalen Ketzerei kann als national, anti-feudal und anti-klerikal bezeichnet werden.

Es kennzeichnet die Umstände, unter denen der deutsche Revolutionsversuch von 1848/49 stattfindet, daß in Gestalt des Kommunistischen Manifests bereits das Konzept einer proletarischen Revolution vorliegt, noch ehe die bürgerliche stattgefunden hat. Heine stellt schon 1842 bei der französischen Bourgeoisie eine „instinctmäßige Angst vor dem Communismus“ fest. Der französische Bourgeois ahne, „daß die Republik heutzutage nicht mehr die Prinzipien der Neunziger Jahre vertreten möchte, sondern nur die Form wäre, worin sich eine neue, unerhörte Proletarierherrschaft mit allen Glaubenssätzen der Gütergemeinschaft geltend machen würde“.

### **Das Kleinbürgertum zwischen Duckmäuserei und „Gesinnungstüchtigkeit“**

Unter dieser historischen Konstellation ziehen sich weite Teile des deutschen Bürgertums in eine psychische Verfassung zurück, wie sie der Demokrat Ludwig Pfau in seinem 1847 veröffentlichten Gedicht „Der gute Bürger“ karikiert:

*Schau, dort spaziert Herr Biedermeier  
Und seine Frau, den Sohn am Arm;  
Sein Tritt ist sachte wie auf Eier,  
Sein Wahlspruch: Weder kalt noch warm!*

Der Herr Biedermeier dieses Gedichts ist ein Mann, der geistlich spricht und weltlich trachtet. Er wohnt in einem schönen Haus und leiht sein Geld auf Wucher aus. Er ist kein Freund von Steuerzahlen, verehrt aber sehr die Obrigkeit. Wird er aufs Rathaus und vors Amt gerufen, zieht er den Hut schon auf den Stufen. Am Sonntag versäumt er keinen Kirchgang. Das wäre gegen die Christenpflicht. Dafür schlummert er, wenn der Pfarrer spricht. Er ist ein Geizhals. An Nachwuchs genügt ihm ein Sohn, den er in seinem Sinne erzieht, und dem er eines Tages sein Erbe hinterläßt.

Das andere Extrem ist die betonte „Gesinnungstüchtigkeit“, mit der viele Liberale ihre geistige Rückständigkeit und politische Perspektivlosigkeit überdecken. Heine hat ihr im „Atta Troll“ ein Denkmal gesetzt:

*Atta Troll, Tendenzbär, sittlich  
Religiös; als Gatte brünstig;  
Durch Verführtsein von dem Zeitgeist,  
Waldursprünglich Sansculotte;  
Sehr schlecht tanzend, doch Gesinnung*

*Tragend in der zott'gen Hochbrust;  
Manchmal auch gestunken habend;  
Kein Talent, doch ein Charakter!*

Menschliche Exemplare des Atta Troll finden sich bis in die Führung der Radikalen. Ein Beispiel ist Gustav Struve, neben Friedrich Hecker der bekannteste Führer der badischen Revolution von 1848. Struve ist ein leidenschaftlicher Anhänger des Deutschkatholizismus, des entschiedenen Vegetariertums und der Pseudo-Wissenschaft der Phrenologie. Diese sektiererischen Züge werden ergänzt durch eine ausgeprägte persönliche Eitelkeit. Entsprechend sind die politischen Vorstellungen Struves. Seine Gesellschaftskritik erschöpft sich darin, die Königsmacht, den Erbadel, das Beamtentum, das stehende Heer, die Geistlichkeit und die Herrschaft der Finanzmagnaten als die „sechs Geißeln der Menschheit“ zu brandmarken. Sein Ideal ist es, Deutschland in eine Art vergrößerter Schweiz mit 24 Kantonen zu verwandeln. In dieser „Gesinnungstüchtigkeit“ kommt ein beschränkter kleinbürgerlicher Radikalismus zum Vorschein, den sich noch achtzig Jahre später die faschistische Demagogie zunutze zu machen versteht. Friedrich Engels scheint es fast vorauszuahnen, wenn er über Struves politische Vorstellungen spottet: „Könnte Deutschland sich jemals in ein solches Arkadien verwandeln, so wäre es damit auf einer Stufe seiner Erniedrigung angekommen, von der es bisher selbst in seinen schmachvollsten Zeiten keine Ahnung hatte.“

Der „Gesinnungstüchtigkeit“ gerät die Gesinnung zum Selbstzweck. Aus der Not der Illusion, die französische Revolution in Deutschland kopieren zu können, wird die Tugend eines nachgeborenen, schwadronierenden Jakobinertums, das nach Fürstenblut lechzt, als ginge es um ein sakrales Blutopfer statt um gesellschaftliche Veränderung. Dieser badisch-pfälzische Verbalradikalismus ist im Grunde so bieder wie der preußisch-untertänige Patriotismus. Beide vertreten dasselbe „idealische Flegeltum, das Herr Jahn in System gebracht“ (Heine). Sie widerspiegeln die soziale Kopflosigkeit der kleinbürgerlichen Bewegung auf intellektuellem Gebiet und enthalten bereits den Keim der Niederlage von 1848/49.

# *Der Kampf mit der Zensur*

Hier zunächst eine Übersicht der Mannheimer Zensoren von 1840 bis zur Aufhebung der Zensur am 1. März 1848 (in Halbjahresabschnitten). Den jeweils amtierenden Zensoren gegenübergestellt sind Mannheimer Abendzeitung, Mannheimer Journal und Deutscher Zuschauer mit den jeweils verantwortlichen Redakteuren.

Jahr	Zensor	Abendzeitung	Journal	Zuschauer
1840	Riegel	Grün	Schlicht	
1840	Riegel	Grün	Schlicht	
1841	Riegel	Grün	Schlicht	
1841	Riegel	Grün	Schlicht	
1842	Riegel	Grün	Schlicht	
1842	Riegel	Bernays	Schlicht	
1843	Riegel	Bernays	Schlicht	
1843	Fuchs	Bernays	Schlicht	
1844	Fuchs	Grohe	Schlicht	
1844	Fuchs	Grohe	Schlicht	
1845	Uria-Sarachaga	Grohe	Schlicht	
1845	Uria-Sarachaga	Grohe	Struve	
1846	Lamey	Grohe	Struve	
1846	Lamey	Grohe	Struve	
1847	Mallebrein	Grohe	Mathy	Struve
1847	Kern	Grohe	Obermüller	Struve
1848	Kern	Grohe	Obermüller	Struve

Der Kampf mit der Zensur, die nur 1832 für kurze Zeit entfiel, verbitterte das Leben aller vormärzlichen Zeitungen in Mannheim (mit Ausnahme des „Wächters am Rhein“, der dafür nachträglich zu büßen hatte). Im Grunde ist er so alt wie die Buchdruckerkunst und reicht in Mannheim bis in die Zeit der Stadtgründung zurück: Schon 1638 wurde von Heilbronn aus ein „Lasterschaftskalender“ verbreitet, nach dem die kurfürstliche Regierung fahnden ließ. Die Quartiermeister mußten von Haus zu Haus gehen und etwa vorhandene Exemplare beschlagnahmen. 1760 wurde die pfälzische Regierung von dem sächsisch-polnischen Gesandten in Kenntnis gesetzt, daß die Knochsche Hofbuchhandlung eine skandalöse Schrift voller Beleidigungen des Königs und seiner Ahnen verbreite. Die Regierung drohte darauf der Buchhandlung sowie dem Verleger des Frag- und Anzeigsblatts mit dem Verlust der Konzession, wenn sie nicht willens oder in der Lage seien, die Urheber der Schmähchrift und deren Herstellungsort anzugeben,

Das tägliche Ringen des Redakteurs mit der Zensur ist jedoch erst eine vormärzliche Erscheinung und mit der Entstehung der bürgerlichen Presse verknüpft, die nicht

mehr dem Privilegierungszwang unterlag. Die alten feudalen Machthaber befanden sich insoweit in einer ungünstigeren Position, als ihre Zensurmaßnahmen rein defensiv waren, während das aufstrebende Bürgertum als Besitzer der drucktechnischen Produktionsmittel die ideologische Offensive führte. Der Kampf wurde letztendlich auf einem Terrain geführt, auf dem das Bürgertum zu Hause war. Daher blieben auch alle Versuche, eine reaktionäre Presse aufzubauen - siehe die neue „Mannheimer Zeitung“, das „Mannheimer Morgenblatt“ oder „Der Bürgerfreund“ - ohne durchschlagenden Erfolg.

Die Aufsässigkeit der bürgerlichen Blätter war Ausdruck einer prinzipiellen Opposition gegenüber dem herrschenden, hemmenden Feudalstaat. Die drückende Last der alten Verhältnisse überdeckte zunächst auch die latente Spaltung zwischen Klein- und Großbürgertum, die dann in der Revolution von 1848/49 offen zutage trat und die wichtigste Ursache für deren Scheitern war. Zum Beispiel waren es Bankiers und sonstige reiche Bürger, welche die „Rheinische Zeitung“ als liberales Kampfblatt gegen die preußische Obrigkeit finanzierten und 1842 den radikalen Demokraten Karl Marx zu deren Chefredakteur machten.

In Baden lagen die Verhältnisse noch etwas anders als in Preußen, denn hier war das Großbürgertum schwach entwickelt und gab das Kleinbürgertum den zunehmend radikaleren Ton an. Die Creme der Bourgeoisie, die großen Bankiers und Industriellen, fehlte in Baden völlig. Als „Bourgeoisie“ bezeichnete man im vormärzlichen Baden den besitzbürgerlichen Mittelstand vom Schlage Bassermanns.

Die badische Presse - allen voran die Mannheimer - galt als die radikalste in ganz Deutschland. Das Kleinbürgertum war damals auch noch in der Lage, den ökonomischen Rahmen der Presse auszufüllen: Die Druckereien waren mehr oder weniger große Handwerksbetriebe. Die Redaktion bestand im allgemeinen aus einem Mann, der nicht selten zugleich der Verleger oder gar auch der Drucker war. Der Umfang der Zeitungen beschränkte sich in der Regel auf vier Seiten, und die Auflagen waren so bescheiden, daß sie sich in den meisten Fällen wie zu Gutenbergs Zeiten mit der Handpresse abziehen ließen. Die Schnellpresse rentierte sich erst bei vierstelligen Auflagenziffern.

Der Buchhändler Heinrich Hoff ist ein gutes Beispiel für die vormärzliche Personalunion von Redakteur, Verleger und Drucker, auch wenn er nicht immer alle drei Funktionen gleichzeitig ausübte. Mit Hoff's Namen sind etliche Mannheimer Oppositionsblätter verbunden: Die Tendenzblätter „Stadt- und Landbote“ und „Rheinischer Postillon“ in den dreißigern sowie die demokratischen Kampfblätter „Deutscher Zuschauer“ und „Deutsche Volks-Zeitung“ in den vierziger Jahren. Beim fünften Blatt, das keinesfalls vergessen werden darf, der „Mannheimer Abendzeitung“, nahm Jean Pierre Grohe als Redakteur und Verleger eine überragende Stellung ein.

Die Pressefreiheit war damals noch nicht - wie Paul Sethe einmal für bundesdeutsche Verhältnisse formulierte - die Freiheit von zweihundert reichen Leuten, ihre

Meinung zu verbreiten. Sie war noch kein Privileg des Großkapitals, sondern bot demokratische Chancen. Daran muß erinnert werden, wenn sich heute milliarden-schwere Medien-Mogule als Erben und Gralshüter jener „Pressefreiheit“ aufspielen möchten, die einst von anderen sozialen Schichten und unter ganz anderen Vorzeichen erkämpft wurde.

Der erste Dauer-Konflikt mit der Obrigkeit zeichnete sich Anfang des 19. Jahrhunderts ab, als das „Journal politique“ und die „Rheinische Bundes-Zeitung“ dezent aber beharrlich gegen den Stachel der napoleonischen Herrschaft löckten. Die Franzosen lösten dieses Problem allerdings nicht durch Zensur, sondern durch diplomatische Demarchen und das schlagartige Verbot sämtlicher nicht-regierungsamtlicher Zeitungen in den deutschen Vasallen-Staaten.

Der institutionalisierte Konflikt mit der Zensur begann erst nach der Beseitigung der napoleonischen Herrschaft: Im Herbst 1819 wurden die Karlsbader Beschlüsse, zu denen die Ermordung Kotzebues in Mannheim den Anlaß geboten hatte, auch in Baden vollzogen. Das durch landesherrliche Verordnung am 5. November 1819 erlassene badische Zensurgesetz schloß sich fast wörtlich dem preußischen an. Alle im Lande erscheinenden Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften, Broschüren usw. unterlagen der kreisbehördlichen Zensur. Die Reden in Kirchen und Schulen, bei religiösen Feierlichkeiten, Gemeinde- und anderen öffentlichen Versammlungen wurden ebenfalls unter polizeiliche Überwachung gestellt. Die Beamten wurden ermahnt, dem „verderblichen Unwesen“ entgegenzuarbeiten und überall Achtung für Religion, Gesetz und gute Sitten einzuprägen. Die Pressefreiheit sei in Zügellosigkeit ausgeartet, behauptete der entsprechende Erlaß. Manche Zeitungen gefielen sich darin, „die deutsche Staatsverfassung, sowie die der einzelnen deutschen Staaten insbesondere anzugreifen, sie bei dem Volke herunterzusetzen und sie als verderblich hinzustellen, obrigkeitliche Personen wahrheitswidrig auf eine unverschämte Weise zu verunglimpfen, ihnen so das nötige Ansehen und Vertrauen zu entziehen, sich unter dem Vorwand eines herrschenden Zeitgeistes über Sittlichkeit und Ordnung, Recht und Eigentum, über Verträge und Herkommen und über alles, was den Völkern von jeher heilig war, hinwegzusetzen und so mit jener Rede- und Handlungsfreiheit Mißbrauch zu treiben“.

Man muß sich dabei ins Gedächtnis rufen, daß im Gefolge der Befreiungskriege gegen Napoleon eine erste Welle des Nationalgefühls durch die deutschen Lande gegangen war. Der Nationalismus negierte das Legitimitätsprinzip des fürstlichen Territorialstaats. Noch bewußter trat die Ideologie des aufstrebenden Bürgertums im Liberalismus zutage, der sich mit den nationalen Einheitsbestrebungen verband. Nicht ohne Grund bekämpfte der Statthalter des alten Systems, Fürst Metternich, alle nationalen und liberalen Tendenzen auf das schärfste. Wenn aus dieser Zeit in Mannheim trotzdem keine größeren Auseinandersetzungen mit der Zensur aktenkundig geworden sind, lag dies wohl einfach am Nicht-Vorhandensein einer bürgerlichen Fundamentalopposition. Zumindest artikulierte sich diese Opposition nicht politisch, sondern flüchtete ins Reich des Schönegeistigen, wie sich am Beispiel der „Charis. Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser“ studieren

läßt. Bei der „Mannheimer Zeitung“ war der Redakteur sogar identisch mit dem Zensor.

Der tägliche Kleinkrieg mit der Zensur begann erst in den dreißiger Jahren. Die größten Meriten erwarb sich hierbei der Verleger Heinrich Hoff. Sein Gegenspieler war der Stadtamtsdirektor Riegel, der seit der Verschärfung des Pressegesetzes 1832 zugleich das Amt des Zensors wahrnahm. Es war ein undankbares Geschäft: Zensierte Riegel scharf, konnte es geschehen, daß die Regierung die beanstandeten Artikel auf Beschwerde hin wieder freigab und sich in der zweiten Kammer mit ungeschickter Handhabung der Zensur entschuldigte. Was er nicht beanstandete, trug vielleicht eine verborgene Spitze oder verletzte ausländische Regierungen. Was heute noch bedenklich erschien, war vielleicht in wenigen Wochen als allgemeine Wahrheit anerkannt, die jedermann straflos verkündete.

Riegel war übrigens Freimaurer. Der Zensor war also selber vom liberalen Zeitgeist ergriffen und damit eine tragische Figur: Auf der einen Seite lief er Gefahr, der Ächtung durch die bürgerlichen Standesgenossen anheimzufallen. Auf der anderen Seite beklagte sich Riegel bitter darüber, von der Obrigkeit im Stich gelassen zu werden:

*„Es gehört ein großes patriotisches Gefühl dazu, alle die einem Zensor zugefügten Unbilden zu ertragen; ruhig hinzunehmen, wenn er in der Kammer ein borniertes, verstandesloses Geschöpf genannt wird und sich auch nicht eine Stimme zu seinem Schutz erhebt, oder wenn man ihm das Prädikat eines moralischen Henkers beilegt usw.“*

Im Juni 1843 durfte Riegel sein Amt endlich an den Stadtamtsassessor Fuchs abgeben. Fuchs war von Anfang an zu rücksichtslosem Vorgehen angehalten. Dennoch erhielt er schon im August eine Rüge des Ministeriums. Er hatte einige „aufregende und verletzende Stellen“ in den Reden und Gedichten übersehen, die in der Abendzeitung aus Anlaß der Verfassungsfeier erschienen. Auch Preußen und Bayern fühlten sich ständig auf die Füße getreten. Preußen drohte, beim Bundestag gegen die Abendzeitung vorzugehen. Fuchs erhielt im März 1844 erneut einen scharfen Verweis. Man wolle sich nicht wegen der Abendzeitung mit der preußischen Regierung verfeinden, erklärte das Ministerium. Der Zensor solle gefälligst darauf achten, „daß die schlechte Presse, die in den innern Angelegenheiten schon genug des Unangenehmen bereite, nicht auch noch Kollisionen mit auswärtigen Staaten herbeiführe“.

Was der Zensor Fuchs dem Redakteur Bernays mit roter Tinte antat, zahlte ihm dieser auf andere Weise wieder heim. Durch seinen Vetter und Mitarbeiter der Abendzeitung, Ferdinand Cölestin Bernays, ließ er 1843 in Straßburg unter dem Schutz der französischen Pressefreiheit eine leidenschaftliche Anklage gegen die Zensur veröffentlichen: „Schandgeschichten zur Charakteristik des deutschen Zensoren- und Redaktorenpacks. Zensor Fuchs aus Mannheim und die Führer der servilen Presse.“ In dieser Schrift waren säuberlich alle jene Stellen vermerkt, die

Fuchs der Abendzeitung gestrichen hatte. Zugleich wurden die servilen Blätter und Redakteure an den Pranger gestellt, die das Volk hinters Licht führten, anstatt es aufzuklären.

Hier eine Kostprobe aus Bernays Schmähschrift:

*Gibt es doch kein demütigenderes Gefühl, als wenn man eine ganze Nacht hindurch gearbeitet hat, treu und ernsthaft für das heißgeliebte Vaterland - und des anderen Tages bringt der Druckerjunge den Zensurbogen zurück, und mit einem Striche hat der Zensor die Arbeit einer ganzen Nacht von dem Erdboden weggetilgt, und was stehen bleibt, verdorben und durch Weglassungen und Einschaltungen verketzert und verpestet... Sprich, Zensor Fuchs, bist du nicht schlechter als der schlechteste, der du das alles tatest und noch tausendmal mehr, da du es ohne Opfer lassen konntest; sprich selber und greif in deine Bubenbrust: Ist es nicht besser, betteln gehn - als Zensor sein?*

1846 übernahm das Amt des Zensors der Stadtamtsassessor August Lamey, der Sohn des Redakteurs der großherzoglichen Staatszeitung und Enkel des Begründers der „Mannheimer Zeitung“. August Lamey bemühte sich, den leidigen Posten möglichst schnell wieder loszuwerden, und ging schon Ende des Jahres als Assessor ans Hofgericht. Er sollte später noch als Staatsminister und Begründer eines nationalliberalen Blattes von sich hören lassen.

Lameys Nachfolger, Amtmann Mallebrein, fühlte sich in der Rolle des Zensors ebenfalls nicht wohl. Als sich im August 1847 wieder mal die auswärtigen Mächte beim Bundestag über die Mannheimer Presse beschwerten, bekam er die Prügel dafür. Mallebrein war froh, als er die Zensur an den Vorsteher des Stadtamtes abgeben durfte. Dies war der Stadtdirektor Kern aus Freiburg, Nachfolger des auf eigenen Wunsch im August 1847 versetzten Stadtdirektors Riegel. Kern bekleidete das Amt des Zensor bis zur Aufhebung der Zensur am 1. März 1848.

# *Mannheim in der Revolution*

## *1848/49*

Mannheim war im 19. Jahrhundert das publizistische Zentrum des Großherzogtums Baden. Besonders im Vormärz und in den Jahren 1848/49 erlangten hier verlegte Blätter wie die „Mannheimer Abendzeitung“ eine Bedeutung, die über die Stadt und das Großherzogtum hinausreichte. Diese demokratische Kampfpresse profitierte vom liberalen Klima des Großherzogtums Baden, das durch die Verfassung von 1818 zu einer konstitutionellen Monarchie geworden war und wo unter allen deutschen Staaten noch die erträglichsten Verhältnisse herrschten (der radikale Ton der badischen Presse läßt dies mitunter vergessen, wäre aber ohne diese relativ freiheitlichen Rahmenbedingungen gar nicht denkbar gewesen). Hinzu kam das besondere politische Lokalkolorit der ehemaligen kurpfälzischen Residenz Mannheim, deren Bürger sich schon 1794 dem revolutionären Frankreich anschließen wollten und dafür von den alten Gewalten hart bestraft worden waren.

Frankreich blieb vorerst der politische Schrittmacher Europas. Schon die Juli-revolution 1830 fand in Baden und Mannheim begeisterten Widerhall, der im „Hambacher Fest“ gipfelte und mit dem „Wächter am Rhein“ kurzfristig das Erscheinen eines unzensierten Blattes ermöglichte. Als am 22. Februar 1848 in Paris die Revolution begann, sprang der Funke erneut binnen weniger Tage von Frankreich auf Deutschland über: Am 29. Februar erhoben sich die Bauern im Odenwald und Schwarzwald. Am 13. März jagten die Wiener den Fürsten Metternich davon, die verhaßte Symbolfigur des alten Systems. Am 18. März gingen die Berliner gegen das königliche Militär auf die Barrikaden. Die alten Gewalten schienen wie gelähmt, der Sturm der Volksbewegung auf der ganzen Linie siegreich.

Es kennzeichnete die innere Schwäche der herrschenden Feudalgewalten, daß der badische Großherzog schon zum 1. März die Pressezensur aufhob, noch bevor der fürstliche Bundestag - überrascht und verschüchtert - den einzelnen Staaten diesen Schritt freistellte. Zum erstenmal seit dem kurzen Pressefrühling des Jahres 1832 konnten die demokratischen Blätter schreiben, wie sie wollten, und sie machten weidlich Gebrauch davon.

### **Der Bruch zwischen „Ganzen“ und „Halben“**

Mit Gustav Struve und Friedrich Hecker waren zwei prominente „Radikale“ aus Mannheim mit dabei, als sich am 30. März 1848 die Mitglieder der bisherigen Ständekammern in Frankfurt als „Vorparlament“ versammelten. Mit dem linken Flügel des Vorparlaments forderten sie ein demokratisch-republikanisches Deutschland unter Einbeziehung Preußens und Österreichs. Die Mehrheit sprach sich freilich für eine konstitutionelle Monarchie aus und favorisierte eine kleindeutsche

Einigung unter der Führung Preußens. Struve und Hecker verließen darauf mit vierzig anderen Republikanern die Versammlung, um in Baden den bewaffneten Volksaufstand für die Republik vorzubereiten.

Der Bruch zwischen „Ganzen“ und „Halben“, zwischen Demokraten und gemäßigten Liberalen, hatte sich schon im Vormärz abgezeichnet. Infolge dieser Aufspaltung der liberalen Bewegung in radikale Liberale (überwiegend kleinbürgerlicher Herkunft) und gemäßigte Liberale (überwiegend großbürgerlichen Zuschnitts) schieden sich bald auch die Geister an Persönlichkeiten, die anfangs unumstrittene Volkshelden waren. Hier wären etwa Itzstein, Welcker, Bassermann, Mathy und Soiron zu nennen. Aus der Sicht der Radikalen mutierten sie nun von Volkstribunen zu „Maulliberalen“ „Kammermandarinen“ und „Paradedeputierten“.

Der Auszug Heckers und Struves aus dem Vorparlament besiegelte diesen Bruch. Ehemalige Kampfgefährten standen sich nun als Gegner gegenüber. Symbolträchtigster Ausdruck dieser Spaltung des liberalen Lagers war die Verhaftung des Journalisten Fickler auf dem Karlsruher Bahnhof: Karl Mathy holte Fickler aus dem Zug heraus, als dieser sich der von Hecker geführten Aufstandsbewegung in Südbaden anschließen wollte.

Freilich war damals, Anfang April 1848, der Ausgang der militärischen Machtprobe noch unsicher. Die revolutionäre Stimmung befand sich zumindest in Baden und Mannheim noch auf dem Höhepunkt. Mathy mußte sich deshalb für die Verhaftung Ficklers vor dem Mannheimer Gemeinderat und in einer öffentlichen Versammlung auf dem Marktplatz rechtfertigen. Aus Frankfurt eilte Soiron, der frisch gewählte Präsident des Fünfgerausschusses herbei, um ihm dabei zu helfen.

### **Hecker-Aufstand und Struve-Putsch**

Am 20. April erlitten dann Heckers Freischaren ihr Debakel bei Kandern. Am selben Tag rückten nassauische Truppen nach Mannheim ein. Heckers Niederlage verbreitete sich aber zunächst als falsche Siegesnachricht. Noch am 22. April animierte die „Mannheimer Abendzeitung“ zum Aufstand: „Man wünscht allgemein, daß in Mannheim ein entscheidender Schlag geführt werde... Konstanz ist Republik, folgt Mannheim nicht?“

Am 27. April wurde die nassauische Besatzung durch 1300 Kurhessen verstärkt. Die Regierung fühlte sich damit stark genug, in Mannheim aufzuräumen. Da Struve und Hecker nicht greifbar waren, wurden sie erst mal aus der Advokatenliste getilgt. Am 29. April wurden die demokratischen Zeitungsverleger Heinrich Hoff und Jean Pierre Grohe wegen Hochverrats verhaftet und mit anderen Republikanern nach Bruchsal ins Gefängnis gebracht. Der Großherzog verhängte den Kriegszustand. Am 1. Mai rückten zusätzlich noch bayerische Truppen in die Stadt ein, so daß dem rebellischen Volk eine Übermacht von ca. 8000 Mann gegenüberstand.

Am 11. Mai hob der Großherzog den Kriegszustand wieder auf. Die Revolution schien sich verflüchtigt zu haben. Das „Mannheimer Journal“ als Organ der Mann-

heimer Bourgeoisie distanzierte sich von Hecker und Struve, in deren Händen das „Banner der nationalen Freiheit“ zur „Fahne des blutigen Aufstands“ geworden sei. Karl Mathy durfte sich seit 28. April mit der Würde eines Staatsrats schmücken und saß - ohne eigentlichen Aufgabenbereich - im großherzoglichen Ministerium.

In der Nationalversammlung, die sich am 18. Mai in Frankfurt konstituierte, saßen mit Bassermann, Brentano, Hecker, Itzstein, Mathy, Sachs und Soiron nicht weniger als sieben Abgeordnete aus Mannheim (die in den verschiedensten Wahlkreisen Süddeutschlands kandidiert hatten). Aber auch unter den Mannheimer Abgeordneten dominierten die „Halben“. Nur Hecker, Brentano und Sachs konnten zum linken Flügel gezählt werden, wobei die Wahl des flüchtigen Hecker später noch angefochten und für ungültig erklärt wurde.

Am 21. September versuchte Gustav Struve einen erneuten Aufstand, bei dem er in Lörrach die „deutsche Republik“ proklamierte. Mannheim war als Sitz der provisorischen Regierung ausersehen. Badische Truppen bereiteten dem Struve-Putsch jedoch schnell ein Ende. Struve wurde gefangen genommen und nach Rastatt gebracht. Im März folgenden Jahres verurteilte ihn das Gericht in Freiburg zu fünf Jahren und vier Monaten Gefängnis wegen Hochverrats.

### **Die Kampagne für die Reichsverfassung**

Die Revolution schwelte unterdessen weiter. Unter den badischen Demokraten griff die Überzeugung Platz, daß der Hecker-Aufstand und der Struve-Putsch erst das Vorspiel gewesen seien. „Die Reaktion hat ihren Kreislauf vollendet, und schon ist die Reihe wieder an der Revolution“ schrieb die Abendzeitung. Die Einnahme Wiens und die Erschießung Robert Blums konnten die Erbitterung nur noch steigern.

Carl Schmelzer, der Herausgeber des reaktionären Morgenblatts, kapitulierte vor der Volksstimmung: Am 1. November verlieh er seinem übel beleumundeten Blatt den Titel „Badische Zeitung“ und gesellte sich unaufgefordert zur Partei der äußersten Linken. Und sogar die „Deutsche Zeitung“ fühlte den Boden unter ihren Füßen wanken: „Es läßt sich nicht leugnen, daß wir über einem Krater stehen, welcher jeder Augenblick loszubrechen droht“, berichtete sie Ende November aus Mannheim.

Der Anlaß zum Losbrechen bot sich im Frühjahr 1849. Nach langem Hin und Her hatte die Nationalversammlung endlich die Reichsverfassung verabschiedet. Sie war auf eine konstitutionelle Monarchie unter preußischer Führung zugeschnitten. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. ließ jedoch die Delegation aus Frankfurt abblitzen, die ihm untertänigst die deutsche Kaiserkrone antragen wollte. Als die preußische zweite Kammer die Annahme der Reichsverfassung empfahl, löste er sie kurzerhand auf und schickte die Abgeordneten nach Hause. Die Reaktion saß wieder fest im Sattel. Sie hatte es nicht mal mehr nötig, sich auf die Bourgeoisie zu stützen.

Obwohl die Paulskirchen-Verfassung gewiß nicht republikanischem Geschmack entsprach, betrieben die kleinbürgerlichen Demokraten nun in ganz Deutschland eine emsige Kampagne für die Annahme der Reichsverfassung. Am 3. Mai brach in Dresden der Aufstand aus. Der sächsische König flüchtete und rief preußische Truppen zu Hilfe, die den Aufstand in blutigen Straßenkämpfen niederschlugen. Auch in etlichen preußischen Städten kam es zu Unruhen. Am größten und nachhaltigsten war jedoch die bewaffnete Erhebung in Baden und der Pfalz. Der Umsturz in Baden konnte letzten Endes nur durch ausländische Intervention - nämlich durch preußisches Militär - rückgängig gemacht werden. Mit der blutigen Niederschlagung des badisch-pfälzischen Aufstandes sicherte sich Preussen die Führung in dem entstehenden kleindeutschen Obrigkeitsstaat, den dann Bismarck unter Dach und Fach brachte.

### **Der badisch-pfälzische Aufstand 1849**

Am 12. Mai meuterten die Soldaten in der Festung Rastatt. Die eifrige Agitation der demokratischen Presse und Vereine zahlte sich jetzt aus: Die Masse der badischen Armee schloß sich der Revolution an und der Rest verhielt sich zumindest passiv. Der Großherzog flüchtete ins Elsaß. Am 14. Mai übernahm ein provisorischer Landesausschuß der Volksvereine mit Brentano an der Spitze „im Namen des abwesenden Großherzogs“ die Regierung.

Mannheim folgte im Mai-Aufstand relativ spät. Man war zunächst Zaungast der Revolution in der Pfalz: Am 10. Mai beobachteten die Mannheimer, wie die bayerische Besatzung der Rheinschanze auf dem gegenüberliegenden Ufer die Waffen streckte, als mit Trommelschlag die Bürgerwehren aus Ludwigshafen, Frankenthal und Worms anrückten. In der eigenen Stadt wollten die Dinge nicht so recht vorangehen. Erst am 14. Mai, als schon der Regierungswechsel in Karlsruhe stattfand, gingen die Dragoner auf die Seite des Volkes über. Ein Sicherheitsausschuß wurde gebildet, an dessen Spitze Florian Mördes trat. An den beiden folgenden Tagen schworen die Dragoner den Eid auf die Reichsverfassung und die provisorische Regierung. Das Offizierskorps und einige Unteroffiziere verdrückten sich vorher. Am 19. Mai erteilte der regierende Landesausschuß Heinrich Hoff die Vollmacht, in Mannheim als Zivilkommissar die Beschlüsse der provisorischen Regierung zu vollziehen. Hoff übertrug die Vollmacht am nächsten Tag an Florian Mördes. Da Mördes als zu lasch galt, übernahm am 25. Mai Trützscher aus Gotha das Amt des Zivilkommissars.

Am Pfingstmontag, dem 28. Mai, fand eine Parade statt, die in der „Deutschen Zeitung“ so geschildert wurde:

*Dragoner bildeten die Spitze des Zuges, hinter ihnen das 3. und 4. Infanterieregiment und die Artillerie. Dann kamen die Turner in Leinwandjacken mit breiten Gürteln, aus denen Äxte, kurze Säbel oder Pistolen hervorragten; ein Teil dieser Turner, welche noch die weiße Fahne mit dem alten Motto ‚Frisch, fromm, fröhlich, frei‘ wehen ließen, trug Stahlhelme, die ihnen sehr gut standen. Den Turnern mit ihrem*

*unschuldigen Panier folgten die Arbeiter mit einer ungeheuer großen roten Fahne, welche in goldgestickten Buchstaben die Inschrift führte: ‚Für Freiheit und Recht! Robert Blum!‘ Die demokratischen Frauen und Jungfrauen Mannheims haben diese buntfarbige Fahne dem Arbeiterverein geschenkt... Den Arbeitern folgte die Bürgerwehr, und das schöne, regelmäßig uniformierte Korps der Schützen schloß den Zug.*

Von dieser ganzen schönen Streitmacht war allerdings nur auf die Arbeiter Verlaß. Franz Raveaux, der provisorische Stadtkommandant, traute weder dem Militär noch der Bürgerwehr, sondern stützte sich hauptsächlich auf das Arbeiterbataillon unter Führung von Carl Jacoby. Trotz Parade und Verbrüderungsfest spitzte sich die Lage in der Stadt bald so zu, daß Raveaux sogar die Kanonen von der Rheinspitze auf die Stadt richten ließ, „um der Bürgerwehr in Mannheim zu zeigen, was die Glocke geschlagen hat“. Außerdem beauftragte er Jacoby, sein Arbeiterbataillon zum Eingreifen bereitzuhalten.

Am 21./22. Mai hielten sich Karl Marx und Friedrich Engels in Mannheim auf. Sie fanden die badisch-pfälzischen Truppen untätig und kritisierten den Mangel an Führung. Vergebens versuchten die beiden Radikaldemokraten, maßgebliche Vertreter der badischen Bewegung davon zu überzeugen, daß die Revolutionsarmee jetzt die Offensive ergreifen und unaufgefordert zum Schutz der Nationalversammlung nach Frankfurt marschieren müsse, um der Konterrevolution zuvorzukommen und eine gesamtdeutsche Erhebung einzuleiten.

Am 30. Mai wurden die badischen Truppen zwischen Heppenheim und Hemsbach von den Hessen geschlagen. Aufgelöste Trupps von Wehrmännern und Soldaten überschwemmten die Stadt und schufen Unruhe. Die Bourgeoisie konspirierte mit den Dragonern. Grohe schlug bereits vor, die Geschütze mit der Eisenbahn nach Heidelberg oder Karlsruhe zu bringen, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Nur mit Hilfe des Arbeiterbataillons gelang es Raveaux, die kritische Situation zu meistern.

Wenige Tage darauf übernahm der Pole Mieroslawski den Oberbefehl über die badisch-pfälzische Revolutionsarmee und machte Mannheim zu seinem Hauptquartier. Am 11. Juni stellte er sich im Beisein Trützschlers seinen Streitkräften in Mannheim vor. Insgesamt standen Mieroslawski zwischen zwanzig- und dreißigtausend Mann zur Verfügung, wovon es der Hälfte jedoch an der nötigen Ausrüstung und Ausbildung mangelte. Die Preußen, die in drei Korps anrückten, verfügten dagegen über mindestens 52000 Mann.

Am 15. Juni eroberten die Preußen Ludwigshafen auf dem anderen Rheinufer und begannen mit der Beschießung Mannheims. Die Revolutionäre rollten alle verfügbaren zwölf Geschütze ans Rheinufer und deckten die Preußen vier Tage lang mit einem Feuerhagel ein. Ludwigshafen ging in Flammen auf. Die Beschießung leitete Otto von Corvin, der vor allem als Verfasser des „Pfaffenspiegel“ bekannt geworden ist. Als die Preußen sahen, daß in Mannheim nichts auszurichten war, überschritten sie am 20. Juni bei Germersheim den Rhein. Mieroslawski sollte in die

Zange genommen werden, indem gleichzeitig die Truppen der Konterrevolution von Hessen über den Neckar vorstießen. Am 21. Juni unterlag die Revolutionsarmee trotz tapferen Kampfes der feindlichen Übermacht bei Waghäusel. Mieroslawski gab darauf am 22. Juni den Befehl zum Rückzug nach Mittelbaden.

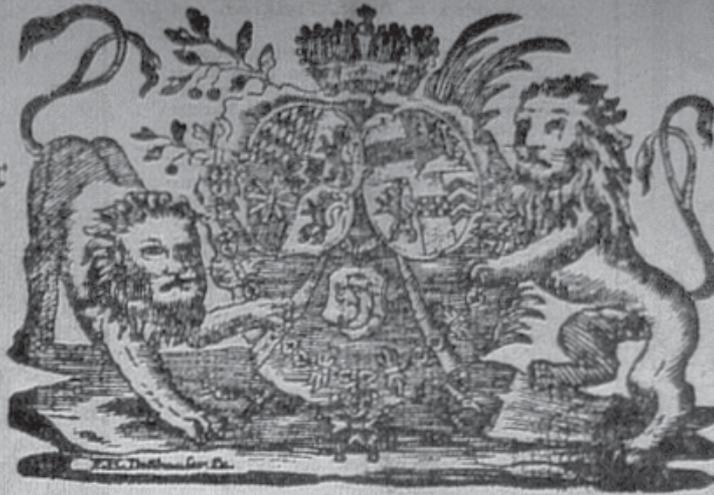
Noch am gleichen Tag, an dem Mieroslawski den Rückzug antrat, kam es in Mannheim zur Konterrevolution. Die Bourgeoisie sah sich zum Handeln gedrängt, weil der Zivilkommissar Trützscher die Kasse der Kreisregierung mit 80000 Gulden mitnehmen wollte. Ihr Liebeswerben um die Dragoner hatte endlich Erfolg. Die 200 Mann starke Truppe besetzte Bahnhof, Schloß und die Ausgänge der Stadt. Corvin und andere Offiziere konnten noch mit knapper Not per Eisenbahn nach Heidelberg entkommen. Trützscher dagegen wurde verhaftet.

Nach getanem Werk zog eine Delegation des Gemeinderats über den Rhein, um die Stadt unter den Schutz der bayerischen Truppen zu stellen. Sie erhielt aber keine schlüssige Antwort. Bei ihrer Rückkehr bereiteten die Preußen bereits den Einmarsch vor.

Im Saal des Kaufhauses am Paradeplatz tagte dann das preußische Standgericht. Bei denen, die unter den Salven des Erschießungs-Pelotons ihr Leben ließen, befanden sich der Zivilkommissar Trützscher und Carl Jacoby, der Führer des Mannheimer Arbeiterbataillons. Viele andere wurden zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt oder in die Emigration gezwungen.

Der Weg zur kleindeutschen Einigung unter preußischer Fuchtel war damit frei: Über die Leichen von Demokraten und Republikanern, die ein freieres und größeres Deutschland ersehnt hatten.

Mit Ihro Chur  
zu Pfalz gnä-  
tem Privi-



Fürstl. Durchl.  
digst = ertheil-  
legio.

Wochentliches Mannheimer Stadt und Kundschafts-Blatt, welches von dem Churfürstlichen Antiquario Jacob Pfähler verlegt, und alle Freytag Nachmittag neben dem Pfälzer Hof in dem Neu angemahlten Häuß bey Herrn Perruquier Trilling im untern Stock ausgegeben wird. Samstags Früh aber in Heidelberg bey Ihme Antiquario und Privilegirten Universitäts Buchhändler ebenmäßig zu haben ist.

#### L. Sachen so zu verkaufen in und aufer der Stadt.

1. Ein großer Bauchzuber ist in einem billigen Preis zu verkaufen.

#### III. Zum verlehnen und vermietthen wird angeboten.

1. Bey Herrn Grubener liegen von denen Franz Hanßlichen Kindern 1000. fl. auf erste gerichtliche Hypothec zum ausleihen parat.
2. Es liegen bey Handelsmann Dominico Buzzini 500 fl. Leisische Pupillen Gelder gegen gerichtliche Versicherung auszuleihen parat.
3. Es liegen bey Handelsmann Bartolomeo Buzzini 750. fl. Oppperzhaußische Pupillen Gelder gegen gerichtliche Versicherung auszuleihen parat.
4. Ohnweit dem Schloß ist ein schönes Quartier zu verlehnen bestehet in 5. Zimmer, 2. heissen Kammern, Küch, Keller, Speicher, und das mehrere ist bey Hr. Schneidermeister Reiß nächst dem Türckischen Kayser zu vernehmen.

#### V. Gelehrte Sachen und Bücher = Verkauf.

1. Bey Verlegern dieses Blatts, dem Churfürstl. Antiquario Pfähler ist zu haben:
  1. Vertheidigte Freyheit und Ohnmittelbarkeit der H. R. Reichs Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein, auch ihrer wohlhergebrachten Würde und Gerechtigkeiten wieder die sogenannte Würtembergl. Vorlegung der anwachsenden Irrungen und daher entstehender Nothdurfft eines Reichs Regulativs 2. Theile folio, 1750, auf Schreibpapier

*Mannheimer Frag- und Kundschaftsblatt  
vom 27. März 1767*

# *Wochenblatt*

*(um 1680)*

# *Mannheimer Frag- und Anzeigsblatt*

*(1741 - 1803)*

Als der Hofrat Andreas Lamey am 1. Januar 1767 die erste Nummer seiner „Mannheimer Zeitung“ herausbrachte, behauptete er in der Vorrede: „Man liefert heute das erste Zeitungsblatt, welches jemals hier gedruckt wurde.“

Der Hofrat irrte. Mindestens zwei Zeitungen können seinem Blatt das Erstgeburtsrecht streitig machen. Das Ratsprotokoll erwähnt schon 1680 ein Wochenblatt, das bei dem Buchdrucker Wilhelm Walther in der Friedrichsburg erschien. Schon 1752 erhielt der Frankfurter Buchhändler Christoph Mutz die Erlaubnis, ein Inserateblatt für Mannheim unter dem Titel „Frag- und Anzeigsnachrichten“ herauszugeben. In diesem Fall steht allerdings nicht fest, Ob die Blätter zur Ausgabe gelangten, denn 1738 begründete ein anderer Buchhändler sein Gesuch um Konzessionierung damit, daß in der ganzen Kurpfalz keine einzige Zeitung erscheine. Verbürgt ist dagegen das Erscheinen des „Mannheimer Frag- und Anzeigsblatts“ seit 1741. Inhaber des Privilegs war zunächst ein gewisser Matthäus Bajer. Seit 1761 besorgte der Antiquarius Pfähler die Herausgabe.

Pfähler stellte 1770 den Antrag, die Konzession auf seine Söhne übertragen zu dürfen. Das Gesuch wurde mit folgenden Auflagen bewilligt:

1. mußte er die amtlichen Verordnungen unentgeltlich aufnehmen;
2. die Rubrik der „gelehrten Sachen“ beibehalten;
3. die Preise der Lebensmittel und Landesprodukte anstatt der immer verspäteten Liste der ankommenden Fremden angeben; ebenso
4. die Versteigerungen, und wenn dann
5. noch Raum übrig sein sollte, so hatte der Verleger ein vom „consilio medico“ approbiertes allgemeines Mittel für epidemische Krankheiten, auch Viehseuchen, oder einen wohlgeratenen Versuch im Ackerbau, der Viehzucht, Baumpflanzung und sonst dem gemeinen Wesen ersprießlichen Erfindung einzuschalten.

Soweit der amtliche Pflichtteil. Ein vorliegendes Exemplar des „kurfürstlich gnädigst privilegierten Mannheimer Frag- und Anzeigsblatts“ vom 3. Juli 1789 läßt erkennen, daß der größte Teil des vierseitigen Blättchens von privaten Annoncen ausgefüllt wurde: Ein Fabrikant preist Regenschirme an, eine Witwe möchte ihr Haus verkaufen, zwei Händler haben Mineralwasser vorrätig, fünfmal sind Wohnungen und Zimmer zu vermieten, gleich achtmal werden Kredite zwischen 200 und 2000 Gulden angeboten, ein junges Frauenzimmer sucht eine Stelle im Haushalt, ein Schiffer bietet Mitfahrgelegenheit bis Düsseldorf und der Lotterie-Einnehmer gibt die Ziehung bekannt.

Berichte über die welterschütternden Ereignisse des Jahres 1789, über die Konstituante in Frankreich, den Sturm auf die Bastille, die Abschaffung des Feudalsystems, wird man in den Spalten des „Mannheimer Frag- und Anzeigsblatts“ vergeblich suchen. Auch sonst findet sich kein einziges Wort über politische oder lokale Ereignisse. Das Frag- und Anzeigsblatt war ein reines Verordnungs- und Anzeigenblatt. Es gehörte in die Kategorie der sogenannten Intelligenzblätter, die nicht etwa besonders hohe geistige Anforderungen an den Leser stellten, sondern ihre Bezeichnung dem lateinischen Wort *intellegere* = Einsicht nehmen verdankten.

# Mannheimer Zeitung.

Nr. 216.

Mittwoch, den 9. Herbstmonat (September) 1801.

Petersburg, den 18. Erdtem.

(Hofzeit.) „Der Kommandant von Drenburg, Generalmajor Markow, ist beim Pflow'schen Mäuselerregiment zum Kommandeur, und der bei der Armee stehende Generalleutnant von Ritter zum Kommandanten von Drenburg ernannt. — Der entlassene wirkliche Geheimrath Graf Kosschubry ist wieder in Dienst genommen, und sowohl bei Sr. kais. Maj. als im ersten Departement des dreigliedrigen Senats als Secretair angestellt.“

Am 13. d. ist folgende kais. Ukase zur geheligen Beobachtung durch alle Gouvernements bekannt gemacht worden: „Herr General von der Infanterie und Kriegsgouverneur von St. Petersburg, Colentichew Kutusow. Mit der äussersten Ungestimmtheit ersahre ich, daß das durch so viele Befehle verbote und von keiner wohlgeordneten Regierung geduldete Hazardspiel in hiesiger Residenz leider ohne Scham und Scheu getrieben werde. Ich halte dies Uebel für eins der schädlichsten in seinen Folgen, und schädlicher, als offenbare Räuberei, von der es nur eine mehr anständig scheinende Art ist; und da ich weiß, wie es bei der geringsten Nachsicht sehr tiefe Wurzeln fassen kann, besonders in vielen Belagen der Liebeskugel, wo ein Haufen ehrloser Räuber mit kaltem Blute die Zerführung ganzer Familien ausbreitet, aus den Händen unerfahrender Jugend oder unbedachtamer Soldaten mit einem Schlage das Erbe der Vorfahren entreißt, das durch Jahrhunderte von Dienstleuten und Mühseligkeiten er-

worben war, alle Befehle der Ehre und der Menschenliebe ohne Gewissensbisse zertritt, und mit schamloser Eitelkeit nicht selten die letzten Mittel des Unterhalts unschuldiger Familien verschlingt; so achte ich es für Gerechtigkeit, die ganze Strenge des Befehls gegen dies Verbrechen zu wenden, und um seine schädlichen Wirkungen in ihrem ersten Ursprunge zu hemmen, beordre ich Euch, unachlässlich darauf zu achten und aufzumerken, daß ein verbotenes Spiel durchaus nicht und nirgends stattfinden, und alle Maßregeln zu nehmen, um ein solches Vergehen zu entdecken, wohn es sich auch verheimlichen möchte, die Schuldigen ohne Unterschied des Rangs oder der Person verhaften zu lassen, und gerichtlicher Untersuchung zu unterwerfen, und zu gleicher Zeit ihre und aller ihrer Mitschuldigen Namen Mir anzugeben. St. Petersburg, Am 23. Jul. 1801, Alexander.“

Kopenhagen, den 29. Erdtem.

Heute ist der Staatssekretär, Graf von Bernstorff, von seiner Sendung nach England hierher zurückgekommen.

Der neue sächsische kais. Gesandte am hiesigen Hofe, Graf Kanalk, Aldberg, ist vorgestern hier eingetroffen. Am nämlichen Tage langte auch der als dänischer Gesandte nach Madrid bestimmte Kammerherr von Bourke aus Stockholm hier an.

Man wird nun wissen, daß unser Hof nicht gesonnen sey, unbedingt der zwischen England und Rußland am 17. Jun. geschlossenen Kon-

*Der Redakteur der „Mannheimer Zeitung“ - hier die Ausgabe vom 9. September 1801 - besorgte zugleich die Zensur für die Kurpfalz.*

# *Mannheimer Zeitung*

*(Jan. 1767 - Okt. 1810)*

„Man liefert heute das erste Zeitungsblatt, welches jemals hier gedruckt wurde“, behauptete der Hofrat Andreas Lamey, als er am 1. Januar 1767 die erste Nummer der „Mannheimer Zeitung“ herausbrachte. Damit übersah er offensichtlich die Existenz des „Mannheimer Frag- und Anzeigsblatts“, das bis 1803 erschien. Vermutlich hat er das Anzeigenblatt nicht zu den Zeitungen gerechnet. Das wäre allerdings blanker Hochmut gewesen, denn wer sich Lameys „Mannheimer Zeitung“ hielt, war nicht viel besser informiert. Seine wichtigste Aufgabe sah das Blatt darin, „alle an dem hiesigen Churfürstlichen Hof vorfallenden Veränderungen, Staatsgepränge, Beförderungen und Lustbarkeiten mitzuteilen“. Ferner sollten die Leser „von Woche zu Woche von dem Hochschätzbaren Wohlseyn ihres theuersten Landesvaters und der geliebtesten Landesmutter die gesichertste Nachricht haben können“.

Die Redaktion des Blattes lag in den vertrauenswürdigsten Händen. Andreas Lamey war nicht nur Sekretär der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, sondern besorgte seit 1768 auch die Zensur aller verdächtigen Bücher und Zeitungen. Der Redakteur der „Mannheimer Zeitung“ war also zugleich sein eigener Zensor. Oder umgekehrt: Der Zensor schrieb die Zeitung selbst.

Lameys Hofblatt, an dem auch der kurfürstliche Hofhistoriograph Christoph Jacob Kremer mitwirkte, erschien zunächst zweimal wöchentlich. Ab 1778 kam es dann dreimal wöchentlich heraus. Im selben Jahr verlegte der Kurfürst Karl Theodor die Residenz von Mannheim nach München. Seine ungeliebte Gemahlin und die Akademie, in deren Druckerei die „Mannheimer Zeitung“ hergestellt wurde, ließ er zurück. Das war so ziemlich das einzige, was Mannheim vom alten Glanz verblieb. Für das Wirtschaftsleben der Stadt war der Wegzug des Hofes verständlicherweise ein schwerer Schlag. Auch für das Erscheinen einer Zeitung, die ihre Spalten mit Hofberichten und Anzeigen füllte, waren die Umstände nicht sonderlich günstig. Vermutlich hatte das dreimalige Erscheinen der „Mannheimer Zeitung“ ab 1778 politische Gründe. Die amerikanischen Kolonisten führten gerade ihren Unabhängigkeitskrieg gegen die englische Krone, und im benachbarten Frankreich garte es bereits gewaltig. Der kurfürstliche Landesvater wird wohl Wert darauf gelegt haben, daß bei den stürmischeren Zeiten seine Landeskinder aus berufenem Munde über die Segnungen der angestammten Herrschaft aufgeklärt wurden.

Das viermalige Erscheinen der „Mannheimer Zeitung“ ab 1792 stand ganz offensichtlich im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen. Es war das Jahr, in dem die französischen Revolutionssoldaten das linksrheinische Ufer besetzten und dort ziemlich unsanft mit den alten Verhältnissen aufräumten. Die meisten Fürsten liefen Hals über Kopf davon. Die Stadt Mainz, in der noch wenige Monate

zuvor ein prunkvoller Fürstentag über vereinte Maßnahmen gegen das revolutionäre Frankreich beraten hatte, öffnete den Franzosen bereitwillig die Tore. Man begrüßte sie als Befreier. Johann Forster und seine Freunde vom Mainzer Jakobinerklub gründeten die erste deutsche Republik, die von Landau bis Bingen reichte. Der geflüchtete Kurfürst von Mainz ließ unterdessen aus der Ferne durch seine Akademie die Preisfrage stellen, auf wievielerlei Arten man die Untertanen überzeugen könne, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung lebten... .

N<sup>o</sup> 2.

# JOURNAL POLITIQUE

DE

## MANNHEIM,

(FAISANT SUITE A LA GAZETTE DES DEUX-PONTS.)

AVEC PRIVILEGE DE SON ALTESSE ROYALE LE GRAND-DUC.

Du Lundi 2 Janvier 1809.

Milan du 15 décembre.

S. A. I. le prince vice-roi d'Italie a, rendu le 6 de ce mois, un décret tendant à exempter de la conscription militaire les jeunes séminaristes qui se destinent à l'état ecclésiastique dans les départemens du Métauro, du Masone et du Tronto. Cette disposition ne s'étend point à ceux qui ne vivent point dans les séminaires, et qui ne fréquentent les écoles que pour étudier les belles-lettres. Ceux qui, sans habiter les séminaires, n'en sont pas moins destinés aux ordres sacrés, pourront obtenir individuellement la même exemption. Dans les diocèses où il y a plusieurs séminaires, l'exemption est restreinte aux élèves du séminaire principal.

Paris du 29 décembre.

Voici l'état des prisonniers faits à la prise de Roses : 4 colonels ; 6 lieutenans-colonels ; 40 capitaines ; 60 lieutenans ; 80 sous-lieutenans ; 7 cadets ; 5 aumoniers ; 12 officiers de santé ; 9 employés du génie ; 2 commissaires des guerres ; 4 gardes-magasins ; 2000 sous-officiers et soldats des différens corps, et 500 blessés. En tout 37000 hommes et plus faits prisonniers. Le 6 décembre, ils sont partis de Roses ; ils ont couché, le 7, à Figuières et sont entrés en France le 8. On a trouvé dans la place de Roses : 35 pièces de 24, 12 de 16, 12 de 4 en bronze ; 6 mortiers

de 12 pouces ; 4 de 9 ; 50,000 boulets ; 1000 bombes ; et 3000 obus. (Moniteur.)

Madrid du 15 décembre. — Le corps d'armée du maréchal duc de Dantzick, qui a été passé avant-hier en revue par S. M., s'est mis en marche aujourd'hui pour Talavera de la Reina. Le corps du maréchal duc d'Elchingen est arrivé aujourd'hui à Madrid. Il occupera les logemens qu'occupoit le corps du duc de Dantzick, parti hier. — On a intercepté la lettre ci-après, écrite le mois dernier, par le comte de Florida-Blanca au marquis de la Romana :

“ Mon honorable cher ami et maître, je compatis bien sincèrement à toutes vos peines. Rien ne peut exprimer la situation déplorable dans laquelle nous nous trouvons. Au milieu de nos disgrâces nous apprenons qu'Oneille et Saint-Marc se sont emparés, dans la matinée du 14, de la ville de Caparroso, après qu'elle eût été abandonnée par l'ennemi, qui avoit une position avantageuse. Nous apprenons les détails de cet événement. Pour le moment, le grand objet est de réunir nos forces avec les angloises dans l'endroit où cette réunion sera praticable. Ignore si ma lettre ne tombera point entre les mains de l'ennemi, qui intercepte presque toutes les routes. Ma santé est faible comme celle d'un vieillard octogénaire ; mais mon courage ne m'abandonnera jamais. On dit que les ennemis occupent



*Das „Journal politique de Mannheim“ vom 2. Januar 1809.  
Französisch war damals die Sprache der Höfe und der Gebildeten.*

*Gazette des Deux-Ponts*  
*Journal politique de l'Europe*  
*Journal politique de Mannheim*  
*Nouvelles littéraires et politiques*

*(Jan 1794 - Okt. 1810)*

Die revolutionären Umwälzungen in den linksrheinischen Gebieten bescherten der Quadratestadt, die damals etwa 18000 Einwohner zählte, neben der „Mannheimer Zeitung“ eine zweite Zeitung mit politischem Charakter. Es handelte sich um die „Gazette universelle de politique et de litterature des Deux-Ponts“, die seit 1769 in Zweibrücken erschien und weite Verbreitung an den Höfen und bei den Gebildeten Süddeutschlands genoß. Das Blatt erschien seit 1786 täglich. Sein Herausgeber war Jean Pierre Solome, Geheimer Rat des Herzogs Karl-August von Zweibrücken. Der „verkommene Lüstling“ Karl-August gehörte zu jenen Potentaten, die vor den Revolutionssoldaten das Weite suchten. Im Februar 1793 setzte er sich auf das rechte Rheinufer ab und hoffte bei seinem Verwandten, dem ebenfalls revolutionsgeschädigten Kurfürsten von der Pfalz, auf bessere Zeiten. Sein Zeitungsmacher Solome folgte ihm ein halbes Jahr später. Am 6. November 1793 beantragte Solome das Privileg für die weitere Herausgabe der „Gazette des Deux-Ponts“ in Mannheim. Schon neun Tage später wurde dem Antrag stattgegeben. Seit Januar 1794 wurde die „Gazette des Deux-Ponts“ von Mannheim aus verschickt.

Die Belagerung Mannheims durch die kaiserlichen Truppen verhinderte vom 13. bis zum 25. November 1795 das Erscheinen der Zeitung, „parce que les nouvelles nous ont totalement manque“ (weil uns die Nachrichten völlig gefehlt haben). Weitere Gründe für das Nichterscheinen dürften das mörderische Bombardement gewesen sein, das die Stadt in Schutt und Asche legte, und die Blockade des Vertriebs, denn die wenigsten Leser des Elite-Blattes saßen in Mannheim. Am 11. September brachte die „Gazette des Deux-Ponts“ nachträglich ein „Supplement“ mit solchen Nachrichten, „die uns während des Aufenthalts der Franzosen in Mannheim nicht erreichen konnten“.

Die „Gazette des Deux-Ponts“ war anspruchsvoller, aber nicht minder fürstentreu als die „Mannheimer Zeitung“. Bei den Franzosen erfreute sich das französischsprachige Blatt vielleicht der Beachtung, aber keiner Beliebtheit. Sie witterten in ihm nicht zu Unrecht den Anwalt legitimistischer Interessen. Als Solome

1797 den Markgrafen von Baden darum ersuchte, den Verlag nach Kehl verlegen zu dürfen - die Druckerei und die Redaktion sollten sich sogar in Straßburg befinden - lehnte die markgräfliche Regierung kategorisch ab. Baden wollte seine Beziehungen zu Frankreich nicht unnötig durch Begünstigung eines solchen Blatts belasten. Ein Jahr später wurde die „Gazette des Deux-Ponts“ in Straßburg verboten, weil sie angeblich schweizerische Interessen vertrat und unter dem Namen einer französischen Stadt erschien (Deux-Ponts = Zweibrücken war 1798 mit dem österreichischen Verzicht auf die linksrheinischen Gebiete an Frankreich gelangt). Solome änderte deshalb den Titel im Juli 1798 in „Journal politique de l'Europe, faisant suite a la Gazette des Deux-Ponts“.

Solome wohnte zu dieser Zeit nicht mehr in Mannheim, sondern war nach Heidelberg gezogen. Er dürfte sich in der Stadt, in der seine Zeitung erschien, nie sonderlich heimisch gefühlt haben: Der Standort zweier fürstentreuer Blätter war eine Hochburg der Rebellion. Ende Januar 1798 geriet die Stimmung in der Stadt auf den Siedepunkt. Die leitenden Behörden rieten dem Kurfürsten zu militärischen Maßnahmen, um „der täglich auch hier zweideutig werdenden Stimmung der Bürgerschaft“ notfalls mit Waffengewalt entgegenzutreten zu können. Als es am 25. Januar so aussah, als wollten die Franzosen erneut zum Sturm auf die Festung Mannheim antreten - sie hatten es in Wirklichkeit nur auf die Rheinschanze am anderen Ufer abgesehen - schrie die Bevölkerung in den Straßen der Stadt bereits begeistert „Ca ira!“

Eine Schweizer Zeitung - nicht etwa die „Gazette des Deux-Ponts“ oder die ‚Mannheimer Zeitung‘ - brachte am 21. März 1798 eine Meldung aus Paris, wonach Deputierte aus Mannheim beim Direktorium die Republikanisierung der Pfalz und ihre Vereinigung mit Frankreich betrieben. Andere wollten wissen, daß lediglich der Anschluß Mannheims an Frankreich beabsichtigt sei, und daß zu diesem Zweck eine Petition mit 400 Unterschriften nach Paris abgegangen sei. Aktenkundig, da von der Polizei konfisziert, ist eine Flugschrift aus diesem Jahr, in der den Mannheimern der Anschluß an das große fortschrittliche Nachbarland schmackhaft gemacht wurde.

Die großen Erwartungen, die damals der überwiegende Teil der Mannheimer Bürgerschaft in Frankreich setzte, waren freilich von der Entwicklung bereits überholt. Die aufsteigende Phase der Revolution war 1795 mit dem Machtantritt des Direktoriums abgeschlossen worden. Im Direktorium übte jene Teile des Bürgertums den bestimmenden Einfluß aus, die nicht mehr den Umsturz, sondern den Ausgleich mit der europäischen Feudalordnung anstrebte.

Diese Abkehr von den alten revolutionären Zielen wurde offenbar, nachdem die Franzosen am 1. März 1799 durch einen Handstreich wieder in den Besitz der Festung Mannheim gekommen waren. Zwei Tage nach der Einnahme erließ der kommandierende General Bernadotte ein Dekret, das noch recht revolutionär klang. Außerdem stellte er besondere Redner an, um die Bevölkerung mit den Grundsätzen der republikanischen Ordnung vertraut zu machen. Der Kurfürst protestierte

in Paris. Das Direktorium beruhigte den pfälzischen Gesandten: Es bestehe „ebensowenig die Absicht, das Land zu revolutionieren, wie es zu erobern“. Der französische Außenminister Talleyrand richtete an Bernadotte die Aufforderung, das kurpfälzische Gebiet mit der Achtung und Schonung zu behandeln, „die das Direktorium gegen einen Fürsten beobachten will, den es von seinem Vorgänger zu unterscheiden weiß und von dem es ganz verschiedenes Betragen erwartet“.

Diese Erklärung, die zwischen „guten“ und „schlechten“ Fürsten unterschied, wandte sich von den ursprünglichen Prinzipien der Revolution ab. Wer fortan noch in Mannheim auf die Beseitigung des einheimischen Systems mit Hilfe Frankreichs hoffte, machte sich Illusionen.

Kurfürst Karl Theodor war am 16. Februar 1799 in seiner neuen Residenz München gestorben. Da er keine legitimen Kinder hinterließ, fiel die Kurpfalz an die Zweibrücker Linie des Hauses Wittelsbach. Der geflüchtete Herzog von Zweibrücken, Karl-August, hatte bereits 1795 das Zeitliche gesegnet. In die Erbfolge trat daher dessen jüngerer Bruder Max Joseph, der schon 1790 beim Ausbruch der Revolution aus Straßburg geflohen war und bis 1797 in Mannheim lebte. Es war dieser Max Joseph, der gerade erst den kurpfälzischen Thron bestiegen hatte, auf den sich Talleyrands oben zitierte Worte bezogen.

Solomes „Journal de l'Europe“ gewann mit dem Regierungsantritt von Max Joseph noch an Gewicht. Das exilierte Blatt konnte sich jetzt als Regierungsorgan betrachten. Das erlegte freilich auch Verpflichtungen auf. Solange die Kurpfalz einen quasi-neutralen Kurs zwischen Frankreich und dem kaiserlichen Lager beachtete, durfte das „Journal de l'Europe“ keine Berichte bringen, die Frankreich verletzen konnten. Auf der anderen Seite verstand es sich von selbst, daß die Zeitung mit den alten Mächten sympathisierte.

Am 10. August 1799 erhielt Solome von Max Joseph ein neues Privileg für die Herausgabe seiner französischsprachigen Zeitung mit dem Titel „Journal politique de Mannheim“. Solomes Absicht, eine eigene Druckerei und einen Verlag zur Herausgabe der Zeitung und anderer Werke zu gründen, stieß auf den Widerstand der eingesessenen Drucker. Sie erinnerten den Kurfürsten daran, daß auf dem Höhepunkt der Residenz drei Buchhandlungen und eine Druckerei für die Bedürfnisse der Stadt genügt hätten. Heute teilten sich dagegen sieben Buchhandlungen und zwei Druckereien in den kleiner gewordenen Kuchen. Sie warfen Solome ferner vor, daß er Ausländer sei, keine Lehre absolviert habe und Verachtung für Mannheim bezeugt habe, indem er die Zeitung an anderen Orten zu etablieren versuchte. Die kurpfälzische Regierung forderte darauf Solome zu einer Stellungnahme auf. Ingeheim dürfte die Entscheidung schon festgestanden haben; nicht umsonst verfügte Solome über die besten Beziehungen zu dem neuen Fürsten. Am 2. Februar 1801 erging denn auch ein kurfürstlicher Beschluß, der Solome sowohl den Druck und Verlag seiner „mit Beifall zum Vortheile des Staates“ erscheinenden Zeitung als auch anderer Werke in eigener Regie gestattete.

Solome kam nicht mehr dazu, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Er starb

im gleichen Jahr. „In Erwägung der allgemein anerkannten Verdienste, dann der unserem Hause in vorigen Zeiten geleisteten Dienste des Rats Solome“ gewährte der Kurfürst seiner Witwe und den Kindern die Fortführung des Blattes.

Bei der Entschädigung der deutschen Fürsten für die Verluste auf linksrheinischer Seite durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde der größte Teil der restlichen Kurpfalz mit den Städten Mannheim und Heidelberg am 3. November 1802 dem Großherzogtum Baden zugeschlagen. Der ehemalige Kurfürst Max Joseph durfte sich mit der neuen Würde eines Königs von Bayern schmücken.

Außer völlig zerrütteten Finanzen brachte Mannheim einen Aktivposten in das neue Großherzogtum Baden ein, nämlich zwei tonangebende politische Blätter in Gestalt des „Journal politique de Mannheim“ und der „Mannheimer Zeitung“, denen sich 1808 die „Rheinische Bundes-Zeitung“ zugesellte. Nicht die Residenz Karlsruhe, sondern die kurpfälzische Ex-Residenz an Rhein und Neckar beherbergte die führenden Zeitungen Badens und des deutschen Südwestens. Am Journal politique wirkte zur Unterstützung der Witwe Solome seit 1801 Ernst Andreas Lamey, der Sohn des kurpfälzischen Hofrats und Begründers der „Mannheimer Zeitung“. Dem Redakteur Lamey war noch zu kurpfälzischen Zeiten die Anstellung und Versorgung im Staatsdienst versprochen worden, wahrscheinlich im Hinblick auf bessere Tage, denn der Großteil der kurpfälzischen Beamenschaft nagte damals infolge zu geringer oder ausbleibender Bezüge am Hungertuch. Der badische Großherzog als neuer Landesherr entschädigte Lamey dann, indem er ihm 1806 die Fortführung der „Mannheimer Zeitung“ seines Vaters übertrug, der 1802 gestorben war. 1807 erhielt Lamey das Verlagsrecht der Zeitung für weitere dreißig Jahre und außerdem den Titel eines großherzoglichen Rats.

Lamey scheint einen gesunden Appetit auf Pfründen entwickelt zu haben. Erfolglos bemühte er sich darum, das ausschließliche Privileg für die Herausgabe einer deutschsprachigen politischen Zeitung zu erhalten, was die Ausschaltung der „Rheinischen Bundes-Zeitung“ bedeutet hätte. 1810 versuchte er, sich das Druck-Privileg zu sichern, wogegen jedoch die Druckerei Kaufmann und die Hospitaldruckerei auftraten.

Solange Lamey beim Journal politique die Feder führte, sind keine Beschwerden von französischer Seite bekannt geworden. Erst nach seinem Weggang 1806 geriet das Blatt ins Visier der napoleonischen Kritik. Im März 1807 beschwerte sich der französische Gesandte in Karlsruhe, der zu den wichtigsten Persönlichkeiten am Hofe gehörte, über einen Artikel, der den Interessen Frankreichs abträglich sei. Dies wiederholte sich im Januar 1808. Der neue Gesandte August Talleyrand (seit März 1808) studierte das führende Blatt des Großherzogtums erst recht mit Argusaugen. Als das Journal politique am 8. Mai ein Rundschreiben des Papstes abdruckte, fand Talleyrand dadurch den Willen Napoleons verletzt, der sich jede öffentliche Erörterung seiner Händel mit der Kurie verboten hatte. Der badische Minister von Edelsheim beschwichtigte ihn mit der Zusage, das Blatt auf acht Tage verbieten zu lassen, was dann aber offensichtlich doch nicht erfolgt ist. Die Ange-

## NOUVELLES LITTÉRAIRES ET POLITIQUES

DU SAMEDI 11 MARS 1809.

\* Ce Journal paroît tous les jours. Le prix de l'abonnement à Mannheim est de 11 florins pour l'année. En Allemagne et dans le Nord les abonnés doivent s'adresser au bureau de poste le plus prochain de leur domicile. Pour l'Italie, on s'inscrit au bureau de poste à Augsbourg. — Pour la Suisse, on s'inscrit, au bureau de poste de Basle. — Pour la France, au bureau de poste de Strasbourg. — Pour la rive gauche du Rhin, au bureau de poste de Worms, à celui de Mayence, & à celui de Cologne.  
Les livres lettres doivent être adressés franc de port au Bureau des Nouvelles Littéraires et Politiques.

## V A R I É T É S.

Parmi les ouvrages nouveaux dont on s'occupe le plus en ce moment dans les cercles littéraires de Paris, les *Lettres et Pensées du Maréchal Prince de Ligne*, publiées par Mme. de Staël-Holstein, est sans contredit celui qui mérite le plus de fixer l'attention. Toutes les fois qu'un écrivain nous peint avec exactitude le caractère, la conversation, la manière d'être des personnages célèbres, il excite notre curiosité. Mais combien l'intérêt est-il augmenté lorsque cet écrivain lui-même est un homme remarquable par l'originalité de son esprit, la finesse, la grâce et le naturel de ses conceptions et que de plus il a été placé dans des relations habituelles et intimes avec les personnages qu'il nous fait connaître. Cet intéressant recueil se compose de la correspondance et des pensées détachées d'un homme dont les plus grands génies et les plus illustres souverains ont recherché l'entretien comme leur plus noble délassement. Le maréchal prince de Ligne, dit Mme. de Staël-Holstein, a été connu par tous les François pour l'un des plus aimables hommes de son tems et rarement ils accorderoient ce suffrage eux qui n'étoient pas nés parmi eux. Les lettres dont il s'agit ici sont adressées au roi de Pologne, en lui rendant compte de deux entrevues avec le Grand-Frédéric, à l'Impératrice de Russie, à l'Empereur Joseph II, à M. de Ségur sur la guerre des Turcs, à M. de Coigny pendant le fameux

voyage de Crimée. A ces lettres sont jointes des pensées détachées, quelques portraits et des anecdotes sur Voltaire et Rousseau. M. de Ligne ne présente ni l'un ni l'autre de ces écrivains illustres sous un jour bien nouveau, mais il ajoute des traits intéressans à ceux déjà connus. Les bornes de cet article nous empêchent de nous étendre beaucoup sur ce recueil de lettres, qui offre un tableau frappant de vérité, de singularité, et remarquable sur-tout parce que l'on voit que l'auteur ne cherche point ses phrases, qu'il n'a travaillé qu'à rendre compte de ce qu'il a remarqué et que c'est à force d'être exact qu'il devient piquant. Les lettres et pensées du prince de Ligne seront lues, nous osons l'avancer avec un vif plaisir qui augmentera à chaque page. Il n'y a aucune des lettres du prince de Ligne où l'on ne trouve des mots heureux, des tournures originales, ou des anecdotes intéressantes. « Cela me plaît, dit-il, d'écrire tout simplement par la poste. On est libre par son souverain sans lui adresser la lettre. C'est le moyen de risquer des confidences. » On trouvera quelquefois des fautes de style dans les lettres de M. de Ligne. C'est certainement un défaut très-essentiel, mais qu'il eut pu éviter s'il l'avoit voulu: il affectionnoit les négligences de sa manière d'écrire. Nous citerons quelques articles de ce recueil qui mettront à même d'apprécier le mérite de l'auteur.

## NOUVELLES POLITIQUES.

Constantinople du 30 janvier.

« Peu après le refus séditieux des jannissaires de marcher en Romélie, le grand-visir Meh-misch-Pacha a été déposé, à cause du peu de fermeté qu'il avoit opposé aux prétentions de ce corps. Jusqu'ici, on n'a pourvu qu'à la place de Caïmacan, qui est remplie par Cerdaghi-Aly-Pacha, celle du Kihaja-Bey, ministre de l'intérieur,

Gelehi-Effendi (qui a marqué dans les trois dernières révolutions) également déposé et envoyé en exil à Brousa, est tombée à Gutschk-Raschid-Effendi, jusqu'à Kapi-Kihaja d'Ismail, Pacha de Sérès. Schamli-Naghïb-Pacha a succédé au turbulent Hakki-Pacha dans le commandement en chef des Dardanelles.

« La tranquillité de la capitale n'a point été sensiblement troublée jusqu'à la fin de janvier. Les jannissaires se sont enfin mis en marche par pé-



*Auf Verlangen der Franzosen mußte die badische Regierung das „Journal politique“ verbieten, gestattete aber zugleich die Fortführung des Blattes als „Nouvelles littéraires et politiques“ - hier die erste Ausgabe vom 11. März 1809.*

legenheit drang bis zu Napoleon, der den Wunsch äußerte, daß entlang der Grenze überhaupt keine Zeitung mehr in französischer Sprache erscheine. Die badische Regierung packte die Franzosen an ihrem bürgerlichen Portepée: Sie rechnete vor, welche Kosten ihr das Verbot einer privilegierten Zeitung durch Entschädigung des Eigentümers bereiten würde. Freilich, falls der Kaiser dennoch auf der Unterdrückung des „Journal politique de Mannheim“ bestehe, so werde ihm der Großherzog als erneuten Beweis seiner Ergebenheit auch dieses Opfer bringen...

Auf Verlangen der Franzosen mußte die badische Regierung das „Journal politique“ verbieten, gestattete aber zugleich die Fortführung des Blattes als „Nouvelles littéraires et politiques“ - hier die erste Ausgabe vom 11. März 1809.

Zu seinem Pech erschien das Journal politique in französischer Sprache. Wahrscheinlich wäre es sonst nicht so häufig ins Visier der Franzosen geraten. Am Ende mußte es sogar für einen Faux pas büßen, den die am gleichen Ort erscheinende „Rheinische Bundes-Zeitung“ beging. Diese hatte am 3. Dezember 1808 einen Artikel über die Schlacht von Eylau verbreitet, der die Bemerkung enthielt, Rußland und Preußen hätten den Vorteil ihres „Sieges“ nicht ausgenutzt, und dem Zaren verblümt vorwarf, er habe sein Treuewort gegenüber Preußen nicht gehalten. Der Artikel wurde von anderen Zeitungen aufgenommen und vergrämte sowohl in Paris wie in Petersburg, Die Franzosen verdächtigten sogleich das Journal politique der Urheberschaft und erzwangen dessen Suspension. Nachdem die „Rheinische Bundes-Zeitung“ als Sündenbock ermittelt war, wurde auf Betreiben des französischen und russischen Gesandten auch dieses Blatt verboten. Die anfänglich erteilte Erlaubnis zum Weitererscheinen des Journal politique mußte von der badischen Regierung wieder zurückgenommen werden, weil die Franzosen auf der Unterdrückung beharrten. Die badische Regierung wußte sich jedoch zu helfen. Sie tat der Form Genüge, indem sie ihre diplomatische Postille ab 11. März 1809 den Titel „Nouvelles littéraires et politiques“ annehmen ließ. Das Blatt war außerdem gehalten, zumindest an den Anfang eine literarische Nachricht zu stellen.

Die Titeländerung scheint einige Leser irritiert zu haben. Die Witwe Solome bat im September 1810 darum, die Bezeichnung „Journal de Mannheim“ verwenden zu dürfen. Sie habe wegen des veränderten Titels ein Drittel der Abonnenten verloren, nämlich 200 von insgesamt 600 im Jahre 1806. - Eine recht interessante Mitteilung, die eine Vorstellung von der damaligen Auflagenhöhe und dem Bezieherkreis politischer Blätter vermittelt.

Die Bitte der Witwe Solome um erneute Titeländerung wurde abgeschlagen. Die Tage der Zeitung waren ohnehin gezählt. Kurz darauf erregten einige unvorsichtige, aber durchaus zutreffende Notizen der Freiburger Zeitung über den Kriegsverlauf derart den Unwillen Napoleons, daß er die ganze badische Presse auf einen Schlag verbieten ließ.

# Rheinische Bundes-Zeitung

Mit allergnädigstem Privilegium.



N<sup>ro</sup> 1.

Freitag, den 1. Januar,

1808.

An die Leser.

Vergeblich sucht man in dem Zeitenlaufe eine Epoche, welche in so kurzer Zeit so große und folgenreiche Begebenheiten, als unser erst begonnenes Jahrhundert, aufweisen könnte. Der kurze Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hat für die politische Welt so viele, schnell auf einander gehäuften Ereignisse hervorgebracht, deren Folgen dem sterblichen Auge noch lange unenträtselt bleiben werden. In acht Jahren hat der rasche, immerstrebende Geist Napoleons der Ordnung der Dinge eine solche veränderte Gestalt gegeben, wozu in dem gewöhnlichen Gange der Zeiten Jahrhunderte nöthig gewesen wären. So wie in den glänzendsten Zeiten Roms, als es beinahe die Welt unter sein Gesetz bog, schritten die Gallier von Siege zu Siege fort. Eine Macht nach der andern ward verschlungen; Könige entsetzt, neue auf den Thron erhoben. Deutschland ward neu umgeschaffen, der Rhein die Grenz-, alle Bischümer säkularisirt, und weltliche Besizer damit vergrößert. Deutsche Fürstenthümer sind verschwunden, und Königreiche daraus geworden. — Hinüber sind diese Begebenheiten, der Strom der Zeiten hat sie mit sich fortgerissen. Staunend steht der Beobachter, und steht mit erhabener Bewunderung ihnen nach, erspähend den Wechsel der Zeiten, dem Gang des eisernen Schicksals. Eine neue wichtigere Epoche hat die alte verdrängt, und die Politik Europa's neu gestaltet; aber noch steht der Schleier der Zukunft unenthüllt da, und die neue Gestalt hat sich noch nicht befestigt. Ein heftiger, ja der heftigste, der schrecklichste Kampf beginnt jetzt erst zwischen dem neuen Rom und Karthago. Wie er sich endet, welche Resultate erfolgen werden? — das wird die kommende Zeit entscheiden.

Für unser Deutschland beginnt nun eine neue Aera, und mit ihr die wichtigsten Ereignisse. Oben an steht unter diesen der rheinische Bund, welcher sich nach und nach mehr befestigt und ordnet. Welche Richtung der Gang seiner Entwicklung, die Bildung zu einem Ganzen, und die sich daraus ergebenden Grundzüge seiner künftigen Staatsverfassung nehmen? — das sey, neben den andern Weltbegebenheiten, vorzüglich der Inhalt dieser Zeitschrift, welche hiermit allen Lesern freundlichst empfohlen wird.

## England.

London, den 12. Dez. Es waren einige russische Schiffe in den Jahren 1803, 4, 5, und sogar während des Krieges, dem der Friede von Liffit ein Ende gemacht hat, von der englischen Marine arrestirt, und in die englischen Häfen gebracht worden. Allein die Admiralität zog ihren Prozeß in die Länge und wagte es nicht, sie zu verurtheilen. Jetzt aber ist ihr Prozeß wieder vorgenommen worden, und gestern wurden mehrere russische Schiffe kondemnirt.

Den 11. December ist das Paketboot Lady Nepeon von Gothenburg angekommen, das ein französischer Kaper bis an unsere Küsten verfolgte, ob es gleich wohl bewaffnet war. Eine Kauffahrteiflotte von 80 englischen Schiffen hatte Gothenburg zu gleicher Zeit verlassen. Aber bald darauf zerstreute sie ein heftiger Sturm. Man befürchtet großen Verlust.

Den 6ten December ist die Expedition des Eic. Samuel Hood von Cork unter Eegel gegangen. Da der Wind günstig war, so verlor man sie bald aus dem Gesichte.

Eine sehr beträchtliche Expedition soll in Kurzem aus Portsmouth auslaufen. Man hat 140 Trans-

portschiffe mit ihr vereinigt, mehrere Linienregimenter und ein Theil der deutschen Legion haben Befehl, sich einzuschiffen.

Man sagt, es befinden sich im Hafen von Ferrol 7 Linienchiffe, die zum Auslaufen bereit scheinen.

Admiral Purvis, der vor Kabir Station hält, meldet, daß die Flotte in diesem Hafen, welche aus eilf Linienchiffen besteht, auf dem Punkte scheint, in die See zu stechen. Der Admiral war mit seinen neun Linienchiffen beschäftigt, alle Bewegungen des Feindes zu belauschen, und erlaubte sich nur zwey Stunden nach einander Ruhe.

Am 27. November sind die Fonds um ein halb Prozent gestiegen, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, es sey ein neuer Parlamentär aus Frankreich angekommen. (Es ist kein Parlamentär aus Frankreich nach England geschickt worden. Es sind dem östreichischen Großbothschafter, Hrn. v. Metternich, Schiffe zur Disposition gegeben worden, um mit England zu communiciren. Wozu würden die Parlamentäre Frankreich dienen? Wissen wir denn nicht, daß das jetzige englische Ministerium den Grundzug eines ewigen Kriegs ausgerufen hat? Die Weigerung

*Die erste Ausgabe der „Rheinischen Bundes-Zeitung“  
vom 1. Januar 1808*

die russische Mediation anzunehmen, das Blutbad in Kopenhagen, das infame ganz neue Dekret, wodurch sich England mit dem Dey von Algier auf die gleiche Linie setzt, macht dieß nicht kundbar genug, daß ein Friede für die Welt unmöglich ist, so lange dieser Klub von rasenden Oligarchen an der Spitze der englischen Administration steht? Non.)

Ein Orforder Blatt macht eine Prophezeiung bekannt, welche seit dem Jahre 1713 in der Familie Cholmondeley sorgfältig aufbewahrt worden seyn soll. Man behauptet, alles was sie enthält, sey nach und nach, seit diesem Jahre, richtig eingetroffen, obgleich der Urheber derselben eine Art Irtsinniger war, auf dessen Reden man erst anfang, aufmerksam zu werden, da man wahrnahm, daß Einiges eingetroffen sey. Die Ursache, warum man sie jetzt bekannt macht, scheint zu seyn, weil er zwar von einem ungeheuern Riesen spricht, der vor Ende eines Jahrhunderts erscheinen, drei Jahre mit England Krieg führen, der englischen Nation viele Drangsale verursachen würde, von dem sie aber errettet werden sollte. Diese Errettung solle ihr durch den Rath eines Müllers geschehen, der an einem Fuße zwei Fersen haben würde. Da nun in der Grafschaft Esheshire, wo die Familie Cholmondeley wohnt, ein Müller mit drei Fersen lebt, so erwartet nun dieser Mann, der von der Vorhersagung gehört hat, auf seinen drei Fersen den Stern des Ritterthums, den ihm seine zu leistenden Dienste verschaffen müssen. Es gibt manche schwache Menschen, welche dieser Vorhersagung Glauben beimessen und in großer Besorgniß sind.

Ein John Moore hat mit dem größten Theile seiner Truppen Sizilien verlassen.

#### S p a n i e n.

Madrid, den 18. Dezember. Die französische Armee, unter den Befehlen des Generals Junot, ist am 26. November zu Abrantes angekommen. Der Vortrab war bereits in die Stadt eingerückt, als die portugiesische Regierung noch von der Ankunft der Armee nichts wußte. Die Truppen legten 10 Meilen des Tags zurück, mitten in Bergströmen, schlimmen Wegen und anhaltendem Regen. Weder diese Hindernisse, noch die Strapazen, hielten die Armee einen Augenblick auf.

Sobald der Kronprinz von Portugal von der Nähe der französischen Truppen benachrichtigt war, bewegten sich die Intriguen nach allen Richtungen, und der Prinz faßte den Entschluß, sich auf seine Linienfahrer zu begeben, und seine Schätze und kostbarsten Sachen mitzunehmen.

Am 30. November kam der Vortrab der französischen Armee zu Lissabon an, und am 1. Dezember, am Jahrestage der Empörung des Hauses Braganza gegen die Spanier, und der Aufsteckung seiner Flagge an die Stelle der ihrigen, an eben diesem Tage wurde die braganzische Flagge durch die französische ersetzt. Zu diesem sonderbaren Umstande, den der portugiesische Aberglaube nicht ermangelte zu bemerken, fügte sich noch ein anderer: Es hatte sich sechs Stunden vorher ein schreckliches Erdbeben ge-

ren lassen; aber im Augenblicke, da die französische Fahne aufgesteckt worden war, legte sich der Sturm, und der Himmel heiterte sich auf.

Die sechs portugiesischen mit Männern, Weibern, Kindern, Mobilien beladenen Schiffe, ohne Wasser und schlecht mit Lebensmitteln versehen, sind abgefahren; einige sagen nach Brasilien, aber wahrscheinlich nach England.

Lissabon, den 5. Dez. Der Obergeneral Junot hatte den Tag vor seinem Einzuge in Lissabon einem französischen Truppenkorps Befehl gegeben, durch die Vorstädte dieser Stadt auf das Fort St. Julian, der vorzüglichsten Vertheidigung der Mündung des Tago, zu marschiren. Dieses Korps zog in das Fort ein, wovon das Kommando sogleich dem Chef des 2ten Bataillons des 70ten Linienregiments übergeben wurde. Dieses Fort ist in gutem Stande und mit einer großen Zahl Feuerschlünde versehen. Ein Sturm hat die englische Flotte, die im Angesichte war, genöthigt, sich zu entfernen, und sie war am 5. Dezember noch nicht wieder erschienen.

#### F r a n k r e i c h.

Paris, den 25ten Dez. Sr. Maj. der Kaiser hat am 17. Dez. zu Mailand ein Dekret erlassen, welches neue Maßregeln gegen das Seerechts-System der Engländer enthält, und durch die Verfügung Englands vom 11. Nov. veranlaßt worden ist, welche die Schiffe der neutralen und befreundeten, so wie der mit England verbündeten Mächte nicht nur einer Visite durch englische Kapere unterwirft, sondern auch zu einem Aufenthalte in den englischen Häfen und zu einer willkürlichen Abgabe zwingt. In Erwägung, daß durch dieses Verfahren die englische Regierung die Schiffe aller europäischen Nationen entnationalisirt (*dénationalise*); daß keine Regierung berechtigt ist, über ihre Unabhängigkeit zu transigiren, indem alle europäischen Souveräns solidariß für die Souveränität und Unabhängigkeit ihrer Flaggen verantwortlich sind, und es ein unauslöschlicher Schandfleck in den Augen der Nachwelt wäre, wenn man eine solche Tyranny als Grundsatz anerkennen oder als Gewohnheit dulden würde, so wird dekretirt: 1) Die Schiffe aller Nationen, welche die Visite eines englischen Schiffs dulden, oder sich einer Reise nach England unterwerfen, oder der englischen Regierung eine Abgabe bezahlen, sind dadurch für entnationalisirt erklärt, haben die Garantie ihrer Flagge verloren und sind engl. Eigenthum geworden. 2) Alle dergleichen Schiffe sind für gute Preise zu verkaufen, oder von französischen oder alliierten Häfen einlaufen, oder von französischen Schiffen weggenommen werden. 3) Die brittischen Inseln sind zu Wasser und zu Land in Blockadezustand erklärt. Jedes Schiff, von welcher Nation es auch sey, das aus England, englischen Kolonien oder aus Ländern expedirt wird, die von englischen Truppen besetzt sind, soll als gute Preise angesehen werden. 4) Diese Maßregeln, welche gerechte Repressalien gegen das barbarische System der englischen Regierung sind, welche ihre Gesetzgebung derjenigen von Algier gleichstellt, sollen für alle Nationen aufhören, welche die englische Re-

gierung zwingen, ihre Flaggen zu respektiren; sie werden so lange dauern, als die englische Regierung nicht die Grundsätze des Völkerrechts anerkennt, und ihre Wirkung verlieren, sobald sie zu diesen Grundsätzen, welche zugleich die der Gerechtigkeit und Ehre sind, zurückkömmt.

Ein mit Kolonialerzeugnissen reichbeladenes Schiff warf am 9. December die Anker auf der Rhyde von Haver. Ein Offizier begab sich an Bord, und fragte den Kapitän, ob er seit seiner Abreise aus Amerika nicht in England angefahren sey? Ja, war die Antwort, eine englische Fregatte führte mich gezwungen nach Plymouth. Da dieß dem kaiserlichen Dekrete zuwider ist, so mußte er sogleich die Rhyde verlassen.

Zu Toulouse ist die Pulvermühle auf der Insel Kamiers in die Luft gestiegen. Das Dach wurde in den Fluß geschleudert. Es blieben nur die vier Mauern stehen. Sie sind aber sehr beschädigt. Zum Glück kam niemand dabei ums Leben.

Hr. Genaffe, retirirter Kapitän, Controleur des Garantie-Bureau zu Lüneville, hat am Ende des Waldes von Mondon eine Batterie von vier Flinten auf einem hölzernen Gerüste aufgerichtet. Ein Draht reicht bis zu einem vor demselben liegenden Has, und kommunizirt mit den Hähnen der Flinten, so daß sie losgehen, sobald ein Wolf das Has fressen oder fortschleppen will. Mit Hilfe dieser Batterie sind innerhalb eines Monats vier Wölfe getödtet worden. Einer derselben war von ungeheurer Größe, und setzte alle umliegende Meyerhöfe in Schrecken. Es sind noch viele andere Wölfe von mehreren Particularen in dem Murth-Departement erlegt worden.

#### Vermischte Nachrichten.

Es heißt, daß nach dem Geschichtschreiber Arrian endlich zu Paris Charten über die Eroberungen des Mazedoniens Alexander gestochen sind, die sich vorzüglich auf seinen Marsch nach Indien beziehen.

Es ist zu Memel ein Etat erschienen, wie das preussische Militär künftig besoldet werden soll. Der Kommandeur erhält monatlich 208 Thlr. und 4 Rationen, ein Stabsoffizier 150 Thlr. 2 Rationen, ein Kapitän 100 Thlr. 1 Ration, ein Premierlieutenant 25, ein Adjutant 23 Thlr., ein Eskadrelieutenant 17 Thlr., ein Korporal 3 Thlr., ein Junker 6 Thlr., ein Chirurgus 10 Thlr. Alle obige ohne Ausnahme erhalten überdieß frei Quartier und Holz. Der Gemeine bekommt 2 Thlr 12 Gr. und täglich anderthalb Pfund Brodt. Ausländer werden nicht mehr angenommen. Der Kapitän hat nicht mehr Eigenthum der Kompagnie-Gräthe und zum Regimentquartiermeister wird ein Offizier genommen.

#### Ueber Deutschland.

Ein deutscher Statistiker sagt:

Die deutsche Verfassung hat endlich das Schicksal gefunden, das sie schon vor Jahrhunderten hätte finden sollen, — sie ist aufgelöst. Man hat sie ehrwürdig genannt, heffentlich nur um ihres Alters willen. So wahr es auch ist daß, die Keime derselben im

deutschen Character selbst lagen, der von jeher eine Tendenz zur Vereinzelung der Nation verriet; so ist es doch historisch erwiesen, daß ihr Daseyn nicht dem freien Geiste, nicht den ungehinderten Deliberationen eines selbstständigen Volks, sondern lediglich dem Drange der Umstände beygemessen werden muß. Nun aber zeigt alles, was aus diesem gebahren ist, gleich von Anfang Mängel und Lücken, durch welche die zerstörenden Kräfte der Natur allgemach eindringen. Zu keiner Zeit waren die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Glieder des deutschen Staatenbundes genau bestimmt, am allerwenigsten standen sie zu ihrem Oberhaupte, und dieses zu ihnen in einem leichten natürlichen Verhältnisse.

Es ist hier der Ort nicht, die Mängel der vormalsigen deutschen Constitution ins Licht zu setzen. Seit Jahrhunderten hat man über dieselben geseufzt, hat man seine Klagen mehr oder weniger laut werden lassen. Mehr noch vielleicht, als diese, hätten die traurigen Folgen, welche sie auf allen Seiten hervorbrachten, und die deutlich genug zu erkennen gaben, daß der oblige Einsturz des alten Gebäudes eher oder später erfolgen würde, diejenigen, welche das Uebel heilen konnten, aus ihrem Schlummer aufschrecken sollen. Aber sey es nun, daß dieses Uebel unheilbar befunden wurde, und daß man es für unmöglich hielt, der zermalenden Zeit entgegen zu wirken, oder daß Parteysuche es nicht einmahl zu dem guten Willen kommen ließ, ein Mittel zu versuchen, — der Reichstag in Regensburg setzte sein Nichtsthun fort. Es ist immer ein trauriger Vorbote des baldigen Verfalls, wenn der höchste Senat einer Nation seine Zeit mit nichts Besserem, als einem leeren Ceremoniel auszufüllen weiß, und in seine Protocolle weniger, was geschah, als wie es geschah, niederzuschreiben für gut findet. Als die Amphiktyonen das Wesen ihres Instituts gegen Höflichkeit vertauschten, war Griechenland im Begriffe, eine Deute der Macedonier zu werden. Als die Hochmögenden in den Niederklanden nicht mehr wußten, womit sie ihre Zeit ausfüllen sollten, da war der Geist der Wilhelme, der Trompe u. a. von ihnen gewichen, und die Republik konnte ihre Selbstständigkeit nicht mehr erhalten.

Man mußte es wünschen, daß mit Deutschlands Verfassung eine Veränderung vorgenommen würde, aber man konnte nicht erwarten, was wirklich erfolgte, daß zwischen den ehemalsigen Reichständern ein Schisma entstehen, und ein Theil derselben sich von den Verpflichtungen, die ihm oblagen, ganz los sagen würde, „dieß sind, sagt man, die Folgen des Preßburger Friedens.“ Mein, antworte ich, dieß sind die Folgen der Zwietracht, die schon seit Jahrhunderten zwischen den Staaten Deutschlands bemerkbar war. Die Glieder des deutschen Staatskörpers wurden nicht mehr durch gemeinschaftliche Bande zusammengehalten. Was in Frankreich erfolgte, als die Großen die Macht der merowingischen und karolingischen Könige zu sehr eingeschränkt hatten, erfolgte auch in Deutschland, als von dem kaiserlichen Ansehen nichts, als ein leerer Schatten übrig geblieben war. Die einzelnen Staaten kannten nichts mehr, als ihr besondres Intereße, und dieses allein berücksichtigend, trugen sie selbst kein De-

denken, zu dem Faustrechte ihre Zuflucht zu nehmen, und einander zu beschden, wenn sie dieses nur unter dem Schutze eines Mächtigen thun konnten. Der dreißigjährige Krieg nicht allein, auch die Kriege zwischen Oestreich und Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten waren, so wie der siebenjährige, wahre Bürgerkriege, ob wir ihnen gleich, das Ungeheure fürchtend, diesen Namen nicht gerne beilegen. Unter diesen Umständen war Deutschland längst reif zu seinem Verderben; es war bloß bei einiger Macht und Klugheit ein beharrlicher Wille nöthig, um die Revolution herbeizuführen, die von jedem aufmerksamen Beobachter längst vorausgesehen werden mußte.

Deutschlands Schwäche ist demnach sein eigenes Werk; sie mußte unausbleiblich eintreten, so bald als seine Bewohner aufhörten, Deutsche zu seyn. Das südlische Deutschland bekam zuerst eine andere Gestalt, das nördliche wagte es, sich dem Schicksale, welches ihm drohte, zu entziehen. Zahlreiche kriegerische Heere bedeckten seine weitläufigen Ebenen, und Sinn für Nationallehre bedeckte seine Bewohner. Die Fehler, welche von allen Seiten gemacht wurden, sind noch in zu frühem Andenken, als daß es nöthig wäre, an dieselben zu erinnern. Der Sieg bei Jena und der Friede zu Tilsit hat die Duplicität des Einflusses auf die deutschen Staaten aufgehoben, und der größte Theil derselben ist in diesen Augenblicken beschäftigt, sich aufs Neue zu verbrütern.

Es ist von nichts Oeringerem, als von Deutschlands Wiedergeburt die Rede. Von der Constitution, welche ihm seine Fürsten geben, wird es abhängen, ob die Zeiten des Glanzes für immer verschwunden seyn sollen, oder ob es je wieder zu Größe, zu Ruhm gelangen, und ob sich aus der Schmach, in die es versunken ist, ein besserer Zustand der Dinge entwickeln werde. Man ist zu schaffen bereit. Der Himmel gebe, daß die Schöpfungen den Erwartungen des Patrioten entsprechen, daß man dabey das Beste der ganzen, in vieler Rücksicht so achtungswürdigen Nation scharf ins Auge fasse, und das Genie und guter Wille sich in ihr ein Denkmal setze, das öffentliche Dankbarkeit vor jeder Zerstörung zu bewahren sich gerne bemühet. Ach! wenn man das Gute ernstlich will, so wird alles gut gehen. — — —

Zu zwölf Millionen herab ist die Zahl der Deutschen geschmolzen! Es kann seyn, — wer kennt die Pläne der Macht, die unsere Loose bestimmt — es kann seyn, daß Brüder, welche in diesem Augenblicke von uns getrennt sind, uns wieder gegeben werden, aber es werden auch Brüder, die uns angehörten, von uns getrennt bleiben! — Sind nicht schon Vände, die uns theuer waren, gelodt, und für immer? — Sey es! Nicht die Zahl derer, die sich

mit ihrem Namen bezeichnen, macht eine Nation groß und achtungswürdig, ihre Größe besteht bloß in ihrer Kraft, in der Stärke des Nationalinteresses, in ihrer innern Herrlichkeit. Diese wenigen Millionen können mächtig und glücklich seyn, und der gewöhnene Ruhm kann sich wieder auf ihren Scheitel niedersinken, wenn man verständig und besonnen und mit Liebe ihre Gegenwart und ihre Zukunft leitet. Werft darum einen Blick in das Gemüth der Nation! Erforschet ihre Tendenz, und ihr werdet einsehen, welchen Gang ihr zu nehmen habt, wenn er euch ernst ist, Wohltäter derselben zu werden. Wenn euch ihr Glück theuer ist — gewöhnt sie nicht an Sitten, die nie die ihrigen waren, nie die ihrigen seyn konnten. Ihr vertilgt sonst die letzte Spur ihres Lebens; sie wird unter den Händen ihrer Aerzte ein — Leichnam. Fern sey alle Anbildung des Fremden! Das Eigenthümliche werde ausgebildet: die Deutschnheit erhalten, veredelt! Nur Sorgen dieser Art werden sie heben, und auch ihren Dank erwerben; nur durch solche Bestrebungen könnt ihr in ihrem Rußme den eurigen gründen.

Groß und herrlich war Deutschland Jahrhunderte lang unter den Namen Europens. Herrmanns Söhne waren in Schaaren ausgewandert, sein Geist war geblieben. Des großen Karls Uebermacht hatte ihn nicht ausrotten können; das Christenthum, durch welches er die Deutschen zahm und unterwürfig machen wollte, vermehrte nur ihre Freiheit, weil es sie ein lange getragenes, obgleich nicht gefühltes Joch kennen lernte, und sie demselben abtritt. Seitdem war Herrschsucht der Wunsch einiger ihrer Fürsten, kaum rege in der Brust des eigenen Kindes, Selbstständigkeit der Gott, für welchen die Herzen der Nation glühten. Auch der Kerkel hatte etwas, was er für Freiheit daran setzen konnte; dies köstliche Gut verringert den Söhnen zu vererben, brachten graue Väter den Rest ihrer Tage gern zum Opfer. — Und der gütige Genius, der das Vaterland schützte, erhielt es den Hochherzigen, und freute selbst sich seines Werks, da er die goldenen Früchte sah, den Adel der Gefühle in der Brust der Beglückten, den unbezwinglichen Muth, den Sinn für alles Hohe, weich zwar, doch männlich und fest, die Ehre, die der Fremdling huldigend ihm darbrachte.

Des Deutschlands Fürsten blieben seine ersten Diener. Der Kreis, den die Stände um sie zogen, that ihnen kund den Willen der Nation, die, das beste Aller vom Besten des Einen scharf sandernd, nie mit schmeicheln-der Lüge gegen sich frevelte, doch das freie Wort stets von Bescheidenheit tragen ließ, nie sich über ihre Schranken verirrete. Des Reichs Oberhaupt, von den Edelsten gewählt, konnte viel thun des Guten, während strenge Wachsamkeit und Sorge ihm zu Gewaltthätigkeiten jeden Weg versperrte. Ihm blieb ein ewiger Gegensatz, die Nation, die stark und entschlossen, in ihren Vertretern sich versammelte, den Schein von der Wahrheit, die Vorspiegelung vom Vortheile und jedem Angriffe auf das Gesez, das Bollwerk ihres Rechts, wehrte. Zwey Accopage, der Willkühr unzugänglich, sicherten gegen Blutigel des Landes, gegen trogige Machthaber. Ach! die Verfassung der Deutschen, durch Alter und Tendenz ehrwürdig, war nicht fehlerfrei, aber sie war werth, es zu seyn, und wenn Mängeln abgeholfen werden mußte, wer anders, als der Deutsche konnte Deutschlands Arzt und Ketter werden? Kannte er die Natur und das Bedürfniß des Vaterlandes nicht am besten? Hatte sich mit seinem Willen nicht oft seine Kunst bewährt?

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitung erscheint alle Tage; der Preis ist 2 Rthlr. 18. Ggr. oder 4 Gulden 57 Kreuzer halbjährig. Mit Bestellungen wende man sich an das nächstliegende Postamt.

©edruckt bei Kaufmann und Friederich.

*Die vierte und letzte Seite der „Rheinischen Bundes-Zeitung“ vom 1. Januar 1808*

# *Rheinische Bundes-Zeitung*

## *Rheinische Correspondenz*

(Jan. 1808 - Okt. 1810)

Die „Rheinische Bundes-Zeitung“, die seit 1. Januar 1808 täglich erschien, konnte als deutschsprachiges Pendant zum „Journal politique de Mannheim“ gelten. Auch sie war ein erstaunlich gut informiertes Blatt, das ungeachtet der scharfen französischen Überwachung einen weitaus größeren Horizont erschloß als etwa die alte „Mannheimer Zeitung“. Manchmal konnte man fast Zweifel haben, ob die Zeitung über den pflichtschuldigen Respekt vor Napoleon hinaus vielleicht doch gewisse Sympathien für die neue Ära empfand. Bei ihren Lesern führte sie sich mit folgenden Worten ein:

*In acht Jahren hat der rasche, immerstrebende Geist Napoleons der Ordnung der Dinge eine solche veränderte Gestalt gegeben, wozu in dem gewöhnlichen Gange der Zeiten Jahrhunderte nöthig gewesen wären. So wie in den glänzendsten Zeiten Roms, als es beinahe die Welt unter sein Gesetz bog, schritten die Gallier von Siege zu Siege fort. Eine Macht nach der andern ward verschlungen; Könige entsetzt, neue auf den Thron erhoben. Deutschland ward neu umgeschaffen, der Rhein die Grenze, alle Bisthümer säkularisiert, und weltliche Besitzer damit vergrößert. Deutsche Fürstenthümer sind verschwunden, und Königreiche daraus geworden. - Hinüber sind diese Begebenheiten, der Strom der Zeiten hat sie mit sich fortgerissen. Staunend steht der Beobachter, und sieht mit erhabener Bewunderung ihnen nach, erspähend den Wechsel der Zeiten, den Gang des eisernen Schicksals. Eine neue wichtigere Epoche hat die alte verdrängt, und die Politik Europas neu gestaltet; aber noch steht der Schleier der Zukunft noch unenthüllt da, und die neue Gestalt hat sich noch nicht befestigt. Ein heftiger, ja der heftigste, der schrecklichste Kampf beginnt jetzt erst zwischen dem neuen Rom und Karthago. Wie er sich endet, welche Resultate erfolgen werden? - das wird die kommende Zeit entscheiden.*

Trotz der respektvollen Sprache vor Frankreich und Napoleon war die „Rheinische Bundes-Zeitung“ ein loyales Blatt, das dem badischen Großherzog treu ergeben war. Der politische Standort der Zeitung ergab sich schon daraus, daß sie - wie das Journal politique und alle anderen Blätter - „mit allergnädigstem Privilegium“ erschien. Die letztendliche Verantwortung für den Inhalt lag damit bei der badischen Regierung. Wenn sie mal wider den Stachel der Fremdherrschaft löckte, so war dies entweder ein Lapsus, der dem Ungeschick des Redakteurs entsprang, oder ein kalkuliertes Risiko, mit dem die badische Diplomatie gewisse Reserven gegenüber der Politik Frankreichs andeuten wollte.

Die „Rheinische Bundes-Zeitung“ war wie das Journal politique ein Elite-Blatt. Die Rangordnung der damals in Mannheim erscheinenden Zeitungen ließ sich am Preis

# Rheinische Correspondenz

Mit allergnädigstem Privilegium.

N<sup>o</sup>. 3. Mittwoch, den 3. Januar, 1810.

## Rheinische Bundes-Staaten.

Sigmaringen, den 22. Dez.

So viel man bis jetzt weiß, liegt das Fürstlich-Sigmaringische Truppen-Kontingent noch in Oberbayerisch in Kantonnirungsquartieren. Diejenige Mannschaft hinaegen, welche unter die nassauische Kavallerie eingetheilt worden war, hat den Marsch nach Spanien angetreten.

Stuttgart, den 1. Jan.

In dem Jahr 1809 sind alhier 771 Kinder (die von der katholischen Kirche nicht mitgerechnet) geboren, nämlich 405 Knaben und 366 Mädchen. Unter dieser Zahl sind 9 Paar Zwillinge, 100 aufererhliche und 43 todtgebome. Gestorben sind 688 Menschen, also 83 weniger, als geboren wurden, (und 13 mehr, als im Jahr 1808 gestorben waren).

Eben sind hier geschlossen worden 177, nämlich von 24 Wittwen und 153 ledigen Mannspersonen, und von 20 Wittwen und 157 ledigen Weibspersonen.

Konfirmirt wurden 166 Ehne und 160 Richter, zusammen 326.

Frankfurt, den 31. Dez.

Der Herr Gen. Major von Krufemark ist gestern von Berlin hier angekommen.

Heute früh ist eine Kompanie Fürst Primatischer Jäger nach Aschaffenburg abgegangen.

Mannheim, den 2. Jan.

Die Zahl der in hiesiger Stadt Geborenen beträgt fürs verfloßene Jahr: bei der kath. Gemeinde 258; bei der Garnison 8; bei der evangelischen 131; bei der deutschreformirten 108; bei der walden'schen 5; bei den Menonisten 2; bei der jüdischen 36. — Zusammen 548.

Die der Gestorbenen bei der kath. G. 324; bei der Garnison 18; bei der evangelischen 150; bei der deutschreformirten 106; bei der walden'schen 6; bei den Menonisten 4; und bei der jüdischen 26. — Zusammen 634.

Die der Verheiratheten bei der kath. G. 69; bei der Garnison 2; bei der evangelischen 24; bei der

deutschreformirten 30; bei der jüdischen 10. Zusammen 135.

Neapel, den 15. Dez.

Die Garnison der Insel Pantollene, die des kbrl. Wetters wegen von der aus der Insel Ponza abgezogenen sizilianische Konvoy nicht fortgebracht werden konnte, hat sich zu Kriegsgefangenen ergeben, ist nach Neapel transportirt, und die Insel im Namen Sr. Maj. des Königs beider Sizillen in Besiz genommen worden. Man fand daselbst 15 Kanonen, und bedeuende Artillerie-Geräthchaften. Die Insel hat kaum 500 Einwohner; aber ihre Lage ist, so wie die von Ponza, wegen der Kommunikation von Neapel mit dem übrigen Italien wichtig.

Es eben treffen mehrere Fahrzeuge von Genua und Livorno mit reichen Ladungen hier ein.

Seit 16 Tagen haben wir anhaltende Regengüsse, die besonders in der Terra di Lavoro große Ueberfluthungen veranlassen. Unterdessen spie der Wind mehrmals Sturmen aus.

Paris, den 29. Dez.

Der heutige Moniteur enthält ein in fünf Artikel abgetheiltes kaiserliches Dekret, wodurch den bei den Käufern verschiedener Departemente außerordentlich angestellten Auditeurs ihre Dienstverrichtungen bestimmt und angewiesen werden.

Wesern war Ernennung unter dem Vorsiz Sr. Majestät des Reichs-Erzkanzlers. Sie hatte die Festsetzung der Vollmachten der anstehenden Mitglieder bis zur Ankunft der neu-gewählten zum Gegenstand.

Wesern war seine Sitzung beim gefolggebenden Abzuge. Von Venedig wird anteru 25. d. geschrieben: „Eine aus zwei Schonen, 2000 Pferde starken Regiments bestehende Dragonerbrigade, welche sich hier versammelte, ist heute nach Spanien aufgebracht.“

„Unsere Herrstraßen sind mit Truppen angefüllt, mit alle die nemliche Richtung nehmen. Man man denkt, daß keines dieser Korps bei Gilling und

*Eine Ausgabe vom 3. Januar 1810, nachdem die „Rheinische Bundes-Zeitung“ in „Rheinische Correspondenz“ umbenannt worden war.*

des Abonnements ablesen: Das „Journal politique de Mannheim“ (7 Ausgaben wöchentlich) kostete jährlich 11 Gulden, die „Rheinische Bundes-Zeitung“ (ebenefalls 7 Ausgaben) 9 Gulden 34 Kreuzer. Die „Mannheimer Zeitung“ (4 Ausgaben) dürfte bereits erheblich billiger gewesen sein, denn 1821, als sie täglich herauskam, kostete sie nur 7 Gulden. Das „Mannheimer Intelligenzblatt“ gar, das zu Zeiten Napoleons zweimal in der Woche herauskam, war mit 1 Gulden 48 Kreuzer das erschwinglichste Blatt. Freilich entbehrte es auch jeder politischen Information. Die Unterrichtung über politische Vorgänge war an das Privileg von Besitz und Bildung geknüpft, über das in Mannheim nur eine Minderheit aus Adel, hoher Beamenschaft und wohlhabendem Bürgertum verfügte.

Ein unbotmäßiger Artikel über die Schlacht von Eylau, der die Regierung in Paris vergrätzte, führte am 9. Februar 1809 zum Verbot der „Rheinischen Bundes-Zeitung“. Die badische Regierung machte sich indessen nur widerwillig zum Vollstrecker der französischen Wünsche: Schon ab 3. März erschien das Blatt unter dem neuen Titel „Rheinische Correspondenz“ in ansonsten unveränderter Aufmachung weiter. Der französische Gesandte in Karlsruhe durchschaute dieses Manöver ohne jeden Zweifel. Aber dem Buchstaben war damit Genüge getan.

Am 21. März 1809 geriet sogar die alte „Mannheimer Zeitung“, deren politische Berichterstattung hauptsächlich darin bestand, gekrönten Häuptionen Kränze zu flechten, in den Ruch subversiver Nachrichtengebung. Sie übernahm einen Artikel aus der Wiener Hofzeitung, der den spanischen Verteidigern von Saragossa heldenhaften Widerstand bescheinigte. Der französische Gesandte fand dies höchst kränkend für die Waffenehre seines Landes und forderte das Verbot der „Mannheimer Zeitung“. Auch diesem Ansinnen konnte sich die badische Regierung erfolgreich widersetzen.

Der 27. Oktober 1810 brachte dann das Verbot sämtlicher politischer Zeitungen in Baden durch großherzogliches Dekret. Napoleon hatte diesmal seinen Willen energisch durchgesetzt. Er war es leid, eine Vielzahl von Blättern kontrollieren zu müssen, die immer wieder gegen das Gebot verstießen, Nachrichten über die auswärtige Politik ausschließlich dem regierungsamtlichen Pariser „Moniteur“ zu entnehmen. Eine einzige Zeitung, die in Karlsruhe unter den Augen der Regierung redigiert werde, genüge für die Bedürfnisse Badens vollkommen, schrieb Napoleon seinem Karlsruher Gesandten. „Dann werden all die Schmähungen und böswilligen Ausstreuungen, denen die französische Regierung ausgesetzt ist, aufhören.“ In Darmstadt und entlang der übrigen Grenze solle man genauso verfahren.

Mit einem Schlag verschwanden die „Nouvelles litteraires et politiques“, die „Rheinische Correspondenz“ und die „Mannheimer Zeitung“. In ganz Baden durfte nur die Karlsruher Zeitung weiter erscheinen, die ab 1. Januar 1811 den Titel „Großherzogliche Badische Staatszeitung“ erhielt und direkt dem Ministerium des Auswärtigen unterstellt wurde. Die Redaktion der Staatszeitung übernahm Ernst Andreas Lamey, der von 1801 bis 1806 das Journal politique und zuletzt die „Mannheimer Zeitung“ geleitet hatte.

# *Badisches Magazin*

*(März 1811 - Dez. 1813)*

Auf Verlangen Napoleons mußte die großherzogliche Regierung am 27. Oktober 1810 sämtliche politischen Zeitungen in Baden verbieten - mit Ausnahme der „Karlsruher Zeitung“, die ab 1. Januar 1811 den Titel „Großherzogliche Badische Staatszeitung“ annahm und direkt dem Ministerium des Auswärtigen unterstellt wurde. Dadurch verschwanden in Mannheim gleichzeitig die „Nouvelles litteraires et politiques“, die „Rheinische Correspondenz“ und die „Mannheimer Zeitung“.

Für die Druckerei von Kaufmann und Friedrich in L 2, 7, die aus dem 1795 konzes- sionierten Buchladen von Ferdinand Kaufmann hervorging, war die Unterdrückung dieser drei Zeitungen ein harter Schlag. Zur Entschädigung gestattete ihr die badi- sche Regierung, ein unpolitisches literarisches Blatt unter dem Titel „Badisches Magazin“ herauszugeben. Die erste Nummer des täglichen Magazins erschien am 1. März 1811. Das letzte erhaltene Exemplar datiert vom 31. Dezember 1813. Danach scheinen die Mannheimer mit dem „Mannheimer Intelligenzblatt“ gänzlich auf geistige Schmalkost gesetzt worden zu sein.

# Mannheimer Intelligenzblatt,

Nro. 5. Freitags den 17ten Jänner 1812.

## Literarische Anzeige.

Neue leichtfaßliche und sehr bewährte gefundene Methode auf die einzig und möglichst geschwindeste Art in einem äußerst kurzen Zeitraum französisch schreiben, sprechen und Lesen zu lernen ohne alle mühselige Anweisung für Bürgerknechte, und solche die ohne viel Zeit darauf verwenden können oder zu wollen, sich doch gern durch die französische Sprache verständlich machen möchten. Zweite auf's zweckmäßigste umgearbeitete Auflage, 8. Frankfurt a/M. H. L. Wobner 1811, geheftet 48 fr.

Schnell war die erste Auflage dieses Werkes ohne eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn, vergriffen, immer häufigere Nachfrage nach demselben bestimmte den Verleger zu einer zweiten Auflage zu schreiten, die in Hinsicht der Genauigkeit und Brauchbarkeit bei weitem der ersten Auflage vorzuziehen ist. Zu haben in allen guten Buchhandlungen, besonders bei Tobias Löffler in Mannheim

## Bekanntmachungen.

Künftigen Montag Nachmittags 3 Uhr, werden in hiesigem Kaufhaus 1 Ballen und 12 Stangen Bianholz öffentlich versteigert. Mannheim den 14ten Jänner 1812.

Großherzogl. bad. Stadtamtsverf. rat.  
Leers.

Daß der verstorbenen Kaiser Deckerischen Wittib zugehörig gewesene Wohnhaus Lit. G. 6. No. 1., worauf bereits 1900 fl. geboten, wird Dienstags den 21ten dieses Monats Nachmittags 3 Uhr auf dahiesigem Rathhause öffentlich versteigert, und dem Letzt- und Meistbietenden definitiv zugeschlagen. Mannheim am 11. Jänner 1812.

Großherzogl. bad. Stadtamtsverf. rat.  
Leers.

Nächstkünftigen Dienstag den 21ten dieses, und die folgenden Tage, Morgens von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, werden im großherzogl. Schlosse dahier neben der Bildergallerie verschiedene abgängige Möbel und Geräthschaften, bestehend in leinenen und seideneu Bettumbhängen, Kupferstichen, Zinn, Kupfer und Eisenwerk ic. gegen gleich bare Bezahlung öffentlich versteigert. Mannheim den 15ten Jänner 1812.

Im Gasthaus zum Vogel Strauß, werden Montag den 27ten dieses verschiedene Effekten, als Silber, Bettung, Weißzeug, Kupfer, Zinn, Porzellan, Schreinerwerk und dergleichen Hausrath an den Meistbietenden öffentlich freiwillig gegen gleich bare Zahlung versteigert.

Während der noch kurzen Karnevalszeit wird bei Unterzeichnetem jeden Dienstag in der Woche, nämlich den 21ten u. 28ten Jänner, dann den 4ten Februar Baurhall gehalten. Durch gute Ordnung, die ich durch Unterstützung einer militärischen Wache bestens unterhalten werde, so wie durch billige Bedienung und eine wohlbesetzte Musik werde ich bemühet seyn, dem solbden Theil des geehrten Publikums diese Belustigungen soviel möglich angenehm zu machen; bitte daher um geneigten Zuspruch.

J. M. Liebel, im baduer Hof.

Lehnkutscher Joh. Holzmeyer jun. wohnhaft im schwarzen Hirsch neben der Generalschmiede fährt künftigen Sonntag und Montag nach Karlsruhe, Frankfurt und Mainz.

Lehnkutscher Adam Müller wohnhaft in Prinz Friedrich, fährt künftigen Sonntag und Montag nach Karlsruhe, Frankfurt und Mainz.

Lehnkutscher Bähr neben dem türkischen Kaiser wohnhaft, fährt künftigen Sonntag, Sonn-

*Das „Mannheimer Intelligenzblatt“ - hier die Ausgabe vom 17. Januar 1812 - stellte nicht etwa besondere Anforderungen an die Intelligenz seiner Leser, sondern hieß so, weil es ein reines Anzeigenblatt war.*

# *Mannheimer Intelligenzblatt*

## *Mannheimer Tageblätter*

### *Mannheimer Tageblatt*

#### *Mannheimer Journal*

*(Mai 1790 - März 1887)*

In der Druckerei des Katholischen Bürgerhospitals in E 6,2 neben der Spitalkirche erschien seit 4. Mai 1790 das „Mannheimer Intelligenzblatt“. Die Intelligenzblätter hießen so, weil sie reine Anzeigenblätter waren (lat. intellegere = Einsicht nehmen). Sie wandten sich also keineswegs an ein besonders intelligentes Publikum, sondern waren im Gegenteil geistig anspruchslose Druckerzeugnisse.

Es mag verwundern, daß eine karitative Einrichtung sich eine Druckerei und einen Verlag zulegte, um darin eine Zeitung und andere Werke herauszugeben. Die katholischen Institutionen wurden damals aber von dem Jesuitenzögling Karl Theodor in jeder Hinsicht begünstigt. So wie sich in der Person des Kurfürsten allerlei Laster mit Bigotterie paarten, verband die katholische Kirche ihren himmlischen Auftrag mit einem ausgeprägten irdischen Erwerbsstreben. In seiner Studie zur Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Überganges an Baden erwähnt Karl Hauck „das durch die Stiftung der Rätin Winkopp reich dotierte Bürgerhospital, das sich zum großen Teile aus eigenen Mitteln erhalten konnte, weil es außer den reichen Fonds noch ein ausgedehntes Verlagsrecht besaß“. Hauck fährt fort: „In seinem inneren Wesen aber entsprach es der hohen Aufgabe, die es zu erfüllen hatte, so wenig, daß mancher arme Kranke den wöchentlichen Taler, der ihm von der ‚katholischen Gesellschaft‘ bei Krankheitsfällen gespendet wurde und den er bei häuslicher Pflege verzehren konnte, der kalten und meist gefühllosen Hilfe vorzog, die ihn im Hospital erwartete.“

Die Konzession zu einer Druckerei war dem Bürgerhospital 1789 verliehen worden, also im Jahr vor dem erstmaligen Erscheinen des „Mannheimer Intelligenzblatts“. 1807 ging auch die akademische Druckerei in den Besitz des Bürgerhospitals über. Das Intelligenzblatt erschien zunächst einmal, ab 1792 dann zweimal wöchentlich und hatte bis 1803 das ältere Frag- und Anzeigsblatt verdrängt.

Unpolitische Anzeigenblätter blieben von der napoleonischen Verbotswelle des Jahres 1810 verschont. Das war der Grund, weshalb das „Mannheimer Intelligenzblatt“ als einzige Zeitung am Ort überlebte und sich später mit der Gloriole der

ältesten Mannheimer Zeitung schmücken konnte. Genau besehen war diese „Tradition“ alles andere als schmeichelhaft. Seine ungebrochene Existenz, die sich über den späteren „General-Anzeiger“ und die „Neue Mannheimer Zeitung“ bis zum heutigen „Mannheimer Morgen“ verfolgen läßt, beruhte auf einer opportunistischen Grundhaltung. Nur deshalb überdauerten das Intelligenzblatt und seine Nachfahren alle politischen Konjunkturen.

Hier die Entwicklungs-Stadien des Intelligenzblatts im engeren Sinne, das vom Katholischen Bürgerhospital gedruckt und verlegt wurde:

<b>Jahr</b>	<b>Titel</b>	<b>Ausgaben wöchentlich</b>
1790	Mannheimer Intelligenzblatt	1
1792	Mannheimer Intelligenzblatt	2
1819	Mannheimer Tageblätter	3
1825	Mannheimer Tageblätter	6
1836	Mannheimer Tageblatt	6
1837	Mannheimer Journal	6
1887	Zusammenlegung des Mannheimer Journals mit dem nationalliberalen „General-Anzeiger“ von Dr. Haas	

In Inhalt und Aufmachung glich das „Mannheimer Intelligenzblatt“ dem älteren Frag- und Anzeigsblatt. Es enthielt die Mitteilungen geschäftlicher und amtlicher Art, die für das wirtschaftliche und öffentliche Leben Mannheims von Bedeutung waren. Die Aufnahme politischer Nachrichten war den Intelligenzblättern bis 1819 ausdrücklich untersagt. Es gab zwar die Spalte „Innländische Nachrichten“, aber deren Gehalt beschränkte sich auf Beweihräucherungen der großherzoglichen Familie, etwa die Geburt eines Thronfolgers und das anschließende Befinden der Landesmutter.

Als Beispiel für die vom „Mannheimer Intelligenzblatt“ dargebotenen „Innländischen Nachrichten“ kann der Bericht dienen, den das Blatt im Januar 1812 über das „Namensfest Ihrer kaiserl. Hoheit, der durchlachtigsten Frau Großherzogin“ lieferte. Weitschweifig wird geschildert, wie ein Pontifikalamt in der Stadtkirche stattfand, Böllerschüsse abgefeuert wurden, die örtlichen Honoratioren einen Ball veranstalteten und im Gasthaus „zur Sonne“ ein Bild der allergütigsten Landesmutter zur Verehrung durch die Untertanen freigegeben wurde:

*In dem mit Guirlanden von Epheu ganz einfach aber geschmackvoll verzierten Casinosaal des Gasthauses Sonne sahen wir unter einem Throne, von Blumenwinden umkränzt, das gut getroffene Bild unserer verehrten Großherzogin auf die Beweise unserer Liebe und Verehrung mit jener unbeschreiblichen Anmuth und Güthe herunterblicken, womit sie sich während ihres Aufenthalts in Baden Sich alle Herzen gewann.*

Etwas vom Zeitgeist schimmerte in den „literarischen Anzeigen“ durch. So inserierte die Buchhandlung Tobias Löffler zu Beginn des Jahres 1814 folgende Lektü-

# Mannheimer Tageblätter.

Nr. 35.

Donnerstag den 25. März

1819.

## Tagesneuigkeit.

Mannheim den 23ten März 1819.  
Heute Abend zwischen 5 und 6 Uhr wurde der Russische Staatsrath Freiherr August v. Kotzebue in seiner Wohnung vor einem jungen Menschen, dem Anscheine nach einem Studenten, ermordet, welcher heute früh in einem Gasthause ankam, und hier übernachten zu wollen erklärte.

Zweimal gieng er in die Wohnung des Freiherrn v. Kotzebue, ohne denselben sprechen zu können, zum drittenmale ließ er sich heute Abend melden, und stieß sogleich nach erhaltener bejahender Antwort, ob er die Ehre habe, mit Herrn v. Kotzebue zu sprechen, demselben einen unter dem Rocke hervorgezogenen Dolch in die Brust.

Er gieng vor die Wohnung, schwang seinen Dolch, und stieß selben darauf sich in die Brust. Er soll dabei mehrere Aeusserungen der Freude über die glücklich vollbrachte That gemacht haben, worüber aber die Angaben verschieden sind, da sich niemand in solcher Nähe befand, um dieselben deutlich verstehen zu können.

Er hatte einen Matrikel der Universität Erlangen in der Tasche, der aber einen andern Namen enthält, als welchen er im dem Gasthause angab.

Auch soll ein Papier bei ihm gefunden worden seyn, worauf niedergeschrieben sei, daß Freiherr v. Kotzebue den 23ten März fallen müsse, welcher auch sogleich an den erhaltene Bunden lag.

Der Thäter wurde in das Ködtische Krankenhaus gebracht, seine Wunde wich, für unheilbar gehalten.

So vielfach auch die Vermuthungen über

die Veranlassung dieser gräueltollen That sind, so verdient doch noch keine hinsichtlich der Glaubwürdigkeit vor der andern dem Vorzug.

## Kunstsaßen.

(Theater-Anzeige.) Donnerstag d. 25. März:  
Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Akten,  
von Jland.

Sonntag den 28ten März: Macbeth,  
Trauerspiel in 5 Abtheil. v. Shakespear,  
bearbeitet von Schiller.

(Winter-Conzerte.) Freitag d. 12. März:  
4tes Liebhaber-Conzert.

Ueber ein halbes Jahrhundert hindurch hat der berühmte Verfasser der heutigen Eröffnungs-Symphonie die Welt mit geistreichen Compositionen aller Art erfreuet. Höchst interessant ist es für den Musikkenner, von den ältesten Werken Joseph Haydn's nach und nach zu seinen neuern u. letzten überzugehen; zu sehen, wie ihn allmählig sein Genie immer vorwärts gebracht, und wie er dabei nicht allein mit dem Zeitgeiste gleichen Schritt gehalten, sondern sich selbst immer als Original zu erhalten wußte. Seine ältesten Compositionen, die ohngefähr in das Jahr 1760 fallen, sind jetzt nicht wohl mehr genießbar. Späterhin aber zeichneten sich seine Arbeiten schon durch jenen damals herrschenden heitern Humor aus, der ihn bis an sein Ende nicht verlassen hat. Es ist kein gemeiner, sondern ein außerordentlich hoher, welcher in den meisten seiner Prädikaten vorherrschend ist.

Mozarts Erscheinung am musikalischen Horizont wirkte mächtig auf Haydn's Genie,

*Die Ermordung Kotzebues wurde in den „Mannheimer Tageblättern“ vom 25. März 1819 zwar detailliert geschildert, doch ging das Blatt mit keinem Wort auf den politischen Hintergrund der Tat ein.*

re: „Die Glocke der Stunde in 3 Zügen von E. M. Arndt“ für 1 Gulden, „Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand“ für 45 Kreuzer, „Die preußisch-russische Kampagne im Jahre 1813“ für 40 Kreuzer und „Ernste Worte der Vaterlandsliebe an alle welche Deutsche sind und bleiben wollen“ für 15 Kreuzer.

Ein Hauch Politik durchwehte sonst höchstens gelegentlich die amtlichen Bekanntmachungen. So findet sich in einer Nummer des Jahres 1814 die Warnung vor Verbreitung von Flugschriften, aus welchen die „schändliche Absicht“ hervorgehe, „die Unterthanen zur Aufwiegelung gegen ihre Souverains zu reizen, und das wechselseitige für das Staatenwohl so nöthige und heilsame Band zwischen beiden durch boshafte Hinstellung eines täuschenden Blendwerks zu schwächen“. Solchen „Volksaufwieglern“ wurden harte Strafen und Kriegsgerichte in Aussicht gestellt.

Lokale Nachrichten allgemeiner Art wußte das „Mannheimer Intelligenzblatt“ nur ausnahmsweise zu vermelden. Das war beispielsweise am 25. März 1819 der Fall, als die Zeitung unter der Überschrift „Tagesneuigkeit“ von der Ermordung des Staatsrats August von Kotzebue durch den Studenten Karl Ludwig Sand berichtete. Sie vermied es dabei peinlichst, den politischen Hintergrund der Tat anzudeuten, die sich nur einige Ecken weiter ereignet hatte. Am Zeitdruck lag dies gewiß nicht, denn die „Tagesneuigkeit“ war bei ihrer Veröffentlichung bereits zwei Tage alt.

Ab Januar 1819 nahm das Intelligenzblatt den Titel „Mannheimer Tageblätter“ an und erschien, bei unveränderten Preisen, fortan dreimal wöchentlich. Es brachte jetzt mehr allgemeine Artikel über Theater, Kunst, Literatur und zur bloßen Unterhaltung. Am 17. August 1819 tauchte zum erstenmal die Rubrik „Politische Nachrichten“ auf. Die Redaktion schuldete den Lesern dafür eine Erklärung und gab sie gleich mit der ersten politischen Nachricht: „Das am 11ten d. M. erschienene großherzogliche Staats- und Regierungsblatt enthält die höchste bundesherrliche Verordnung, daß den Localblättern, mit Ausnahme der Kreis-Anzeigeblätter, erlaubt ist, politische Artikel aus den im Inlande erscheinenden Zeitungen aufzunehmen.“

Die Zulassung politischer Nachrichten in den Intelligenzblättern war eine Konsequenz der badischen Verfassung vom 22. August 1818. Die Verfassung änderte im Prinzip wohl nichts an der Allmacht des Großherzogs, institutionalisierte jedoch mit der Einrichtung der zweiten Kammer die politische Bewegung des Bürgertums. Es gab nunmehr einen legalen politischen Raum, der sich nicht bloß auf die öffentliche Anteilnahme an der Geburt von Thronfolgern und den Namenstagen der großherzoglichen Familienmitglieder beschränkte. Der Zusammentritt der badischen Ständeversammlung 1819 veranlaßte die „Mannheimer Tageblätter“ denn auch, in den Monaten April bis August 32 „Extra-Blätter“ herauszubringen, in denen sehr detailliert über Personen, Reden, Beschlüsse und Etat-Zahlen berichtet wurde. Ansonsten war die politische Berichterstattung jedoch noch immer sehr dürftig und zusammenhanglos.

Ab Januar 1825 erschienen die „Mannheimer Tageblätter“ sechsmal wöchentlich. Neben Gedichten trug jetzt auch der Fortsetzungsroman zur Unterhaltung bei.



### *Titel der ersten Ausgabe des „Mannheimer Journal“ vom 1. Juli 1837*

Eine andere Serie versprach die „Chronologische und synchronistische Darstellung der merkwürdigsten Weltbegebenheiten von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten“. Man merkte das Bestreben, die Leser bei der Stange zu halten und das Blatt etwas anziehender zu gestalten. Dazu bestand auch Grund, denn der Bezugspreis hatte sich - bei neu eingeführtem Halbjahresabonnement - praktisch verdoppelt. Außerdem war inzwischen mit der „Mannheimer Zeitung“ wieder ein Konkurrenzblatt auf der lokalen Szene erschienen.

In den vierziger Jahren machte dem Blatt, das sich seit 1837 „Mannheimer Journal“ nannte, der große Erfolg der liberalen „Mannheimer Abendzeitung“ arg zu schaffen, zumal ihm das „Mannheimer Morgenblatt“ auch noch die reaktionären Leser wegnahm. Besorgt verfolgte der Vorstand des Katholischen Bürgerhospitals die sinkende Auflage. 1845 beschloß er, lieber mit dem Zeitgeist zu paktieren als das Blatt untergehen zu lassen. Der langjährige Redakteur Rudolph Schlicht bekam den Laufpaß: Im Juni 1845 legte er „nach dem Willen des wohlthätlichen Vorstandes des Katholischen Bürgerhospitals“ sein Amt nieder. Neuer Redakteur wurde Gustav Struve, ein prominenter Vertreter der liberalen Bewegung in Mannheim und Baden.

Unter der Leitung von Gustav Struve gewann das „Mannheimer Journal“ tatsächlich zahlreiche neue Leser. Unter ihnen befand sich allerdings auch der Zensor, der dem Blatt bis dahin keine sonderliche Beachtung zu schenken brauchte. Die Stadtchronisten Feder und Walter sind übereinstimmend der Meinung, daß Struve erst durch die maßlosen Schikanen des damaligen Zensors von Uria-Sarachaga ins Lager der entschiedenen Revolutionäre getrieben worden sei. Denkbar wäre es. Uria-Sarachaga verstümmelte Struves Manuskripte in der willkürlichsten Weise. Wenn Struve hinterher Beschwerde einlegte und die Kreisregierung zahlreiche Stellen doch wieder freigab, waren die Artikel mittlerweile veraltet. Als Struve darauf die Amtsenthebung des Zensors und die generelle Abschaffung der Zensur verlangte, antworteten Uria-Sarachaga und die Kreisregierung mit Geldstrafen und Konfiskationen. Struve revanchierte sich mit drei „Rekursschriften an das Publikum“, in denen die von der Zensur gestrichenen Stellen in rotem Druck wiedergegeben waren (Schriften über 20 Bogen unterlagen nach dem Bundesgesetz nicht der Zensur).

Im August 1845 forderte die Kreisregierung den Vorstand des Katholischen Bürgerhospitals unverblümt auf, Struve zu entlassen oder den Kurs des Blattes auf andere Weise zu ändern. Der Vorstand, im Konflikt zwischen Loyalität und Geschäft, entschied sich fürs Geschäft. Darauf ernannte die Kreisregierung das reaktionäre Morgenblatt anstelle des Journals zum Amts- und Kreisverkündiger. Auch beim erzbischöflichen Ordinariat und in der ersten Kammer mißfiel der freisinnige Kurs des Journals. Als sich die Konflikte immer mehr häuften und die Zensur die Dauenschrauben immer fester anzog, legte Struve am 10. Dezember 1846 die Redaktion des Journals nieder. In den Konstanzer „Seebältern“ beklagte er anschließend das Los des Journalisten, der nicht nur von der Zensur, sondern auch vom Eigentümer des Blattes abhängig ist:

Die Schwierigkeiten seiner Lage vermehren sich aber noch, wenn er nicht Eigenthümer des von ihm redigierten Blattes ist. Der Verleger sucht nämlich in diesem Falle immer auch seinen Ansichten und Bestrebungen Geltung zu verschaffen, wodurch nicht selten der Redakteur in die unangenehme Alternative versetzt wird, entweder mit dem Verleger, oder mit seinen eigenen Grundsätzen oder endlich gar mit dem Publikum brechen zu müssen.

In die Bresche, die durch Struves Rücktritt beim Journal entstand, sprang vorübergehend Karl Mathy. Aus dem ehemaligen Mitarbeiter des „Wächters am Rhein“ war inzwischen ein bläßlicher Liberaler großbürgerlichen Zuschnitts geworden. Der neue Redakteur Obermüller steuerte das Journal dann endgültig ins gemäßigte Fahrwasser zurück. Nach dem Wunsch des Vorstands sollte er eine freisinnige, aber konstitutionelle Richtung verfolgen. Mit solchen Halbheiten war der neugewonnene Leserkreis indessen nicht zu halten. Schon nach wenigen Monaten mußte der Vorstand erheblichen Auflagenschwund feststellen und warf Obermüller vor, er habe zum Schaden des Blattes rückschrittliche Bahnen eingeschlagen...

Bis zum Mai-Aufstand des Jahres 1849 vertrat das „Mannheimer Journal“ eine gemäßigt-liberale Richtung. Bei den Demokraten galt es immer als unsicherer Kanton-

ist. Sie fühlten sich in dieser Einschätzung bestätigt, als das Journal im Mai 1849 eine Proklamation des flüchtigen Großherzogs abdruckte. Die Abendzeitung fragte sogleich nach dem Preis des Abdrucks und unterstellte, die Redaktion habe sich korrumpieren lassen. Das Journal mimte den Ehrenmann: „Wir haben gegen eine solche Gemeinheit nur das Schweigen der Verachtung.“

Als sich die Niederlage der Revolutionsarmee abzeichnete, packte das Journal endgültig sein geistiges Köfferchen und bereitete den Übergang zur Reaktion vor. „Die Gesinnungsgenossen des Journals wurden kopfscheu, je deutlicher hinter der angeblichen Wahrung der Reichsverfassung als letztes und eigentliches Ziel die rote Republik zum Vorschein kam“, schreibt Friedrich Walter in seiner Stadtchronik. Freilich war die Angst vor der „roten Republik“ mehr Vorwand als Anlaß. Die Mannheimer Bourgeoisie und mit ihr das Journal hatten einfach in den Preußen die stärkeren Bataillone erkannt. Am 23. Juni - Mannheim war schon besetzt, aber der weitere Ausgang noch im ungewissen - erschien das Journal ohne jeden politischen Text. In demokratischen Kreisen wurde gespottet, der Schreiber sei wohl zur Abendzeitung abkommandiert worden, um dort für den richtigen Ton zu sorgen. Am Tag darauf stellte sich das Journal völlig auf die Seite der Konterrevolution und beschimpfte in der rüdesten Weise die revolutionäre Partei, besonders den General Mieroslawski und den Zivilkommissar Trützschler:

*Wir erwachen immer mehr wie aus einem Rausche oder wie aus einem bösen Fiebertraum; einer sieht den anderen verwundert an und fragt ihn, was denn eigentlich geschehen, und wie es so geschehen konnte. Man fängt an zu begreifen, daß der seit vorgestern erfolgte Umschlag der öffentlichen Stimmung die einzige, innerlich und wahrhaft gerechtfertigte Revolution gewesen ist, die je in Mannheims Mauern gemacht wurde, daß alles, was die anarchische Partei seither für Revolution ausgab, nur eine Treibhauspflanze war, großgezogen an der Wärme einer erlogenen Begeisterung, aufgewachsen in dem Mistbeete unreiner Leidenschaften, aber keine Revolution, deren Folgen heilsam, weil ihre Ursachen gerechtfertigt und ihre Motive im Bewußtsein des Volkes begründet waren.*

Die Abendzeitung ließ es sich nicht nehmen, die Schmähungen des bourgeoisen Blattes in ihrer letzten Ausgabe nachzudrucken und auf den gar nicht so unerwarteten Gesinnungswandel hinzuweisen.

# Mannheimer Zeitung.

Mit Großherzogl. badischem gnädigstem ausschließl. Privilegium.

N<sup>o</sup> 2,

Freitag, den 2. November

1821.

Einleitung  
in die gegenwärtige Zeitgeschichte der Politik.

(Fortsetzung.)

b.) Portugal, mit Spanien in jeder Beziehung so genau verwebt, und durch dessen Beispiel gleichsam electricirt, wagte ebenfalls das große Spiel, und gewann es in kurzer Zeit, da das Umwälzungsgeschäft noch planmäßiger und besonnener als in Spanien vor sich gieng und der König mit der Ueberzeugung, daß er eine Constitution nicht mehr hindern könne, auch zugleich zur Erkenntniß gelangte, daß sie seinem Volke wirklich heilsam sey. Er liebt es übrigens aufrichtig, und fühlt täglich mehr, wie sehr ihn seine früheren Umgebungen über den wahren Zustand seines Reiches getäuscht hatten. Man ist daher, bis auf den Klerus, der noch großer Reformen bedarf, berechtigt, die erfreulichsten Resultate zu erwarten. Ungleich weniger befriedigend lauten dagegen die Nachrichten, die von den viel größeren Portugiesischen Besitzungen in der anderen Hemisphäre, zu uns herüber kommen; und es läßt sich, bei dem Mangel an Energie der dortigen Regierung, nicht wohl voraus sehen, wann der Partheygeist der Erreichung des wahren Zweckes nicht mehr hinderlich seyn wird.

c) Was Frankreich, diesen merkwürdigen Halb-Bruder des alten Roms, diesen immer glühenden Schmelzofen umformender Gesinnungen betrifft, so müssen wir den Revolu-

tionsgeist von dem Gährungsstoffe wohl unterscheiden. Jener ist, wie die Vorwelt, unter dem Schlamme der Sündfluth begraben, dieser hingegen ist als perennirendes Präcipitat des ersten übrig geblieben, und hat sich den hellen wie den obskuren Abpfen mitgetheilt, nur mit dem Unterschiede, daß er in beiden entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt. Daher ist Frankreich immer noch in Partheyen getheilt. Diese zerfallen in zwey Hauptklassen, die aber ihre Benennung nicht so wohl der Logik als dem Sprachgebrauche verdanken. Man heißt sie nämlich: die Royalisten, und die Liberalen. Um die Stärke beyder Partheyen beurtheilen zu können, muß man nicht ihre Zahl, sondern den Einfluß in Erwägung ziehen, den sie durch ihr Vermögen, durch die Gunst des Königs, durch die Verfassung, und durch die öffentliche Meinung besitzen. Die erste Parthey zerfällt wieder in die eigentlichen Royalisten, und in die Ultra-Royalisten; es ist indeß schwer, die genaue Gränzlinie zwischen ihnen zu bezeichnen, und der wesentliche Unterschied mag wohl darin liegen, daß jene die Herrschaft der Bourbons mit Beschränkungen wollen, diese aber der gedachten Herrschaft eine unumschränkte Gewalt verleihen möchten. An der Spitze der Royalisten (als generische Benennung beyder Unterabtheilungen) stehen die Häupter des alten Adels, und beynahe sämtliche Individuen, welche seit der Revolution ein ansehnliches Vermögen erworben haben

*Die 1821 neu erstandene „Mannheimer Zeitung“ war ein von der Reaktion gesteuertes und finanziertes Blatt.*

# Mannheimer Zeitung

(Nov. 1821 - Okt. 1834)

Am 1. November 1821 feierte die „Mannheimer Zeitung“ fröhliche Urständ, und zwar wieder im Verlag der Kaufmannschen Druckerei, in der schon die gleichnamige Vorgängerin erschien, die 1810 von Napoleon unterdrückt worden war. Als Verleger und Redakteur zeichnete der Handlungslehrer Carl Courtin. Inhaber des Privilegs soll jedoch - einer Darstellung von Archivrat Obser zufolge - die Witwe von Ernst Andreas Lamey gewesen sein, des Verlegers der alten „Mannheimer Zeitung“, die nach dem Tod ihres Mannes um die Wiederverleihung des Privilegs nachgesucht habe.

Die neue „Mannheimer Zeitung“ kam von Anfang an täglich heraus, während es die „Mannheimer Tageblätter“, wie sich das Intelligenzblatt inzwischen nannte, bis 1825 nur auf drei Ausgaben in der Woche brachten.

In der ersten Nummer identifizierte sich die wiederaufgelebte „Mannheimer Zeitung“ mit ihrer Vorgängerin und gab sich als deren Fortsetzung aus:

*Drey und vierzig Jahre verfolgte ich rastlos und mit gutem Glücke meine Bahn, bis endlich ein schwarzes Gewitter, das über Frankreichs Haupt drohend sich gesammelt hatte, mit lautem Donner die Nachbarländer überzog, und nach und nach das ganze Gewölbe des politischen Horizonts dergestalt bedeckte, daß es so dunkel ward, wie bey einer totalen Sonnenfinsternis.*

Damit war schon einiges über die Tendenz der neuen „Mannheimer Zeitung“ gesagt. Sie pflegte eine noble Sprache und betrachtete die Dinge vorzugsweise von der höheren Warte, will heißen vom Standpunkt der restaurierten Fürstenherrschaft. Unter der äußeren Noblesse verbarg sich der Bocksfuß der Reaktion. Im Laufe der Jahre trat dieser so deutlich zutage, daß die Zeitung in den liberal orientierten Kreisen geradezu der Ächtung anheimfiel. Heinrich von Feder, der Führer der demokratischen Partei im Nachmärz und erste Historiker der Mannheimer Stadtgeschichte, schreibt über die „Mannheimer Zeitung“ des Jahres 1831:

*Sie machte sich ein Geschäft daraus, die zweite Kammer und insbesondere die Reden des Abgeordneten Welker, dessen feurige Sprache die allgemeinste Aufmerksamkeit erregte, einer einschneidenden scharfen Kritik zu unterziehen. Darüber fand man sich in Mannheim empört.*

Die „Mannheimer Tageblätter“ vertraten damals eine vergleichsweise liberale Position. Sie sprachen der Mehrzahl der Mannheimer aus dem Herzen, wenn sie - in nicht ganz uneigennütziger Absicht - darauf verwiesen, daß das allgemein verschriene Konkurrenzblatt gar nicht mehr in Mannheim, sondern in Heidelberg gedruckt werde:

*Man mißhandelt das Volk in seinen Abgeordneten auf eine abscheuliche Weise... In Mannheim herrsche über jene Angriffe nur eine Stimme der Entrüstung und man kann sich nur damit trösten, daß jenes Blatt nicht in Mannheim, sondern in Heidelberg gedruckt und redigiert werde.*

Die Empörung über die „Mannheimer Zeitung“ ging Anfang der dreißiger Jahre so weit, daß eine mit zahllosen Unterschriften versehene Beschwerde an die zweite Kammer gerichtet wurde. Diese gab den Petenten in ihrer Antwort zu erkennen, „es werde hoffentlich bald ein freisinniges Preßgesetz erscheinen, wonach die Gründung einer ä c h t e n Mannheimer Zeitung möglich sei“.

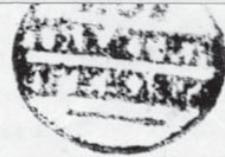
Inzwischen ist erwiesen, daß die „Mannheimer Zeitung“ tatsächlich ein von der Reaktion gesteuertes und ausgehaltenes Blatt war. Der badische Gesandte beim Bundestag in Frankfurt, Freiherr von Blittersdorf, rühmte sich 1834 in einem Brief, daß er „schon seit einiger Zeit“ den „Protektor“ für das Blatt spiele:

*Sie erinnern sich, daß die, Gott sei bei uns, so verrufene Mannheimer Zeitung vor bald zwei Jahren im Begriff stand, aus Mangel an Abnehmern einzugehen. - Bei der damaligen fast rätselhaften Verzauberung der Regierungen und der ebenso unbegreiflichen Verblendung vieler Staatsmänner galt es, ein Blatt zu haben, durch das man im vernehmlichen Tone ins Horn stoßen und die Leute zur Besinnung bringen konnte. Hierzu ersah ich die M. Z. aus, und jedermann wird eingestehen müssen, daß diese Zeitung ohngeachtet der vielen Mißgriffe des Redakteurs, der ein ununterrichteter Mann ist, unseren deutschen Revolutionärs vielleicht unter allen Blättern am meisten Schaden getan hat.*

In einem weiteren Brief erbat sich Blittersdorf „Artikel in dem Sinne eines engeren Anschließens unserer Regierung an Österreich und Preußen und einer wirksameren Bekämpfung der revolutionären Ideen“. Er bekannte, es sei ihm „mitunter beinahe zu viel geworden, die fast zahllosen Artikel zu liefern“.

Die „Mannheimer Zeitung“ erschien noch bis zum Oktober 1834. Dann scheint sie dem Freiherrn von Blittersdorf bzw. dessen Geldgebern, die vermutlich in Wien saßen, zu teuer geworden zu sein. Blittersdorf avancierte im Jahr darauf zum Nachfolger des badischen Außenministers von Türckheim, gegen den er unermüdlich intrigiert hatte. Nach dem Tod des Innenministers von Winter 1839 gewann Blittersdorf auch entscheidenden Einfluß auf die badische Innenpolitik. Er schaffte es, eine Art badischer Metternich und der verhaßteste Mann im ganzen Land zu werden. 1834 mußte er, unter dem Druck der Bevölkerung, sein Ministeramt wieder abgeben und als Gesandter zum Bundestag nach Frankfurt zurückkehren. Bei Ausbruch der Märzrevolution 1848 schickte ihn der Großherzog außerdem - als versöhnliche Geste gegenüber den Liberalen - in den Ruhestand. Auf dem Höhepunkt der Märztage sah man den abgehalfterten Reaktionär mit einer riesigen schwarz-rot-goldenen Kokarde am Hut als Zeichen seiner guten Gesinnung durch die Frankfurter Straßen wandeln...

# Charis.



Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser.

N<sup>o</sup>. 1, Mittwoch, den 2. Januar 1822.

## Zum neuen Jahr.

In dem kalten Strom verbrauchter Zeiten  
Hat das alte Jahr sich abgetüß't,  
Und verdrängt in unbelannte Weiten  
Lebt nur noch was jedes Herz gefüß't.  
Unerreichbar, jeder Lust entchwunden,  
Unaufhaltbar selbst der höchsten Macht,  
Wird die Kronik nur es die bekunden  
Daß es war, — was Schönes es vollbracht.

Überwunden ist so manches Leiden,  
Das vom Stamme Frucht und Blüthe brach,  
Hingestorben sind des Frohsinns Freuden  
Der von Rosenlippen scherzend sprach:  
Näher sind wir alle jenem Ziele  
Wo das Fatum ersten Blicks thront,  
Und im Kreislauf ringender Gefühle,  
Einzig nur der Geist des Friedens wohnt.

Voll Vertrauen laßt uns in die Fluten  
Eines wärmern Stromes Pfeiler bau'n,  
Jedes wunde Herz soll nicht mehr bluten,  
Jedes frohe freundlich vorwärts schau'n.  
Treu vereint zum höchsten Gut der Erde,  
Führ' uns offne Liebe in dies Jahr,  
Und besetzt von heit'rer Neigung werde  
Alles Schöne, Wahre, jedem Sinne klar.

D, dann darf uns nicht die Zukunft schrecken  
Gü'h'n so rege Triebe in der Brust.  
Jeder Morgen wird zu Freuden wecken,  
Jeder Abend schließen sich mit Lust.  
In der Wahrheit stillem Heiligthume  
Lebt ein göttlich reicherfülltes Bild  
Und in ihren Gärten blüht die Blume  
Aller Blumen, die die Sehnsucht stillt.

Ach! es gab schon Tage, die der Zeiten  
Rasche Welle fort im Strudel riß,  
Wo Gemeingeist strebte zu verbreiten  
Was die ächte Kunst vollendet pries.  
Abge denn ein Lichtstrahl hell entzündet  
Was, noch träumend, leicht im Schlafe ruht,  
Und, durchs Leben fahrend, sanft verbindet  
Edlen Kunstsinne und der Wahrheit Blut.

Friedrich Karl Freiherr von Erlach.

## Habsucht und Liebe.

Wahre Begebenheit, erzählt von Karl Daebes.  
Vor wenigen Monaten war Eduard von Treuenfels, mit herrlichen Kenntnissen ausgerüstet, von Göttingen auf die, am freundlichen Elbufer liegende, Samburg seiner Familie zurückgekehrt, und hatte den lächelnden Frühling in Umgebungen verlebt, an deren geringsten Gegenstand sich die Erinnerung der harmlosen Knabenjahre knüpfte . . . als eines Abends sein Vater der alte Major — die Mutter hatte das Daseyn des Erstlings mit dem Leben erkauft — in traulichem Gespräche anhub: „Wie wär' es, lieber Junge, wenn du dich nun nach einem Aemichen umhättest? So gern hätt' ich noch die Freude, dich versorgt zu sehen, denn unser Gut, das ich mit vielen Lehnschulden übernahm, kann dich, wie du weißt, nicht ernähren.“

Die liebevolle Sorge des Vaterherzens in dieser Aeußerung erkennend, machte sich Eduard in den nächsten Tagen auf und es gelang ihm, empfohlen durch gute Zeugnisse, und durch das Vorwort gewichtiger Männer, bei der Regierung zu H — eine Assessorstelle zu erhalten.

Mit unendlichem Eifer wirkte er in seiner neuen Sphäre, mit Enzücken sah sein Vater die Achtung

*Eine Ausgabe der „Charis“ vom 2. Januar 1822.*

# *Charis. Rheinische Morgenzeitung*

*(April 1821 - Dez. 1824)*

In die Zeit der schwärzesten Reaktion nach den enttäuschten Hoffnungen der Befreiungskriege gegen Napoleons Herrschaft fällt das Erscheinen von „Charis. Unterhaltungsblatt für Leben und Literatur, Poesie und Kunst“, wie der anfängliche Titel eines Blattes lautete, das am 4. April 1821 in der Hofbuchdruckerei Kaufmann das Licht der Quadratestadt erblickte. Redakteur und Herausgeber war Fr. Karl Frhr. v. Erlach, ein ehemaliger preußischer Kriegsdomänenrat aus Quedlinburg, der 1806 „der Wohlfeilheit wegen“ nach Mannheim Übergesiedelt war. Die „Charis“ kam zunächst mittwochs und sonnabends heraus. Das vierteljährliche Abonnement kostete eineinhalb Gulden. Als Verleger trat die Schwan- und Götzische Buchhandlung auf.

Äußerlich war die „Charis“ ein unpolitisches Blatt. „Der Geist blühender Anmut und die Huld des Lesers mögen mit reinem Hauch über diese Blätter wehen“, hieß es einleitend. Die Titelgebung „Charis“ wurde übersetzt mit „alles, was zum Wohlgefallen, zur Kunst, zur Anmut“ gehört. - Unschuldiger konnte sich eine Zeitung beim Publikum kaum einführen.

Dennoch mußte dieses Blatt vor dem Hintergrund der Zeit als Lichtblick erscheinen. Seine Theaterkritiken, Gedichte, Charaden, Novellen und sonstige Beiträge konservierten so manches, was sich unmaskiert gar nicht mehr an die Öffentlichkeit getrauen durfte. In einer Zeit, zu der jede politische Opposition verboten war und unnachsichtig verfolgt wurde, mußte das Politische notwendigerweise die Form des Unpolitischen annehmen. Zu schwach, um den feudalen Machthabern die Herrschaft ernsthaft streitig zu machen, flüchtete sich das deutsche Bürgertum ins Traumreich der Künste. Besonders lebhaften Ausdruck fand diese Fluchtbewegung in der Passion für das Theater, und es entsprach ganz dem vorhandenen Bedürfnis, wenn die „Charis“ ihren „Hauptgegenstand“ in der Beurteilung der dramatischen und musikalischen Aufführungen in Mannheim erblickte.

Unter den literarischen Beiträgen in der „Charis“ tauchen oft die Namen von Jean Paul, E.T.A. Hoffmann, de la Motte-Fouque und Karl Thorbecke auf. Die Blätter atmen den Geist des Biedermeiers und der ausgehenden Romantik, die beide wohl als Kunst die Reaktionszeit widerspiegelten, aber nicht schlechthin als reaktionär zu bezeichnen sind. „Im großen und ganzen betrachtet ist die deutsche Romantik Reaktion. Als geistige, poetisch-philosophische Reaktion enthält sie trotz dessen zahlreiche Keime zu neuer Entwicklung, unbestreitbare Erzeugnisse jenes Geistes des Fortschritts, der umbildend neues schafft, und unausgesetzt den Horizont erweitert“ (Georg Brandes).

Die erzwungene Camouflage der bürgerlichen Opposition kam am deutlichsten im „Philhellenentum“ der zwanziger Jahre zum Ausdruck. Zu ohnmächtig, um die eigenen Unterdrücker hinwegzufegen, berauschte sich das gebildete Deutschland am Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken. Der Aufstand gegen die Knechtschaft wurde symbolträchtig gefeiert. So findet sich beispielsweise auch in der „Charis“ vom 4. August 1821 ein Gedicht von Fr. v. Poser auf den Freiheitskampf der Griechen sowie ein ausführlicher Bericht zur Lage auf der Balkan-Halbinsel, der in der poesievollen Umgebung vergleichsweise nüchtern wirkt.

Diese Camouflage dürfte bei den wenigsten damals die Schwelle des Bewußtseins überschritten haben. Artig motivierte die „Charis“ ihr Philhellenentum mit der Verteidigung des Christentums gegen die Muselmanen. Noch war der Schritt zur „Tendenzliteratur“ nicht getan, die augenblinzeln dem Zensor ein Schnippchen schlägt. Noch gab es in Mannheim keinen Gustav Struve, der unterm Gelächter des Volkes zum Sturz der „chinesischen Regierung“ aufforderte, wobei jedermann wußte, was unter der „chinesischen Regierung“ oder unter dem „Kaiser von China“ zu verstehen war.

In einer Liste der regelmäßigen Mitarbeiter, die das Blatt veröffentlichte, fallen zwei Namen auf, die später noch politischen Klang bekommen sollten: G. G. Gervinus und Dr. Siebenpfeiffer. Gervinus redigierte ab 1847 die „Deutsche Zeitung“, das Leitorgan der deutschen Bourgeoisie, und Siebenpfeiffer trat nach der Julirevolution 1830 publizistisch mit dem „Westboten“ und einem Probeblatt des „Hausfreund“ hervor.

Trotz ihres harmlosen Paniers eckte die „Charis“ mindestens einmal politisch an. In den Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe befindet sich die Beschwerde eines Freiherrn Max von Berlichingen aus dem Jahre 1822, der dem Blatt vorwirft, einer seiner Artikel habe Ausfälle gegen den Adel enthalten.

Ab 1822 wechselte die „Charis“ in den Verlag der Neuen akademischen Buchhandlung von Karl Groos in Heidelberg und änderte ihren Titel in „Charis. Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser“. Druck und Herausgeber blieben unverändert in Mannheim. Die Adresse der Redaktion lautete B 2, 7. Ab 1823 erweiterte das Blatt seine Erscheinungsweise auf montags, mittwochs und sonnabends. Jeden Monat wurde als Lithographie ein Musikblatt mit Noten beigelegt, jedes Quartal ein Titelblatt mit Inhaltsangabe der zurückliegenden Nummern. Das jährliche Abonnement kostete zehn Gulden, 48 Kreuzer, für Mannheim und Heidelberg jedoch nur neun Gulden.

Der Rabatt für die Leser in Mannheim und Heidelberg, später auf Karlsruhe und Darmstadt ausgedehnt, verfehlte indes die erhoffte Wirkung. Es kamen nicht genügend Abonnenten zusammen, um dem Blatt auf die Dauer eine lebensfähige Grundlage zu bescheren. „Weder Vorteil noch Eitelkeit bewogen den Herausgeber, diese Zeitschrift ans Licht zu befördern, sondern der durch häufige Aufforderungen genährte Gedanke, daß auch wohl Mannheim sich jenen kunstsinnigen Städten

anreihen dürfe, die, aus ihrer Mitte, Unterhaltungsblätter in die Welt schicken.“ So hatte Erlach zur Eröffnung des zweiten Abonnements im Juli 1821 geschrieben. Drei Jahre später mußte er bekennen, daß die Einnahmen nicht mal die Kosten deckten. Die Neue akademische Buchhandlung von Karl Groos in Heidelberg gab das defizitäre Blatt an den Herausgeber zurück und trat ab 3. Juli 1824 nur noch als Kommissionär auf. Erlach bezifferte die ihm drohende Einbuße für das zweite Semester auf drei- bis vierhundert Gulden. Dennoch, so kündigte er an, sei er zur Fortsetzung des Blattes entschlossen, in der Hoffnung, daß die gebildeten und höheren Stände Mannheims, Heidelbergs, Karlsruhes und Darmstadts ihn entsprechend unterstützten.

Dem verstärkten Bemühen um die Gunst des Publikums war es wohl zuzuschreiben, daß die „Charis“ im letzten halben Jahr ihres Bestehens stellenweise an ein Tendenzblatt gemahnt. So erschien in Fortsetzungen die „Probe einer deutschen Bearbeitung des Candide“ von F. L. Lindner voller deftiger Anspielungen. Als Zeichen des Abstiegs vom hohen Parnaß durfte es auch gewertet werden, daß eine Ode „an Ihre Hoheit die Frau Markgräfin Leopold bei Ihrem Wiederausgange“ jetzt in Schwarzwälder Mundart abgedruckt wurde.

Ab 3. Juli 1824 ergänzte den Titel der „Charis“ ein Motto: „Gehorsam den Regenten! - Achtung dem wahren Adel! - Allgemeinheit dem echten Christentum! - Friede und Segen den Hütten!“ - Die Betonung lag natürlich auf „wahr“ und „echt“. Besonders maliziös war die letztgenannte Parole, die das Fragment eines Schlachtrufs der französischen Revolution darstellte, nämlich Chamforts „Friede den Hütten, Krieg den Palästen!“. Einige Jahre später sollte diese Parole in Georg Büchners „Hessischem Landboten“ neubelebt werden.

Die finanzielle Malaise des Herausgebers Erlach dürfte mit darauf zurückzuführen gewesen sein, daß er seit 1. Januar 1824 zusätzlich einmal wöchentlich die „Charis. Blätter für Kunst, Literatur und Altertum“ erscheinen ließ. Diese wurden zunächst ebenfalls bei Kaufmann, ab 2. September beim Katholischen Bürgerhospital gedruckt. Auch für sie ließ sich Erlach um die Jahresmitte ein Motto einfallen: „Reichhaltigkeit, Klarheit, Kürze! - Schillers Manen, und Goethe dem Lebenden geweiht!“ Die letzte Nummer erschien am 30. September 1824.

Dem Stammbblatt, der „Charis. Rheinische Morgenzeitung“, war kein viel längeres Leben mehr beschieden. Der Herausgeber wartete nur noch auf den Ablauf des alten Abonnements, um sich ihrer zu entledigen. Die letzte Nummer erschien am 31. Dezember 1824. Mit Sinn für Galgenhumor plazierte Erlach an die Spitze ein Gedicht: „Lord Byron's Schwanengesang“. Daneben die lakonische Mitteilung: „Mit dieser Nummer ist die ‚Charis. Rheinische Morgenzeitung‘ und zugleich ihr vierter Jahrgang geschlossen.“

# Der Wächter am Rhein.

Ein deutsches Volksblatt.

Nro. 35.

Mannheim. Sonntag, 6. Mai

1832

## Worauf stüzet sich die absolute Macht der Großen?

(V e r s a t t.)

Eine andere Klasse erblicken wir in den Reihen des stehenden Heeres; die nämlich der unteren Befehlshaber und Offiziere. Ein Theil derselben ist der bevorrechteten Klasse des Adels entnommen; jene von den letzteren, welche die abentheuerlichen Anmaßungen ihrer Geburt nicht von sich zu werfen die Kraft und den Willen besitzen, sind ebenfalls der Gemeinschaft würdiger Menschen entfremdet; von ihnen soll gleichfalls dann erst die Rede seyn, wenn der Genius der Menschheit zu Gericht sitzt und die Räuber der Freiheit der Nation des beleidigten Volks überliefert. Ein anderer Theil der Offiziere des stehenden Heeres ist von beklagenswerthen Vorurtheilen geblendet, von einem mißverstandenen Ehrgefühl geleitet und dadurch der heiligen Sache des Volkes entfremdet. — Möchte uns von dem allmächtigen Gotte vergönnt seyn, in unserer Rede diesen mit der furchtbarsten Stimme des Donners die süßesten Laute gewinnender Liebe zu verbinden, um ihre Brust zu erschüttern und ihre Herzen wiederzugewinnen den Gefühlen der Menschlichkeit, den heiligen Gefühlen der Freiheit! Möchten sie hören auf unsere Stimme und vernehmen, daß es keine Ehre ist, ein dienendes Werkzeug der Tyrannei zu seyn; daß keine Ehre auf der Seite derjenigen ist, die Vernunft und Menschlichkeit mit Füßen treten; daß Manneswürde und Menschenpflicht ihnen gebieten, die Vorurtheile von sich zu werfen, die in der Schule der Despoten ihnen eingepreßt wurden. Ihr eigener, vorurtheilsfreier Verstand wird dann ihnen lehren, daß sie nur zur Verteidigung des Vaterlandes die Waffen tragen; daß kein Wort sie verbietet, ihre Waffen

gegen ihre Brüder zu kehren, und daß sie des geliebten Gehorsams in dem Augenblicke entbunden sind, in welchem man es waget, ein so entsetzliches Verfaß an sie zu richten.

Den dritten Bestandtheil der stehenden Heere bilden die Unteroffiziere und Gemeine; in ihnen beruht die Stärke des Heeres, auf ihre Arme setzen die Mächtigen das Vertrauen, das sie zu dem Wagniß der Unterdrückung des Menschengeschlechtes ermutigt. — Sie sind durch keine eigensüchtige Rücksichten an die Großen gebunden; ihr Loos ist hart und sie gehören in die Zahl der Unterdrückten; sie gehören zu jenen, deren Sinne ein Wahn des göttlichen Rechtes und eine eingebildete Pflicht des Gehorsams in Banden hält. — Mit jeder Stunde aber wird es lichter in ihren Reihen, jeder Tag gewinnt der Wahrheit, dem Rechte, der Freiheit neue Anhänger in dieser Klasse des Heeres, jeden Tag entweicht der Macht der Tyrannen eine Menge von Händen, und wird gewonnen zur Verteidigung der heiligen Sache des Volkes. — Ihr, die ihr in den Reihen der Bürger steht, betrachtet nicht als Feinde die Mitglieder des Heeres; selbst dann nicht, wenn sie in Wahn und beklagenswerther Verblendung mit den Zeichen der Knechtschaft sich brüsten und als willige Diener der Tyrannei sich bekennen. Bürger und Freunde der Freiheit! suchet die Getäuschten, im Wahn Befangenen für eure heilige Sache zu gewinnen! erwecket in ihnen das Gefühl für Freiheit und Menschenwürde, das eine arglistige Lehre der Großen aus ihren Herzen verdrängt hat. — Dann wird sich zerbrechen, die Stütze, auf welche die Macht der Großen gebaut ist; dann wird an dem unausbleiblichen Tage, an welchem die Völker aufstehen, ihre Menschenrechte zurückzufordern, kein Bruder dem Bruder im Kampf gegenübersehen; die Reihen der Tyrannen werden ent-

*Noch nie wurden aus den Spalten einer Zeitung solche Töne vernommen: Eine Ausgabe des „Wächters am Rhein“ vom 6. Mai 1832.*

# *Der Wächter am Rhein*

*(1. April - 26. Juli 1832)*

Die Julirevolution von 1830 fand in Baden begeisterten Widerhall. Es setzte jener liberale Frühling ein, den Blittersdorf in seinem zitierten Brief „der damaligen fast rätselhaften Verzauberung der Regierungen und der ebenso unbegreiflichen Verblendung vieler Staatsmänner“ zuschrieb. Tatsache war, daß sich das feudale Regime unter dem Druck des Volkes zu Konzessionen bereit erklären mußte. Hierzu zählte das badische Pressegesetz von 1832. Erstmals seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 wurden der Presse wieder größere Freiheiten zugestanden. Besonders wichtig war, daß die Vorzensur und der Privilegierungszwang entfielen. Unmittelbar nach Inkrafttreten des neuen Pressegesetzes, ab 1. April 1832, erschien in Mannheim die erste Zeitung mit bürgerlichem Hintergrund. Sie nannte sich „Der Wächter am Rhein“, im Untertitel „Ein deutsches Volksblatt“.

Der Wächter kam täglich in der Druckerei von Kaufmanns Witwe heraus und kostete vierteljährlich zwei Gulden. Herausgeber war der 27jährige Kameralpraktikant Franz Stromeyer, Sohn des Amtsphysikus von Tauberbischofsheim. Da Stromeyer noch nicht das pressegesetzlich vorgeschriebene Alter von dreißig Jahren erreicht hatte, zeichnete an seiner Stelle ein gewisser Franz Schlund verantwortlich. Dessen Stand wurde im Einwohner-Adreßbuch mit „Bürger und Ackersmann“ angegeben, und höchstwahrscheinlich hatte Stromeyers Sitzredakteur in seinem Leben mehr Ackerfurchen gezogen als Zeilen mit Tinte und Papier verfertigt...

Obwohl die neue Zeitung nur wenige Wochen erschien, begann mit ihr ein neues Kapitel in der Mannheimer Pressegeschichte. Noch nie wurden in den Spalten einer Zeitung solche Töne vernommen. Noch nie hatte sich eine Zeitung erdreistet, das gütige Regiment des Landesvaters als „Zwingherrschaft“ zu bezeichnen. Erst jetzt wurde der Modergeruch, der die anderen Blätter umgab, so richtig erkennbar.

In Kreisen der deutschen Regierungen rätselte man zunächst über die Hintermänner des „Wächters am Rhein“. Man glaubte, den eigentlichen Herausgeber in Siebenpfeiffer suchen zu müssen, den früheren Herausgeber des „Westboten“, der am 2. März 1832 zusammen mit Wirths „Deutscher Tribüne“ vom Bundestag verboten worden war. Es lag nahe, daß sich Siebenpfeiffer das liberale badische Pressegesetz zunutze machen würde, um seine Tätigkeit fortzusetzen. Vor allem hätte dies für die Fürsten den Vorzug gehabt, den Wächter als Fortsetzung eines verbotenen Blattes einfach unterdrücken zu können, zumal Siebenpfeiffer selbst mit einem fünfjährigen Redaktions-Verbot belegt worden war.

Tatsächlich zählte Siebenpfeiffer zu den namentlichen Mitarbeitern des Wächters und kümmerte sich nicht um das Schreibverbot, wie auch seine Pläne zur Herausgabe des „Hausfreunds“ zeigten. In der Ausgabe vom 13. April denunzierte

Siebenpfeiffer etwa die Lumpenjournalle des Feudalismus, die „erkauften Hofzeitungsschreiber“ genauso wie die „Halbherzigen“, die sich mit Floskeln wie „der Allverehrte“ oder „der Hochgeliebte“ vor dem Vorwurf des Preßmißbrauchs zu schützen hofften.

Die großherzogliche Regierung leitete eine Untersuchung ein, um festzustellen, ob Siebenpfeiffer oder vielleicht auch Itzstein der eigentliche Herausgeber des Wächters sei. Vermutlich ging diese Untersuchung nicht ganz so geräuschlos vor sich, denn ab 13. Mai bekannte sich Stromeyer plötzlich als Herausgeber, während Schlund weiterhin die redaktionelle Verantwortlichkeit übernahm. Einige Tage zuvor hatte Siebenpfeiffer schon das Probeblatt des „Hausfreunds“ herausgebracht, so daß die jeweiligen Verantwortlichkeiten als geklärt erscheinen mußten.

Auch die fürstentreue Presse ließ es nicht an Anfeindungen fehlen. Das Frankfurter Journal mokierte sich über den Strohmann Schlund: „Als Redakteur ist ein Fr. Schlund unterzeichnet. Spottvögel behaupten, dieser Name sei unterstellt und bedeute den Schlund, in welchen der Wächter am Rhein fallen könne und werde, wenn er sich begeben lasse, zu grell in sein Horn zu blasen.“ Der junge Stromeyer schlug diese Warnung in den Wind. In seiner Replik auf den Angriff des Frankfurter Journals schrieb er: „Die schlechteste von allen Empfehlungen ist jene des sogenannten Mittelwegs. Er ist ein bezaubernder Pfad, auf dem man fortschreitet, ohne vom Fleck zu kommen, der Lieblingsgang aller Schwachköpfe, Faulenzer und Slaven!“

Anstatt „dem deutschen Volk zu erzählen, wann irgend eine hohe Wöchnerin das Milchfieber hat“, brachte der Wächter eine Extra-Beilage zur Revolution in Polen oder ketzerte gegen den Mechanismus der herrschenden Gewalt. In der Ausgabe vom 18. Mai findet sich etwa folgende, zeitlos anmutende Erkenntnis:

*Die Einen gewinnt der Zwingherr, indem er sie theilnehmen läßt an seinem Raube. Er macht sie zu Bevorrechteten, zu Aristokraten, gibt ihnen Steuerfreiheit, Zehnten usw. und kettet sie so an sein Interesse. Die Anderen macht der Zwingherr dumm. Er läßt ihnen durch Aberglauben das Licht des Verstandes umnebeln; läßt ihnen durch bevorrechtigte Priester lehren, daß Er von Gottes-Gnaden geboren sey um zu herrschen, und sie, um unbedingt zu gehorchen, bei Strafe des höllischen Feuers.*

Solche Töne mußten der badischen Regierung sauer aufstoßen. Schon bald nach Erscheinen der ersten Nummern erhielt der Direktor des Mannheimer Lyceums von der Regierung des Unterrheinkreises den Auftrag, den verantwortlichen Redakteur Franz Schlund einer Prüfung über seine Geistesfähigkeiten zu unterziehen. Da hiergegen heftig protestiert wurde, nahm man von der Prüfung Abstand. Dagegen verlangte man vom Stadtrat die alsbaldige Vorlage eines Zeugnisses, ob Schlund „nach der allgemeinen Notorietät die Kenntnisse und Fähigkeiten, welche ein Redakteur innehaben solle, wirklich besitze“. Der Stadtrat berichtete: Über die Geistesfähigkeit des Bürgers Schlund habe sich die Notorietät seines Wissens noch nicht ausgesprochen; auch habe er auf anderem Wege keine Gelegenheit, sich von dem

Umfange seiner Geistesgaben zu überzeugen; man könne daher weder zu seinen Gunsten noch zu seinem Nachtheile ein Zeugnis ausstellen.

Es versteht sich von selbst, daß der Wächter eifrig das Hambacher Fest vom 27. Mai propagieren half, auf dem Siebenpfeiffer und Wirth als Hauptredner auftraten. Unterdessen häuften sich bei der Staatsanwaltschaft die Prozeßakten, bald kam es auch zu Beschlagnahmungen einzelner Nummern durch die Polizei. Nach dem Hambacher Fest verschärfte die Reaktion ihr Vorgehen. Schlund wurde wegen eines Artikels des „attentiven Hochverraths“ beschuldigt und zu sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Auch Stromeyer sollte wegen Preßvergehens zwei Monate Gefängnis absitzen. Der Vollzug der Strafe wurde aber ausgesetzt, nachdem er Berufung an das Oberhofgericht einlegte.

Vielleicht dachte Stromeyer nun an Flucht, was ihm kaum jemand verübelt hätte, vielleicht wollte er auch tatsächlich nur seine erkrankte Schwester in Duderstadt besuchen. Jedenfalls beantragte er die Ausstellung eines Reisepasses. Die Kreisregierung und das Hofgericht lehnten ab - wegen Fluchtverdachts. Stattdessen erhielt er Hausarrest und einen Gendarmen zur Bewachung. Die Kunde von Stromeyers Hausarrest machte schnell die Runde. Eine große Menschenmenge versammelte sich vor dem Haus, sang Lieder und brachte Hochrufe aus. Eine Infanterie-Abteilung rückte an und säuberte die Straße im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett. Es gab Verhaftungen und mehrere Verwundete, besonders unter Handwerksburschen und anderen jungen Leuten. Am nächsten Tag erhielt Stromeyer seinen Paß und auch der Hausarrest wurde aufgehoben. Zum Leidwesen der badischen Regierung machte er nun allerdings keinen Gebrauch davon, sondern blieb in Mannheim.

Drei Wochen später wurde „Der Wächter am Rhein“ durch Beschluß des Bundestages unterdrückt und in allen deutschen Staaten verboten. Schlund und Stromeyer durften binnen fünf Jahren in keinem Bundesstaat bei der Redaktion „ähnlicher Schriften“ zugelassen werden. Als die badische Regierung den Bundestagsbeschluß in Vollzug setzte, ließ Stromeyer am 25. Juli Zettel drucken: „Den Abnehmern des Wächters mache ich hiermit die Anzeige, daß ich diesem ungesetzlichen Akt mich keineswegs unterwerfen werde, und daß der Druck und die Versendung des Wächters so lange fort dauern wird, bis die äußerste Gewalt mich daran verhindert.“ Schon am nächsten Tag war es soweit. Die Nummer 115 vom 26. Juli 1832 blieb die letzte. „Der Wächter am Rhein“ war gewaltsam zum Schweigen gebracht.

Im gleichen Monat setzte der Großherzog das neue Pressegesetz außer Kraft, nachdem es zuvor schon vom Bundestag „für unvereinbar mit der bestehenden Bundesgesetzgebung“ befunden worden war. Die Vorzensur wurde wieder eingeführt, Presseprozesse fanden hinter verschlossenen Türen statt.

Die Mannheimer Staatsanwaltschaft schwitzte unterdessen über den zahlreichen Akten, die den Wächter betrafen. Unerledigt waren noch die Verfahren wegen der Nummern 29, 48, 49, 50, 51, 53, 54, 55, 61, 62, 65, 66, 68, 76, 79, 89, 99,

101, 103, 105, 107 und 113. Der lokale Büttel der Staatsgewalt erlaubte sich daher unterm 31. Juli 1832 die Anfrage an das Ministerium, ob es angesichts der inzwischen erfolgten Unterdrückung des Wächters noch Sinn habe, sämtliche Verfahren durchzuführen...

Stromeyer verließ Mannheim noch im Herbst des Jahres. Er wurde später durch einen Schlaganfall gelähmt und geriet in tiefes Elend. Zuvor machte er eine ähnliche politische Wandlung durch wie sein Schwager und ehemaliger Mitarbeiter beim Wächter, Karl Mathy. Während Stromeyer 1847 den „Tagesherold“ in Konstanz redigierte, der als Regierungsblatt galt, avancierte Karl Mathy sogar zum badi-schen Minister und eifrigen Bekämpfer der Demokraten.

Probblatt.

# Der Hausfreund,

ein

Blatt für Bürger in Stadt und Land.

Der Hausfreund erscheint vom 15. May an wöchentlich zweimal, wie dieses Probblatt, und kostet in Hildburghausen, Frankfurt und Mannheim vierteljährig nur dreißig Kreuzer. Dazu kommt, für von diesen Orten sehr entfernt wohnende Besteller, noch der hüllige Postaufschlag. Die erste Pränumeration gilt für 4 1/2 Monat (vom 15. May bis zum 1. Octbr.), ist also 45 Kreuzer. — Alle Buchhandlungen und alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die aus dem östlichen und nördlichen Deutschland (Sachsen, Brandenburg, Preußen, Mecklenburg, Sachsen, Kurheßen, Thüringen, Ostreich) werden von den Buchhandlungen und Postämtern an das Bibliographische Institut zu Hildburghausen, die aus Bayern, Rheinpreußen, Darmstadt, Nassau, Westphalen an J. B. Meidinger in Frankfurt, die aus Württemberg, Rheinbayern, Baden an die Redaktion zu Mannheim zur Beforgung franco adressirt. — Mit dem Hausfreund erscheint zugleich ein Anzeigebblatt für Bekanntmachungen aller Art, sowohl von Behörden, als Privaten. Insertionsgebühren sind 3 Kreuzer für die gewöhnliche Zeile.

## Weltangelegenheiten.

Als die Bourbonen in Frankreich herrschten, lag viel Druck auf unserm Erdtheil, es gab überall Bourbonen. Die freie Presse aber in Frankreich rief jeden Morgen und jeden Abend: seyd wach! Und als der letzte König den Hauptschlag that, da waren die Bürger wach, und jagten ihn über's Meer. Die Deutschen, die Belgen, die Schweizer, die Italiäner u. s. w. wurden durch den Lärm auch wach; aber diese Völker waren keine Franzosen, drum haben sie großentheils noch die alte Willkür- und Aristokratenherrschaft. Die Belgen tauschten ihren König; ihre Lage ist wenig besser. Die Italiäner verjagten den Herzog von Modena und gingen dem Pabst zu Leibe. Sie meinten, der möge allgemeiner Kirchenvater seyn, aber nicht Land und Leute regieren; die Prälaten sollten Messe lesen und fromm seyn, aber das Schwert und das Richteramt den Bürgern überlassen. Die Belgen meinten, sie könnten allein mit Holland fertig werden; da mischten sich die großen Herren drein, des lieben Frieden wegen, wie sie sagen. Die großen Herren wollen das Recht, sich zu raufen, allein haben. Sie haben einen Friedensvertrag gemacht. Belgien hat unterzeichnet, Holland will nicht. Von den hohen Friedensstiftern haben zwei, nemlich Frankreich und England, gutgeheißen, was ihre Gesandten gemacht. Oestreich will es auch gutheißen, wenn — kein Hinderniß ist; Preußen will es gutheißen, wenn — Rußland vorangeht; und Rußland will gutheißen, sobald es — mag. Das dauert

so fort: es ist, als ob Einer zerre und der Andere wollte nicht gehen lassen. Mittlerweile stockt Handel und Wandel, und die Belgen können erzählen, wie's Einem geht, der seine Sache nur halb macht und großen Herren vertraut.

Den Italiänern gieng noch schlimmer. Der Pabst hat seine Unterthanen zum Besten. Der Kaiser von Oestreich will nicht, daß die Leute im Kirchenstaat freier und besser dran seyen, als in seinen italiänischen Staaten. Was gehts ihn an? Was hat er in Italien zu thun? Er kehre vor seiner Thüre. Nun haben auch die Franzosen Truppen hingefandt. Einige sagen, um den Pabst zu unterstützen; Andere, damit die Oestreicher nicht zu lange dort bleiben, denn der Kaiser hat allezeit Lust nach mehr Land; vielleicht ist beides die Absicht; vielleicht will man auch den Pabst nöthigen, den Kirchenstaat besser einzurichten; jedenfalls kann der französische Minister sein Budget nicht erhalten, wenn es in Italien schief geht. Denn die Franzosen haben Ehre im Leib. Auch bewilligt ihre Kammer nicht, wie die bayerische, das Budget, das heißt die Steuern, wenn die Regierung nicht thut wie die Kammer will.

Der ehemalige König von Portugall, nachheriger Kaiser von Brasilien, der Herr Pedro, hat Portugall eine Verfassung gegeben, den Thron seiner Tochter abgetreten, und seinen Bruder Miguel als Statthalter bestellt. Der aber meinte, er könne die Krone selbst tragen, stürzte die Verfassung, setzte sich auf den Thron, und jetzt will Pedro solchen wieder erobern für seine Tochter. Er ist schon mit vielen Schiffen und Kriegern abgesehelt, und wir werden bald

*Es blieb beim Probblatt: „Der Hausfreund“ vom Mai 1832.*

# Der Hausfreund

(Mai 1832)

Der rührige Siebenpfeiffer hatte sich vom Verbot seines „Westboten“ durch den fürstlichen Bundestag nicht beeindruckt lassen. Schon im Mai 1832 brachte er, diesmal in Mannheim, das Probeblatt einer neuen politischen Wochenzeitung heraus, die ab 15. Mai regelmäßig erscheinen und den Titel „Der Hausfreund“ tragen sollte.

Erscheinungsorte waren neben Mannheim, wo sich die von Siebenpfeiffer geleitete Redaktion befand, auch Frankfurt und Hildburghausen in Thüringen. Das Vierteljahresabonnement sollte dreißig Kreuzer kosten.

Im Probeblatt appellierte Siebenpfeiffer an die „lieben Mitbürger“:

*Jemand sagte, Ihr säßet im Wirtshaus und spieltet Karten... Die Karten aber wollen wir ins Feuer werfen und den Aristokraten überlassen. Wir wollen statt dessen ernsthaft uns unterhalten und belehren über Krieg und Frieden, und noch mehr über das, was uns Not tut: wie wir uns frei machen wollen; frei nämlich von Unwissenheit und Aberglauben, von unserer Gleichgültigkeit, unserem Eigennutz, unserer Kriecherei; und sind wir frei von diesen Tyrannen, so werden wir auch bald freie Bürger eines freien Staates sein.*

Über die Reaktion, die Siebenpfeiffers Probeblatt in Frankfurt auslöste, berichtete der Freiherr von Blittersdorf am 13. Mai nach Karlsruhe: Nach Überzeugung des Bundestags sei „Der Hausfreund“ offenbar dazu bestimmt, die Zahl der revolutionären Blätter zu vermehren. Um den Vertrieb zu erleichtern, solle er wahrscheinlich an allen drei Erscheinungsorten gleichzeitig gedruckt werden.

Weiter heißt es wörtlich in Blittersdorfs Bericht:

*„Bekannt sei es, daß das Bibliographische Institut zu Hildburghausen sich längst schon mit der Verbreitung revolutionärer Schriften im Norden Deutschlands befaßt. Es sei eine höchst auffallende Erscheinung, daß der Herzog von Sachsen-Meiningen ein solches Unwesen dulde... Dr. Siebenpfeiffer solle und dürfe während fünf Jahren in keinem anderen Bundesstaat bei der Redaktion einer politischen Zeitschrift zugelassen werden, und schon die Ankündigung desselben als Redakteur des Hausfreunds sei eine Verletzung des Bundestagsbeschlusses vom 2. März. - Noch viel größer würde aber diese Verletzung werden, wenn der Hausfreund in der Tat in Hildburghausen gedruckt oder nachgedruckt werden sollte.“*

Prompt erging am 17. Mai Anweisung an das Innenministerium, den Druck des Hausfreunds in Mannheim zu verbieten. Wahrscheinlich ist es damit beim oben abgebildeten Probeblatt geblieben, das Blittersdorf seinem Rapport nach Karlsruhe beilegte.

M a n n h e i m e r

# Stadt - und Landbote.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Dieses Blatt erscheint täglich und kostet in Mannheim jährlich 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl. — Für Auswärts erhöht sich dieser Preis um den sehr mäßigen Postausschlag, welcher im ganzen Großherzogthum Baden für das halbe Jahr nur 20 fr., und im Auslande nur wenig mehr beträgt. — Anzeigen aller Art werden schnellstens aufgenommen und die Zeile mit 2 fr. berechnet.

### A n z e i g e.

Die heutige Nummer des Stadt- und Landboten ist die letzte, da das Blatt eingeht.

Alle Abonnenten, die das Blatt bereits bis zum Schluß des Jahres bezahlt haben, erhalten den Betrag für das letzte Quartal, October bis December, zurück.

### Des Stadt- und Landboten früher Tod an Censurleiden.

Als der Mannheimer Stadt- und Landbote vor drei Vierteljahren fröhlichen und frischen Muthes seinen Weg antrat, und die Leute, die an der Straße standen und wohnten, freundlich grüßte und versprach, ihnen Depeschen und Briefe zu bringen allerlei Art, und von Manchem auch ein Briefchen mitzunehmen um's auch den andern Leuten mitzutheilen und zu hören, was sie dazu sagen werden, da hießen ihn viele Leute freundlich willkommen und baten ihn, recht oft wiederzukehren, und sich nicht darum zu bekümmern, was vielleicht Manche, die eine solche öffentliche Briefsträgeri nicht leiden könnten, darüber räsonnirten, sondern diese in den Bart hinein brummen zu lassen. Das war dem neuen Boten auch recht, und so gedacht' er seine Straße recht lang und oft zu wandeln und seine guten Freunde mit immer neuen Wißschaften zu unterhalten. Nun war aber der

Weg, den der Wanderer täglich zu machen hatte, nicht weniger als bequem, denn ganz oben an der Straße steht ein Zollhaus, wo die Gedanken visittirt werden. Auf dem Schild steht mit großen Buchstaben angeschrieben: Censur. Da drinnen wohnte nun ein sonderbarer Mann, dem hatte die Ober- und Unterstraßen-Inspection Zug und Recht erteilt, den Stadt- und Landboten, bevor er in die Straße hincinging, immer auszuvisittiren, und ihm die Depeschen, die ihm nicht gefielen, ohne weilers wegzunehmen, oder wenigstens einzelne Stücke davon abzuschneiden.

Das hatte nun freilich der Stadt- und Landbote voraus gewußt, daß er diese Gedanken-zolllinie immer passieren müsse, aber er hatte gedacht, er wolle sein Bündel schon so einrichten, daß es die Zolllinie passieren könne, da sie doch gerade nicht so gefährlich und so eng gezogen sey. Aber siehe da, er hatte sich hierin getirrt, denn er fand gleich im Anfang seiner Wanderung, daß hier gar kein ordentlicher Zolltarif gelte, und daß man so ziemlich nach Belieben confiscire, was man aber für sich zurückzubehalten für gut fand. Darauf hatte er nun nicht gerechnet, denn es stimmte gar nicht mit dem überein, was er von den Einrichtern dieser Gedanken-zolllinie in einer gewissen großen Kammer, und es war doch keine Kumpelkammer, öffentlich hatte sagen hören.

Die meinten: es solle wenigstens Pressfreiheit für innere Angelegenheiten seyn. Ja du lieber Gott, das ist

*„Des Stadt- und Landboten früher Tod an Censurleiden“ war die letzte Ausgabe vom 30. September 1834 überschrieben.*

# *Mannheimer Stadt- und Landbote*

*(1. Jan. - 30. Sept. 1834)*

Auf den badischen Pressefrühling des Jahres 1832 legte sich wie ein Eishauch die reaktionäre Kampagne nach dem Hambacher Fest. Bis Ende des Jahres 1833 mußten die Mannheimer wieder mit den vorsichtigen Tageblättern und der stockreaktionären „Mannheimer Zeitung“ vorlieb nehmen. Am Neujahrstag 1834 brachte dann der Buchhändler Heinrich Hoff zum ersten Male den „Mannheimer Stadt- und Landboten“ heraus, laut Untertitel „Tägliche Mittheilungen zur Unterhaltung und Belehrung aus dem Gebiete des öffentlichen Lebens, der Geschichte, der Industrie, des Handels, der Romantik, Literatur und Kunst“.

Die Leser hatten ihre Erwartungen wohl etwas zu hoch geschraubt. Gleich in der zweiten Nummer verwahrte sich der Herausgeber dagegen, daß sein Blatt ein neuer „Wächter am Rhein“ werden wolle. Wer zwischen den Zeilen zu lesen verstand, konnte dieser doppelsinnigen Beteuerung die Absicht entnehmen, im Rahmen der geübten Zensur ein fortschrittliches Blatt zu machen. Dazu bestand aber kaum Gelegenheit. Der Zensor scheint ständig auf der Lauer gelegen und jeden Anflug von Kritik getilgt zu haben. Was der Schere und dem Rotstift entging, sah dann so aus: „Weiteres zur Geschichte des Diamantenraubs in Brüssel“, „Die Stadt Neapel (Fortsetzung)“, „Der Hund als Lebensretter“, „Concertbericht“, „Begebenheiten und Charaktere des 16. Jahrhunderts“, „Die Belagerung von Paris im Jahre 885“, „Briefe aus der Residenz“ und „Blutrache bei den Beduinen“.

Bei dieser Art Lesestoff hätte es kaum der Versicherung bedurft, die in derselben Ausgabe abgedruckt war: „Der Stadt- und Landbote sieht sich veranlaßt, hiermit wiederholt zu erklären, daß er weder eine bestimmte Farbe noch Tendenz hat, und daß eben dies seine eigentliche Farbe und Tendenz ist.“

Am 30. September 1834 strich Heinrich Hoff vor der Zensur die Segel. Auch die Abonnenten, die statt kitschiger Tendenz nur harmlose Unterhaltung geboten bekamen, hatten sich nicht in der erwarteten Zahl eingestellt, obwohl Hoff Prämien aussetzte: Wer 25 Halbjahresabonnements herbeischaffte, erhielt acht Gulden. Für fünfzig Abonnenten gab es zwanzig und für hundert Bestellungen fünfzig Gulden.

Die Überschrift des Abschiedsartikels - „Des Stadt- und Landboten früher Tod an Censurleiden“ - trifft den Kern der Todesursache. Heinrich Hoff bekannte darin, er habe mit der „Gedankenzollinie“ gerechnet, aber vorgehabt, „sein Bündel schon so einzurichten, daß es die Zolllinie passieren könne“. Dies sei aber ein Irrtum gewesen. Gerade weil das Bündel des Stadt- und Landboten so unverdächtig aussah, habe der Zensor noch hinter den unverfänglichsten Stellen Unrat gewittert.

# Deutsche Revue

(Dez. 1835)

Drei Jahre nach dem Hambacher Fest von 1832 und der darauf folgenden Unterdrückung des unbotmäßigen Journalismus in Gestalt des „Wächters am Rhein“ regten sich die Ketzer erneut und diesmal im literarischen Gewande. Die vergleichsweise noch immer milden Verhältnisse in Baden, die durch das liberale Lokalkolorit verstärkt wurden, ließen Mannheim in den dreißiger Jahren zu einem der bevorzugten Verlagsorte des „Jungen Deutschland“ werden. Bei Heinrich Hoff erschienen laufend die neuesten Werke Heinrich Laubes: Der dreiteilige Roman „Das Junge Europa“ (1833-37), die „Liebesbriefe“, die Novellen „Die Schauspielerin“ (1836), „Das Glück“ (1837), die sechsbändigen „Reisenovellen“ (1834-37), die „Französischen Lustschlösser“ (1840) und „Der belgische Graf“ (1845). Zu einer ähnlichen verlegerischen Bastion des „Jungen Deutschland“ schien sich die Verlagsbuchhandlung von Carl Löwenthal zu entwickeln, die erst unlängst gegründet worden war. Im Jahre 1835 erschienen bei Löwenthal Karl Gutzkows „Wally, die Zweiflerin“, seine „Verteidigung gegen Menzel“ sowie Ludolf Wienbargs erster Band „Zur neuesten Literatur“.

Im Sommer 1835 verschickten Gutzkow und Wienbarg die Subskriptionseinladung zu einer großangelegten literarischen Wochenschrift. Sie sollte „Deutsche Revue“ heißen und ab 1. Dezember bei Löwenthal herauskommen. Als erste Auflage waren 4000 Exemplare vorgesehen.

Im „Programm der Deutschen Revue“, das Gutzkow verfaßt hatte, gaben die beiden Literaten folgende Vorschau auf den Inhalt:

*Wir kennen die tausend Kräfte, die in Deutschland schlummern, die schaffenden Gedanken, die sich vergebens nach einer Bühne für ihre Gestalten umsehen, die jungen Dichter, denen das Wort auf der Lippe verglüht, die jungen Gelehrten, die vergebens den Weg vom Katheder zur Nation suchen - allen diesen Gehemmten, Schweigenden, stolzen Unberühmten wird das Organ der deutschen Revue so willkommen sein als ihr Beitritt uns. Wir rechnen auf die Zeit und die Genossenschaft der Edlen.*

*Was die ‚deutsche Revue‘ bringen wird, soll sein:*

*I. Poesie in allen ihren Offenbarungen.*

*II. Spekulation aus allen Fakultäten.*

*III. Kritik der vorzüglichsten Erscheinungen in der deutschen Literatur.*

*IV. Korrespondenz aus allen Ecken des Vaterlandes, wo etwas geschieht, das würdig ist, gewußt, verstanden, belobt, beweint, mißraten oder nachgeahmt zu werden.*

*Jede Woche ein Heft - jedes Heft drei Bogen - wird die deutsche Revue den Charakter als Journal und Buch vereinigen und sowohl das Stockende der Monatsschriften wie das Verschlissene der Tagesblätter vermeiden. Im gehaltenen Strom ihres Erscheinens wird die zerstreute und eilende Zeit sich einigermaßen würdig gesammelt und reflektiert wiederfinden.*

Es gelang Gutzkow und Wienbarg, auf der Liste der künftigen Mitarbeiter fast alles zu vereinen, was im literarischen Deutschland Rang und Namen hatte, vornean Börne und Heine. Es waren alle Voraussetzungen gegeben, damit die geplante Zeitschrift „eine europäische Stellung einnehme“.

So schrieb Georg Büchner unterm 20. September 1835 aus Straßburg an seine Familie in Darmstadt:

*„Mir hat sich eine Quelle geöffnet; es handelt sich um ein großes Literaturblatt, ‚Deutsche Revue‘ betitelt, das mit Anfang des neuen Jahres in Wochenheften erscheinen soll.“ Und im Oktober: „Ich habe mir hier allerhand interessante Notizen über einen Freund Goethes, einen unglücklichen Poeten namens Lenz, verschafft, der sich gleichzeitig mit Goethe hier aufhielt und halb verrückt wurde. Ich denke darüber einen Aufsatz in der Deutschen Revue erscheinen zu lassen.“*

Büchner und die anderen Literaten freuten sich zu früh. Ein mißgünstiger Zunftgenosse, Wolfgang Menzel, der in Stuttgart das Literaturblatt zum „Morgenblatt“ redigierte, fühlte sich zum Quertreiber berufen. Auf den Appell zur Mitarbeit an der „Deutschen Revue“ verfaßte Menzel in seinem Literaturblatt vom 11. und 13. September ein Manifest gegen die jungen Schriftsteller, wobei er den Hauptangriff gegen Gutzkow und dessen gerade erschienenen Roman „Wally, die Zweiflerin“ richtete. Menzel behauptete, der Roman sei eitel Unzucht und Gotteslästerung, und schleuderte in seinem Literaturblatt pausenlos Angriffe gegen die „Schule der frechsten Unsittlichkeit und raffiniertesten Lüge in Deutschland“, die er in teutomantischer Manier als „Le Jeune Allemagne“ abzustempeln versuchte.

Menzels Denunziation fand bei der Reaktion Gehör. Erst mal wurde Gutzkow wegen Gottesverspottung und Schilderung unzüchtiger Gegenstände unter Anklage gestellt (letzteres im Hinblick auf die Sigune-Szene in der „Wally“). Die Mannheimer Justiz verurteilte ihn zu zehn Wochen Gefängnis.

Dann wurde der Schlag gegen die „Deutsche Revue“ und das „junge Deutschland“ überhaupt geführt. Am 14. November 1835 verbot die preußische Regierung sämtliche Verlags- und Kommissionsartikel der Löwenthalschen Verlagsbuchhandlung. „Diese vor kurzem entstandene Buchhandlung hat sich durch den Verlag vieler verderblicher Schriften nachteilig ausgezeichnet“, warnte ein entsprechender Erlaß an alle königlichen Oberpräsidien, der namentlich auf die geplante Herausgabe der „Deutschen Revue“ hinwies.

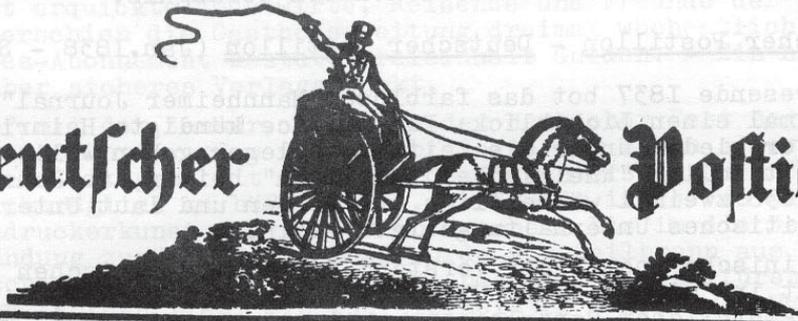
Das erste Heft der „Deutschen Revue“ befand sich zu dieser Zeit im Druck und konnte nicht mehr ausgeliefert werden. Gutzkow eilte nach Frankfurt und versuchte dort, als Ersatzpublikation die „Deutschen Blätter für Leben, Kunst und Wissenschaft“ herauszubringen. Diese kamen aber ebenfalls nicht auf den Markt, nachdem die Behörden dem Verleger Varrentrap damit gedroht hatten, ihm den Druck der Protokolle des Bundestags zu entziehen.

Am 10. Dezember 1835 faßte der Bundestag den höchstinstanzlichen Beschluß zur Unterdrückung des „jungen Deutschland“. Der Bannstrahl richtete sich nicht allein gegen die Autoren, von denen namentlich Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt aufgeführt wurden, sondern auch gegen Drucker, Verleger und Verbreiter der inkriminierten Schriften. Für die Verlagsbuchhandlung von Carl Löwenthal, die mit der „Wally“ und der „Deutschen Revue“ am tiefsten ins Fettnäpfchen der Heiligen Allianz getreten war, bedeutete er das wirtschaftliche Ende.

Georg Büchner kommentierte die Ereignisse im Neujahrsbrief an seine Familie folgendermaßen:

*„Das Verbot der Deutschen Revue schadet mir nichts. Einige Artikel, die für sie bereit lagen, kann ich an den ‚Phönix‘ schicken. Ich muß lachen, wie fromm und moralisch plötzlich unsere Regierungen werden. Der König von Bayern läßt unsittliche Bücher verbieten! da darf er seine Biographie nicht erscheinen lassen, denn die wäre das Schmutzigste, was je geschrieben worden! Der Großherzog von Baden, erster Ritter vom doppelten Mopsorden, macht sich zum Ritter vom Heiligen Geist und läßt Gutzkow arretieren, und der liebe deutsche Michel glaubt, es geschähe alles aus Religion und Christentum und klatscht in die Hände.“*

# Deutscher Postillon.



Freitag 30. August

1839.

Nr. 26.

## Blick in die Coulissen der Pariser Journale.

Sobald beide Kammern geschlossen, die Schnellreiber verabschiedet sind, fängt bei den Pariser Journalen aller Farben, aller Meinungen, aller Formate, aller Preise und aller Style die eigentliche Noth an; nur etwa den ernstesten *Moniteur*, das thronende Journal des *Débats*, den radikalen *National* und einige legitimistische Blätter ausgenommen, die insgesammt eben nicht nöthig haben, mit der übrigen Schaar Chorus zu singen. Es bleibt der Mehrzahl der Redacteurs en chef dann kein anderer Ausweg, als ein Duzend ausgehungertem Lohnschreiber an allen Straßen und Boulevards, ja bis zu den fernsten Barrieren auszusenden, um Stadt- und Vorstadtneuigkeiten, Verbrechen, Wundergeburten, Selbstmorde mit und ohne Liebe, ja alle Arten von Klatschereien zusammenzulesen, die hier nur deshalb nicht Kleinstädtisches haben, weil sie einer Residenz mit mehr als 900,000 Einwohnern angehören. Der Hauptredacteur selbst aber zerbricht sich dabei den Kopf, um theils nach gedruckten Postlieferungen, theils, was bisweilen noch wohlfeiler ist, nach eigenen Phantasiegebilden die Originalcorrespondenz aus Lahore und Bilbao, aus Petersburg, Warschau und Odessa, aus italienischen und deutschen Städten zusammenzuschmieden; nur selten wird, gegen zwei bis drei Franken Lohn, zu dem vielfach ausgebotenen Artikel eines armen Uebersetzers gegriffen. Dies ist die Regel, und monatlich kaum einige Male findet sich etwa beim *Messenger* und *Constitutionnel* eine Ausnahme davon. Unter der Feder des Pariser Journalisten wird die Rinde zum Elephanten umgeschaffen, jedes an und für sich noch so unbedeutende Ereigniß muß ausgedehnt, der Dukaten muß zum Goldblättchen breit geschlagen werden. Aus den vier gegenwärtig accreditirten Abendjournalen wird bei einbrechender Nacht mancher *Premier Paris*, d. h. der leitende oder Fondartikel für die Morgenblätter, entweder im Eiselabinette oder noch häufiger im Kaffeehause, dicht am Throne der Comptoirkönigin, dieser inspirirenden Muse, zusammengeschrieben; die etwa noch nöthigen *Petits faits* rafft man hier und da aus Stadt- und Provinzialblättern

zusammen, ohne seine Quelle zu nennen; größere Artikel werden mit der überhaupt viel beschäftigten Schere ausgeschnitten und auf solche Weise als Manuscript, oder, um den technischen Ausdruck beizubehalten, als Copie in die Druckerei gesandt und an die Compositeurs (*Seiger*) vertheilt. — Gewisse Journale haben seit einiger Zeit den Gebrauch angenommen, einen Theil ihrer politischen oder Stadtneuigkeiten aus dem Foyer der großen Oper zu datiren. Wer diese Blätter liest, sollte fast glauben, alle Parteien hätten nichts Besseres zu thun, als mehrere Repräsentanten wöchentlich dreimal in die Vorhalle des Kunsttempels abzuordnen, um darin Geheimnisse zu erklären, Angriffspläne kund zu geben und Epigramme gegen Minister oder sonstige Gegner Jedermann an den Kopf zu werfen. Die Wahrheit dagegen ist, daß kein Ort sich weniger politisch zeigt, als eben dieses Foyer, wo die durch den Zufall bunt zusammengewürfelte Menge ihre Neuigkeiten keineswegs zur Schau trägt. Minister gehören hier zu den seltenen Erscheinungen, und trifft man in den Zwischenakten auch manchen Deputirten, so ist darauf zu wetten, daß er weit eher von den Schauspielern auf, als von denen außerhalb der Bühne redet. Datirt man trotz dessen seine *Faits-Paris* aus dieser eleganten Gallerie oder aus den Sälen der ersten Minister, so will man glauben machen, die Erste Gesellschaft zu besuchen und seine Berichte aus der lautesten Quelle zu schöpfen, ein Kunstgriff, der dem Journalisten nichts kostet und auf viele seiner Leser dennoch den beabsichtigten Einfluß ausübt. — Seit der Krönung der Königin von England, wo mehrere Pariser Journal-Commiss nach London gingen, wurde der englische Puff durch sie in die hiesigen Journale verpflanzt und seitdem mit sichtbarem Erfolge ausgebeutet. Auch einige Provinzialjournale sind jetzt mit solchen geistreich erfundenen Neuigkeiten äußerst freigiebig; an ihrer Spitze steht Marcellus Schmsphore, der an Hrn. Louis Mery, dem Bruder des Dichters, den stärksten Puffabrikanten von ganz Frankreich gefunden hat. Der Puff ist unter diesem Namen zwar, wie gesagt, erst kürzlich aus englischen in französische Blätter übergegangen; aber der Sache nach besteht er auch in Frankreich seit undenklicher Zeit und

*Einen „Blick in die Coulissen der Pariser Journale“ warf der „Deutsche Postillon“ in dieser Ausgabe vom 30. August 1839.*

# *Rheinischer Postillon*

## *Deutscher Postillon*

*(Jan. - Sept. 1840)*

Anders als Löwenthal konnte Heinrich Hoff seinen Verlag über die Bundestagsbeschlüsse hinweg retten, wobei ihm das unrühmliche Verhalten Heinrich Laubes zustatten gekommen sein dürfte: Wie zahlreiche andere Literaten und Gelehrten, die ihre Mitarbeit an der „Deutschen Revue“ zugesagt hatten, distanzierte sich Laube unter dem Eindruck des fürstlichen Bannfluchs von Gutzkow und dem „jungen Deutschland“. Heinrich Heine, der in dieser Hinsicht ein anderes Naturell besaß, charakterisierte ihn daher als „einen jener Fechter, die auf der Arena sterben“.

Heinrich Hoff gehörte ebenfalls nicht zu denen, die sich schon wegen eines Schnupfens nach einem literarischen Spaziergang zu Bett legen. Unermüdlich brachte er neue, subversive Lektüre heraus. Von den Hoffschen Büchern, denen die Ehre zuteil wurde, auf dem Index der Polizei zu stehen, seien die folgenden genannt:

*„Die Revolution, historisch-romantisches Sittengemälde der neuesten Zeit, von August Schäfer“, Band 1 und 2 (1835)*

*„Sendschreiben an Karl Gutzkow, von einem Freunde der Wahrheit“ (1836)*

*„Die Radicalreform des Staats- und Privatrechts, ob und wieweit dieselbe rechtlich notwendig und zulässig sei, erörtert von W. Deutschmann“ (vermutlich ein Pseudonym für Itzstein), (1838)*

*„Deutsches Volksliederbuch“ (1847)*

Das Volksliederbuch brachte Hoff Anklagen wegen Majestätsbeleidigung („Bundeslied“ von K. Follen) und versuchten Hochverrats („Trinklied“ von Förster). Zwischendurch war er dann mal wieder wegen Umgehung der Druckerlaubnis angeklagt, wie im Falle des „Volkskalenders für 1847“ oder des „Berichts über die Ereignisse zu Köln vom 3. und 4. August 1846“.

Zum Jahresende 1837 wagte der erst 28jährige Hoff wieder den Sprung unter die Zeitungsverleger. Per Annonce im „Mannheimer Journal“ kündigte er an, daß er ab Januar ein „politisches Unterhaltungsblatt“ herausgeben wolle, das „Rheinischer Postillon“ heißen und zweimal wöchentlich erscheinen werde.

Der „Rheinische Postillon“ verstand es, den ketzerischen Stachel geschickt in „eine pikante Übersicht aller Welthändel, mit höchst gemüthlichen Randglossen garniert“

zu verpacken. Er gab sich noch flotter, heiterer und geschwätziger als sein Vorgänger, der Mannheimer Stadt- und Landbote. Er wußte, was bei den Leuten ankam, hatte seine Lust am Klatsch und scheute sich nicht, auch „unverbürgte Nachrichten“ zu vermelden. Etwa diese: „Von einer norddeutschen Universität sollen mehrere Gelehrte nach den berühmten afrikanischen Seestaaten Tunis und Tripolis gesandt worden sein, um dort Materialien zu einem handgreiflichen Staatsrecht zu sammeln.“

Ab Januar 1839 stieß der „Rheinische Postillon“ dreimal wöchentlich ins Horn. Sechs Monate weiter nannte er sich „Deutscher Postillon“, wohl um seine nationale Gesinnung hervorzukehren. Ein lustiger Bursche blieb er aber nach wie vor, immer bemüht, „das Unangenehme und Widerwärtige so leicht wie möglich zu nehmen“. Die Leser - und auch die Reaktion - hörten sehr wohl den richtigen Ton aus solchen Doppeldeutigkeiten.

Hoff war nicht nur ein glänzender Journalist, sondern vor allem ein engagierter Demokrat. Unterm 23. November 1838 ermahnte das Innenministerium den Mannheimer Zensor Riegel zu höchster Wachsamkeit: „Der Rheinische Postillon nimmt seit einiger Zeit einen Ton an, dessen Schärfe, Bitterkeit und Anmaßung in Vergleich mit seinen früheren Artikeln auffallen muß. Man will dem Zensor nur einige Artikel dieser Art bezeichnen, deren Inhalt so auffallend ist, daß man in der Tat sich die erteilte Erlaubnis zu ihrem Druck wundern muß.“

Im gleichen Monat befaßte sich der Frankfurter Bundestag mit dem „Rheinischen Postillon“. Er sah zwar von einem Verbot ab, aber in der Erwartung, daß die badische Regierung den „Preßunfug“ abstellen werde.

Die badische Regierung wurde auch unverzüglich aktiv, indem sie den Präsidenten des Innenministeriums beauftragte, „dem Zensor des Rheinischen Postillons zu eröffnen, daß im Falle neuerdings Anlaß zu ähnlich begründeten Beschwerden gegeben werde, man sich veranlaßt sehen werde, bei seiner königlichen Hoheit dem Großherzog den untertänigsten Antrag auf Versetzung des Zensors von seiner damaligen Stelle zu richten“.

Wenig Tage später hatte der Zensor schon wieder zuviel an Tinte gespart. Unterm 9. Dezember machte ihn das Innenministerium auf einen ausfälligen Artikel gegen den König von Bayern aufmerksam und wollte „für die Zukunft ernstlich größere Aufmerksamkeit anempfehlen“.

Der Stadtamtsdirektor Joseph Riegel, der zu dieser Zeit die Zensur besorgte, war wahrlich nicht zu beneiden. Wie einer seiner späteren Nachfolger im Zensorenamt, August Lamey, widmete er sich der Freimaurerei und stand innerlich dem liberalen Bürgertum näher als dem alten Regime. In seiner Not und Unsicherheit strich er oft vorsichtshalber mehr, als nötig gewesen wäre. Am Mittwoch, dem 18. September 1839, wütete er besonders arg in Hoffs Druckfahnen: Von den vier Seiten des Postillon blieb die Hälfte weiß. Hoff dachte indessen nicht daran, klein beizugeben. In die folgende Ausgabe rückte er diese Notiz:

*„Zur Entschädigung für die letzte Nummer des Postillon, die sich ohne unser Verschulden durch ihre Weisheit ausgezeichnet hat, legen wir der heutigen Nummer ein Extrablatt bei, das eine ausführliche Geschichte der letzten Züricher Revolution enthält.“*

Solche Formulierungen wollten genau überlegt sein. Der Zensor konnte mimosenhaft empfindlich sein und den Verfasser wegen „Ehrenkränkung“ belangen. Genau das war Hoff vor einem halben Jahr widerfahren, und das Gericht hatte nicht gezögert, ihn zu vierzehn Tagen Gefängnis zu verurteilen.

Möglicherweise wurde es Hoff auf die Dauer zuviel, sich täglich mit der Zensur herumzuschlagen und dabei noch mit einem Bein im Gefängnis zu stehen. Eine Goldgrube war auch diese Zeitung nicht. Im August 1840 verkaufte Hoff den Postillon an die Buchhandlung Jakob Bensheimer. Das Blatt verlor sogleich an Schärfe und Witz und vermutlich auch an Auflage, denn es wurde noch im laufenden Quartal eingestellt.

Heinrich Hoff gönnte sich vorübergehend eine etwas ruhigere Beschäftigung. Er widmete sich seiner „Allgemeinen Gasthof-Zeitung“, die seit Juli 1839 zweimal in der Woche herauskam. Das Blatt erquickte „Gastwirte, Reisende und Freunde der Tafel“. Ab 1840 erschien die Gasthof-Zeitung dreimal wöchentlich. Das Halbjahres-Abonnement kostete dreieinhalb Gulden. - Ein harmloses, aber sicheres Verlagsobjekt.

# Mannheimer Abendzeitung.

Donnerstag, den 14. Juni.

1849.

Abonnement in Mannheim vierteljährlich 1 fl. 24 kr., durch die Post bezogen in ganz Baden vierteljährlich 2 fl. 30 kr. Inzerate die gewöhnliche Zeile in Petitdruck oder deren Raum vier Kreuzer. — Briefe und Gelder frei einzufinden.

No. 140.

## Aufruf.

Mitbürger! Die Regierung hat das Land in Kriegszustand erklärt; der Oberbefehlshaber der Truppen, Oberst Sigel, hat das Standrecht proklamiert. Der Grund, welcher dazu führen mußte, ist die Gefahr des Vaterlandes, des engeren Vaterlandes, wie des gemeinsamen großen deutschen Vaterlandes. Die Bürger werden, die sind wir sicher, gleich uns die Lage des Vaterlandes erwägen; sie werden nicht zurückweichend vor den Opfern, welche diese Lage für die kurze Zeit des Kampfes unbedingt erfordert.

Wir glauben deshalb nicht, daß es notwendig ist, ihnen die Gefahr vor Augen zu legen, welche ein Widerstreben gegen die Anordnungen der öffentlichen Gewalt zur Folge haben würde.

Die Feinde des Vaterlandes werden die Kraft unseres Willens empfinden; die Bürger des eigenen Landes werden sich weiser offen, noch geheim, und durch den Ungehorsam gegen das Gesetz in die Reiben des Feindes stellen.

Wir fordern Euch wiederholt auf, müdig zu uns zu setzen, und in den Opfern zu beweisen, daß Ihr der Freiheit würdig seid.

Mosbach, 7. Juni 1849.

Florian Morbes.

Oberkommissar des Unterprekretes.

## Deutschland.

Mannheim, 13. Juni. Es ist uns nicht möglich, die lächerlichsten Dorkelungen zu verfolgen, welche die reaktionären Schandblätter täglich über Baden geben; man würde nicht damit fertig werden, und in der That ist der Krieg, den die Majorität, die Deutsche und andere Blätter ihres Gleichen gehen, so löblich, als daß man ihnen darauf nachfolgen möchte. Wir wollen heute unsere Eltern nur ein Muster davon mittheilen, welches zu bezeichnend ist, um uns nicht andere zu ersparen:

Die Wiener Zeitung veröffentlicht den amtlichen Bericht über die Rückkehr der in Raasdorf gelegenen österreichischen Truppen nach Bregenz. Mit freudiger Genugthuung erfahren wir aus demselben daß diese kleine Schaar, von der trauten Badener Befugung umringt, den kaiserlichen Forderungen der revolutionären Regierung, den Aufreizungen der Volksredner, den Insulten verdorbener Bürger mit einer Beharrlichkeit widerstand, welche den Kaiserlichen Nachposten die Bewilligung zu ihrem Ausmarsch absperrte. Sie haben sich als treue Hüter ihres Fahnenrodes, als wahre österreichische Soldaten bewährt. Einen traurigen Eindrud macht aber das schmachvolle Benehmen der Kaiserlichen Demokraten, welche die bölgereinen Priester der Bräute über welche die Defekter reichlich aus der Ferkung marschieren sollten, unterfügten, um jene in Tod oder Verhümmelung zu führen. Von einigen christlichen Bürgern gewahrt, gingen sie auf einer andern Brücke, trotz des Widerstandes des dortigen Wachpostens, aus der Ferkung und gelangten, in Baden von der Bröckelung immer gerettet, glücklich aus dem württembergischen Gebiet. Die schmachvolle Geschichte ist ein Beweis mehr wie das badische Volk, in allen Schicksalen durchwählig, von den Anarchisten als Stummholz betrachtet wird.

Diese „schmachvolle Geschichte“ ist in der Augsburger Allgemeinen nachgedruckt. Grund genug, um sie sämtlichen Staatsämtern, Postämtern, Posten und sonstigen geistlichen und frommen Gemüthern glaubhaft einzurichten zu lassen. Widersagen können wir nichts davon; wir müssen und begnügen zu versichern, daß jede Zeile nur Lüge enthält. Man sucht in aller Weise unser Land abzuwerten, man verhindert durch bunteständige Posterkette unsere Presse nach Preußen zu bringen, und man überschmeißt Deutschland mit einer Masse von lächerlichsten Nachrichten, um unsere große und reine Bewegung in den Schmutz zu erdrücken, und uns die Vereinigung unserer Brüderräume zu entziehen.

Karlsruhe, 10. Juni. General Miroslawsky ist gestern Abend von Paris hier eingetroffen, um den Oberbefehl über die sämtlichen Streitkräfte Badens und der Pfalz zu übernehmen. Ausgezeichnete Offiziere verschiedener Waffen begleiten ihn und werden den ihm zu Gebote stehenden Generalfeldwachen vermehren. Der brave Sigel wird das Obercommando der Artillerie behalten. Miroslawsky hat hier mehrere preussische Offiziere getroffen, die einst in der Schlacht von Miroslaw gegen ihn gefochten und mit ihren Truppen geschlagen wurden. Sie sprechen voll Bewunderung von dem kühnen und glänzenden Manoeuvre ihres Gegners, der mit Besenknägen und leicht beweglichen Lanzentruppen ein wohlbesetztes, überlegenes preussisches Corps in die Flucht trieb. Miroslawsky findet in unserer Volkserhebung Elemente, die, gehörig geordnet und geleitet, zu den kühnsten Erwartungen berechtigen. Jeder Tag bringt die zahlreichsten Beweise unbegrenzter Dingebung, jeder Tag vermehrt in die Lauten die Reiben unserer Krieger. — (Frankl, 3.)

Karlsruhe. Der seit der kurzen Zeit ihrer Entlassung schon in einer beträchtlichen Zahl angewandten Schwabischen Legion treten täglich kampfbereite Männer bei. In der That müssen sich an die Handlungen dieser Schwabischen Legion bedeutende Folgen knüpfen; die badische Regierung gewährt derselben alle mögliche Unterstützung, und deswegen können Dutzende getrost hierher eilen, welches es ernstlich darauf zu thun ist, alle ihre Kräfte zum endlichen Danden einzusetzen. Das Bureau der Schwabischen Legion ist in Nr. 155 der Januaria-Kaserne.

In Mosbach ereignete sich kurz nach der Ankunft des Panzerzug ein höchst trauriger Fall. Ein Artewebel dieser Schaar wollte einem weniger Geübten die Handgaffe von „Kall's Gewehr“ zeigen und ließ sich von ihm das Gewehr, das, ohne daß der Artewebel es wissen konnte, gegen den Befehl gegeben war, geben. Wie er dasselbe mit künstrechtem Schläge an die Hüfte

brachte, ging der Schuß los, durchbohrte den Mann so, daß er plötzlich niederfiel und verschmetterte 4 Schritte weiter entfernt einem Landwehr der Bürgerwehr mit einer zweiten Kugel die Hinterhaube der Art, daß er nach 18 Stunden starb. Ein dritter stürzte ebenfalls, ging jedoch nach heftigen Auffällen in kurzer Zeit unbeschädigt wieder fort.

Mainz, 11. Juni. Auf Befehl des Ministers Jaup ist bezüglich der auf Morgen anberaumten Versammlung der Wahlmänner zur Wahl eines Abgeordneten in das deutsche Parlament, an die Stelle von Sig, heute durch den Dr. Polizeikommissar den Wahlmännern angedeutet worden, daß die bürgerliche Regierung, da sie die Stuttgarter Versammlung nicht als rechtmäßig anerkennt, die auf morgen angelegte Wahlmänner-Versammlung als ungesetzlich und durch Art. 191 des Strafgesetzbuchs verboten betrachtet.

Eine Anzahl Bürger hat bereits erklärt, daß sie die genannte Stelle des Strafgesetzbuchs nicht anwendbar findet, und sich von der Ausübung ihres Wahlrechts nicht abhalten lassen wird.

Wiesbaden, 11. Juni. So eben wird durch die offizielle Bekanntmachung kund, daß der Herzog dem früheren Hofgerichtspräsidenten und Bundesratsgegnenden v. Binzingerode, die Leitung der ministeriellen Geschäfte unter ministerieller Verantwortlichkeit übertragen hat.

Stuttgart, 9. Juni. Morgens 8 Uhr. Kammer, Ministerium und Deutsches Reich sind hier, der deutschen verfassunggebenden Nationalversammlung gegenüber, auf eine Weise, die die Ehre Württembergs auf ewig brandmarken wird. Das Volk wird gegen die Abgeordneten, die Versammlung selbst namentlich gegen das Directorium verurtheilt, das es zum Theil wählet. Raufthum reizt die Demokraten ein so unbesonnenes Verbrechen gleichfalls zum Jorne hin, und so steht vor sehr Stunde gefaßt, um eine Schlacht in den eigenen Mauern — Bürger gegen Bürger — zu schlagen. Diese Lage findet der König vortrefflich, um wieder „Kath“ zu bekommen, und so hat er seine Ankunft auf morgen bestimmt. Römer ist krank.

Stuttgart, 10. Juni. Die gestrige Sitzung der Abgeordneten-Kammer war seit lange die wichtigste für Württemberg, aber auch die schmachvollste. Der gestern an die staatsrechtliche Commission gewiesene Antrag des königlichen Ministeriums ist von der Kammer angenommen worden. Hier Mitglieder der Commission waren württembergisch, drei deutsch.

Für die Nationalversammlung sprachen vor allem Scherr, Eshober, (Wahlm. würt. Regierungsrath) und Eilenhöhr. Insbesondere wies Eshober nach, wie die A.-V. nicht nur den Prinzipien des ewigen Rechts folge, sondern wie sie unüberwindlich auf dem Boden des gegebenen Rechts stehe, und nicht die Kammer selbst von Römer mit seinem Angriff gemeint sei, sondern die Männer die sie bilden. Und als Römer darüber höhnte, daß es eine Centralgewalt in Frankfurt, eine in Stuttgart, und eine in Berlin gebe, und Eshober ihm zurief: „Lad welche Regierung ist die rechtmäßige?“ da enthielten dem königlichen Minister die Worte: „die, welche uns am besten conuenirt.“ (zulagt) Was diesen Worten hat denn endlich der Römer sich selbst die geborgte Wirt der Gerechtigkeit vom Gesicht gerissen, mit diesen Worten hat der Mann sich vor der Nation selbst gerechtfertigt. Stille von ihm! — Schölg Mitglieder der Kammer — nicht 50 Abgeordnete, denn kein Verantwortlicher wird die Präsidenten und Ritter für Volksabgeordnete rechnen — stimmen für die Proclamation der Regierung, für das Ministerium, gegen die Nationalversammlung; nur Dutzende stimmen gegen das Ministerium und Dutzende entfremden sich ganz aus dem Saale. Ihre Dutzende sind: Schweißschacht, Kettnermeister, Hahn, Müller, Köbinger, Kuff, Eilmöhr, Feger, Vogel, Nagel, Seifried, Sengen, Wehr, Eshober. Die deutschen Abgeordneten sind: Wolf, Scherr, Schäffler, Gieseler, Trotter, Förster, Schüner, Kopp, Nagel, Carl Pfäfflin, Winter, Herlinger. Wären diese hundertzwanzig zumal ausgetreten, so wäre die Kammer beschlußunfähig gewesen und wir Schwaben hätten nicht die Schmach erlebt, vor 14 Tagen für die Reichsverfassung, für die Nationalversammlung zu stehen, — Es ist so, wie es ist; die Abgeordneten-Kammer nach dem alten System hat so gesprochen, wie sie gesprochen; das Volk wird anders sprechen.

Stuttgart, 10. Juni. Die Verhaftung Fickler's geht noch immer Veranlassung zu mancherlei Vermuthungen. Noch ist nicht ausgemacht, wer dem wackeren Volksmann gegenüber diesmal Reich's Rolle spielte. Aus sicherer Quelle erfahren wir jedoch, daß dem Gefangenen am 3. Juni Abends ein Haftbefehl des Kriminalamtes Stuttgart beschlagnahmt wurde, welcher als Grund der Verhaftung angibt: „daß nach Aussagen glaubwürdiger Personen, Fickler in Begleitung des Dr. Steinweg mit einer nicht unbedeutenden aus der Staatskasse zu Karlsruhe erbobenen Summe Geldes nach Württemberg gereist sei, um württembergische Soldaten zu beschützen.“ Dieser, in dem Haftbefehl angeführte Grund der Verhaftung weist ein Harter Licht auf die mit der Verhaftung Fickler's in Verbindung stehenden Akte. Einmaliges Mitglieder des Landesauschusses und der Volkshängungsbehörde in Baden ist es bekannt, daß Fickler keinen Kreuzer Geld erhielt, um württembergische Soldaten zu beschützen, wie denn auch bei demselben nicht wege Geld gefunden wurde, als es erforderlich war, um die Kosten seiner Reise zu decken. Die glaubwürdigen Personen, deren Aussagen zufolge Fickler mit einer nicht unbedeutenden aus der Staatskasse zu Karlsruhe erbobenen Summe nach Württemberg gereist sei, sind also augenscheinlich niederträchtige Verleumdler. Schwärzlich würden die württembergischen Behörden denselben Glauben geschenkt haben, wenn die äußeren Verhältnisse dieser Zeugen ihren Aussagen nicht einigermassen entgegen hätten. Es ist bekannt, daß unmittelbar nach der Verhaftung Fickler's württembergische Blätter Karlsruhe' Bürger als diejenigen Personen bezeichnet, welche dieselbe veranlaßt hätten. Der in dem Haftbefehl des Kriminalamtes Stuttgart angeführte Grund bestärkt augenscheinlich jene Angabe. Nur Karlsruhe' Einwohner konnten möglicherweise in Betreff der aus der Staatskasse zu Karlsruhe

Die „Mannheimer Abendzeitung“ - hier die Ausgabe vom 14. Juni 1849 - war das Flaggschiff der demokratischen Publizistik im Südwesten.

erhöhen Summen für glaubwürdige Zeugen ausgeben werden. In einem sonderbaren Beschlusse zu diesen Thatsachen sehen die beiden folgenden: Die Karlsruher Zeitung nahm seinen Artikel über die Verhaftung Hilders' aus dem "Süddeutschen Beobachter" auf, einige Bürger der Stadt Karlsruhe beklagten sich hierüber bei Brentano und dieser befohl, daß sämtliche Blätter der Karlsruher Zeitung welche noch nicht gedruckt waren den fraglichen Artikel nur versummt enthalten dürften.

Es wurde nämlich aus demselben die Angabe gestrichen, daß Hilder auf die Veranlassung von Karlsruhe Bürgern in Stuttgart verhaftet worden sei. Wenn wir alle diese Thatsachen zusammennehmen, so ist es kaum mehr zweifelhaft, daß die Verhaftung Hilders' von Karlsruhe eingeleitet wurde. Die Verhaftung Hilders' durch Mainz im vorigen Jahre war ziemlich plump eingeleitet; die jüngste Verhaftung Hilders' wurde mit weit größerer Schläuheit betrieben. Hilder, verhaftet auf dem Wege, stiel abweisend bei der Kaserne, wurde durch seine Verhaftung aus Karlsruhe vertrieben — sollten diese Thatsachen in gar keinem innern Zusammenhange stehen? So viel ist gewiß, daß die genannten drei Männer, wären sie in Karlsruhe verblieben, dem Gange der politischen Angelegenheiten Baden's eine kräftigere Wendung gegeben hätten, als sie namentlich in der jüngsten Zeit nahmen. Noch schwerer über manchen Verhältnissen ein Schlichter. Doch zur rechten Zeit wird dieser gelöst werden.

\*) Wir erkennen solchen nicht, wohl aber sehen wir hier einen sehr vollständig unbegründeten Argwohn ausgesprochen. D. Red.

□ **München**, 11. Juni. Heute um 9 Uhr begann die Sitzung der Vollversammlung. Nach Verlesung des Protokolls, der vorigen Sitzung erklärt der Präsident, daß der Minister Ringmann eine Beschlusse überbringen habe, Ringmann betrat die Rednerbühne und verlas sofort die Entschliessung des Königs, daß die Kammer aufgelöst sei. Saal und Gallerien leerten sich sogleich in aller Eile und in diesem Augenblicke 9 1/2 Uhr ist die Versammlung bereits auseinander.

□ **Zweibrücken**, 10. Juni. Wird wieder in diesem Augenblicke der Generalmarsch durch unsere Truppen. Das erste Aufgebot unserer Volkswehr ist marschfertig und wird in einer Stunde abgehen. Wohin ist noch nicht bekannt; wahrscheinlich aber an unsere nahe westliche Gränze, um den in Masse dort anrückenden preussischen Truppen den Einmarsch zu wehren. (R. J.)

□ **Kaiserslautern**, 11. Juni. In allen Theilen der Provinz werden fast täglich große Volksversammlungen abgehalten. Wärend sonderbaren drei Tagen, und zwar auf dem Donnerberge, in Landstuhl und in Steinwinden; letztere war besonders zahlreich besucht. — Die jüngste Nummer des "Amobilates der provisorischen Regierung" enthält das neue Kriegsgezet; dasselbe findet bei allen Sachkennern den ungetheiltesten Beifall. —

□ **Kußdorf bei Landau**, den 9. Juni. Heute früh um 6 Uhr machten 100 Mann der Landauer Garnison einen Ausfall hierher um die zerstörte Brunneneinfassung wieder herzustellen, wurden aber von der hierliegenden Abtheilung des Einheitsregiments, denen sich Weiber und Kinder mit Flinten und andern lässlichen Waffen angeschlossen mit Verlust von 3 Todten, 1 Dragoon und 2 Infanteristen, zurückgetrieben; wir hatten nur einen Bewundeten. Wahrscheinlich aus Mangel an die Heranzugung an, eine Schießung mit schwerem Geschütz nach Kusdorf zu halten, ohne daß jedoch eine Kugel das Dorf selbst erreicht hätte. Dies jetzt sind 78 Kugeln gesammelt, die wir dem Herrn Commandanten heimlich bald wieder zusenden werden.

□ **Das Amt- und Intelligenzblatt der prov. Regierung der Rheinpfalz** No. 11 enthält das nachstehende Decret. Im Namen des päpstlichen Volkes! Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Herstellung einer strengeren Mannszucht wird für die Dauer des gegenwärtigen Kriegszustandes und bis zum Erlasse eines bestimmten Kriegsgezetes transitorisch verordnet, wie folgt:

Tit. I. Von dem Umfange der Militärgerichtsbarkeit.

Art. 1. Die Militärgerichtsbarkeit erstreckt sich auf alle durch päpstliche Truppenkörper und Wehrmänner jeden Grades begangenen militärischen Vergehen und Verbrechen. Sie erstreckt sich auf alle Zuwiderhandlungen der Wehrmänner gegen das Militärgezet, wenn das Truppenkorps, welchem der Beschuldigte angehört, außer den Grenzen der Pfalz steht. Sie erstreckt sich endlich auf alle Mißverhandlungen, welche die Sache des Vaterlandes durch Verath, namentlich durch Spionage, Aufwiegelung, Verleitung der Truppen zu schändlichen Handlungen, gefährden.

Tit. II. Von den militärischen Vergehen und Verbrechen.

Art. 2. Die militärischen Vergehen sind: a. Kleinere Vergehen im Dienste. b. Schlechte Behandlung der Waffen. c. Trunkheit außer Dienst. d. Ungehörig gegen Vorgesetzte außer Dienst. Art. 3. Die militärischen Verbrechen sind: a. Grobe Nachlässigkeit im Dienste. c. Unwillinge Beschädigung, Verschleuderung oder Veräußerung der Waffen, Monturen, und anderer Kriegsgegenstände. d. Ungehörig gegen die Befehle der Vorgesetzten im Dienste. e. Widersetzlichkeit gegen Vorgesetzte im Dienste. f. Uebertretung der Befugnisse und Mißbrauch der Amtsgewalt. g. Plünderung. h. Jede Handlung, welche Verrat in sich schließt; namentlich unwillig Verlassen der Fahne oder des Postens, Spionage, Verrat. i. Jede Verleumdung, welche die Wehrmänner an Orten verüben, an welchen sie in ihrer Eigenschaft als Wehrmänner sich befinden, oder gegen Personen begehen, mit welchen sie als Wehrmänner verkehren.

Tit. III. Von den Strafen.

Art. 4. Die Strafe für militärische Vergehen sind: a. Einfacher (d. h. gefeiner) Beweis. b. Scharfer (d. h. öffentlicher, vor der Compagnie ertheilte) Beweis. c. Gefängnis bis zu 14 Tagen incl. Art. 5. Die Strafen für militärische Verbrechen sind: a. Degradation. b. Gefängnis von 15 Tagen bis zu 2 Jahren. c. Tod — durch die Kugel. Die Strafe der Degradation ist a. a. mit der Gefängnisstrafe zugleich verhängt werden. Sie muß verhängt werden, so oft auf eine Gefängnisstrafe von mehr als einem Jahre erkannt wird.

Tit. IV. Von der Untersuchung.

Art. 6. In Betreff der militärischen Vergehen werden die Untersuchungen — wenn solche nicht erscheinen — durch den Commandanten des betreffenden Truppenkörpers oder dessen Bevollmächtigten, in Betreff der militärischen Verbrechen durch die von der provisorischen Regierung ernannten Militärjustizbeamten geführt.

Tit. IV. Von der Strafgewalt, dem Strafverfahren und dem Strafurtheil.

Art. 7. Jeder Compagnieführer, sowie jeder Commandant einer selbstständigen Truppenabtheilung ohne Unterschied des Ranges, ist berechtigt, außer Beweis eine Gefängnisstrafe bis zu 3 Tagen, jeder Bataillonsführer eine solche bis zu 5 Tagen und jeder höhere Offizier eine solche bis zu 14 Tagen gegen seine Untergebenen zu verhängen. So oft eine Gefängnisstrafe von 14

Tagen ausgesprochen wird, hat der verurtheilende Offizier dem Obercommando hierüber ausführliche Meldung zu machen.

Art. 8. Gegen jedes, von einem einzelnen Commandanten gefällte Strafurtheil ist die Berufung an den nächst höheren Offizier gestattet. Die Berufung hemmt den Vollzug der Strafe nicht.

Art. 9. Auf eine der durch Art. 5 vorgesehene höheren Strafen kann nur ein Kriegsgericht, vor welches das Obercommando nach geschlossener Untersuchung die betreffende Sache verweist, erkennen.

Art. 10. Das Kriegsgericht besteht:

a. Aus einem durch das Obercommando für die Dauer eines Monats ernannten Präsesenten, welcher die Debatten leitet, aber weder stimmberichtig ist, noch den Verhandlungen der Geschworenen beizuwohnen darf.

b. Aus 12 Geschworenen, gewählt und bezeugt nach Beschrift des folgenden Artikels.

c. Aus dem Militärjustizbeamten, welcher die Untersuchung geführt hat, als Berichtstatter.

d. Aus dem vom Obercommando bezeichneten Ankläger. Art. 11. Jedes Bataillon, sowie jedes selbstständige, seinem Bataillon zugewiesene größere Truppenkorps wählt jeden Monat aus seiner Mitte 30 Vertrauensmänner, aus welchen für jede einzelne Klage die 12 Geschworenen zum Kriegsgericht durch das Loos bezeugt werden. Bei der Bezeugung kann der Angeklagte acht, der Ankläger vier der 30 Vertrauensmänner ohne Angabe eines Grundes als Geschworene recusiren.

Art. 12. Der Präsident des Kriegsgerichts läßt die Geschworenen schwören: „ohne Leidenschaft und ohne Vorurtheil nach Pflicht und Gewissen zu entscheiden.“

Art. 13. Nach geschlossener Verpflichtung der Geschworenen erkundet der Militärjustizbeamte, welcher die Verurteilung geführt hat, Bericht über die der Klage zu Grunde liegenden Thatsachen, worauf das Zeugen- und Gegenzeugenverhör folgt. Die Klage und Vernehmung bilden den Schluß der Verhandlung.

Art. 14. Die Geschworenen entscheiden zunächst, ob der Angeklagte der ihm zur Last gelegten Thathandlung „schuldig“ ist, oder nicht. Wird der Angeklagte für „nicht schuldig“ erklärt, so verordnet der Präsident dessen sofortige Freilassung, insonderne er verurtheilt ist. Wird er dagegen für „schuldig“ erklärt, so wird der Ankläger mit seinem Strafentwurf und der Angeklagte und sein Verteidiger mit ihren Entgegnungen gehört. Die Geschworenen müssen sodann, nach gesogener Verathung, eine der im Art. 5 aufgeführten Strafen verhängen.

Art. 15. Um über einen Angeklagten das „Schuldig“ auszusprechen zu können, ist eine Mehrheit von 8 Stimmen erforderlich. Dasselbe gilt bei der Zumessung der Strafen. Auf Todesstrafe kann nur durch Stimmeneinheit erkannt werden.

Art. 16. Die Verhandlungen des Kriegsgerichts sind öffentlich; die Verathung und Beschlußfassung der Geschworenen geheim.

Art. 17. Das Obercommando hat den Vollzug der Urtheilssprüche zu überwachen. Ihm steht das Recht zu, die ausgesprochenen Strafen zu mildern. —

Kaiserslautern, 8. Juni 1849.

Die provisorische Regierung der Rheinpfalz: Dr. Dopp, Secretar. P. Fries. A. Schmit. Reichard.

Berlin, 9. Juni. Herrn ertheilt in der hiesigen Stadtvoigtei zwei, das Ergebnis ihrer Appellation abzunotiren, also noch nicht rechtskräftig verurtheilte gemeine Verbrecher je fälschlich Preussensche als Disciplinarkasse. Solches geschah am 8. Juli des Jahres 1849!

München, 10. Juni. Morgen beginnen die hiesigen Verhandlungen über die vorigjährigen April-Tumultanten, die allerdings manches Interesse bieten werden. Die armen Angeklagten, über 40 an der Zahl, haben 14 Monate Vorkauf genossen und werden aller Wahrscheinlichkeit nach fast Alle jetzt freigesprochen werden.

Eine polnische Tendenz haben die hiesigen vorigjährigen Unruhen überhaupt nicht gehabt. Die Beschuldigten behaupten, daß Panemann, der kurz vorher in seinem Garten, in der Erholungsgegend, im Theater und noch an andern Orten die aufregendsten Reden hielt, in einem gewissen, ihnen selbst unerklässigen Laune versetzt worden zu sein, in welchem sie ihren gerechten Unwillen an verhassten Personen, als an dem Ober-Regierungs-Rath Daxels, Ober-Bürgermeister Emunds, Gefangenhaus-Direktor v. Wallig u. A. ausließen. Der mit der Bürgerfronte, zum Betrage von 600 Thlr. ergabene Panemann wurde gleich darauf Minister und bildete sogar das berühmte Ministerium der Unpaß. Die armen Hilaranten in dem von ihm provocirten Drama dagegen spazierten in's Gefängnis. Dies ist allerdings eins von den vielen sonderbaren Spielen der preussischen Gerechtigkeit. — Wie man hört, will die hiesige Bürgerfronte von Panemann die Bürgerfronte zurückfordern und sie zu einer Weiterfahre verwenden.

Schleswig, 7. Juni. Heute ist die Landesversammlung wieder zusammengetreten. Von der Statthalterchaft war eine Erklärung eingelaufen, welche die dänische und die deutsche Verfassungsfrage betrifft. Einseitig hat der erste kommt die Statthalterchaft auf ihren früheren Vorschlag zurück, eine Schlichtung des Streites durch Delegation der beiden Völker zu versuchen; zugleich warnt sie vor der Agitation für Aufhebung der Personal-Union, da die Kraft der Herzogthümer wesentlich in ihrem Rechte beruhe. In Betreff der deutschen Frage empfiehlt die Statthalterchaft für den Augenblick, wo der Krieg die nächste Sorge ist, weder für den Frankfurter noch für den Berliner Verfassungsweg eine bestimmte Erklärung abzugeben, da durch Einnehmen einer entschiedenen Parteinahme die Einheit des gegen Dänemark kämpfenden Reiches gefährdet werden kann.

Am 6. ist es im Sandverdriffen einmal wieder zum Gefechte gekommen. Nach einigen Vorpostenhandlungen bei den Duppel-Schanzen drang unerwartet der Feind um 11 1/2 Uhr Mittags mit geschlossenen Abtheilungen und einer Esplanade-Batterie von Neum vor, und eröffnete darauf das Feuer aus seinen schweren Batterien am Als-Sunde gegen die diesseitigen Werke auf den Duppel-Bägen, welches sofort schallend erwidert wurde. Einseitig hat der erste das Gefecht auf der ganzen Linie. Gegen 1 1/2 Uhr Mittags hielt der Feind das Gefecht wieder ein, welches ohne allen Resultat geblieben war, worauf auch gegen 2 Uhr das Feuer der diesseitigen schweren Batterien aufhörte, deren Geschosse die feindlichen Werke mehrfach beschädigten, auch die Brücke und vorderen Gebäude von Sonderburg getroffen hatten. Das Tirailleur-Gefecht dauerte mit abwechselnder Lebhaftigkeit zwischen den feindlichen Vorposten und den Tirailleurs des 1. Bat. Braunshweig, des Bat. Waldow und einigen Abtheilungen des 1. Bat. Nassau, bis zum Abend fort, wobei die Esplanade-Batterie durch einen 24-pfündigen Kartätschenschuß vertrieben und 3 Bauernhöfe in Brand geschossen wurden. Als gegen 8 Uhr das feindliche Feuer schwieg, wurden die Tirailleurs in die frühere Vorpostenstellung zurückgezogen.

Seite 2 der „Mannheimer Abendzeitung“ vom 14. Juni 1849

Der diesseitige Verlust besteht in 4 Todten und 17 Verwunden, unter letzteren einen Officier von Braunshorn Infanterie (Leicht). Das Verhalten der Truppen war ausgezeichnet.

Freie Schweiz.

Bern, 8. Juni. In der heutigen Sitzung des Ständeraths unterbrach Bundespräsident Furrer die Debatte über die Militärcapitalisation mit der Erklärung: er habe so eben die Nachricht erhalten, daß Frankreich mit der römischen Republik ein feierliches Konföderat abgeschlossen.

Frankreichische Republik.

Paris, 10. Juni. Paris befindet sich seit zwei Tagen in einer unbeschreiblichen Wüsthung, nicht bloß wegen der Cholera, sondern hauptsächlich wegen der Dinge, die in der Kammer und in Rom vorgehen.

Das Ministerium, durch die Linke geprügelt, ihm seine römischen Berichte vorzulegen, die an der Spitze bereits als Gerüchte liefen, hat sie gestern Abend 10 Uhr durch die Deputirten „Paris“ zu 3 Bous verkaufen lassen. Sie finden sie heute in allen Journalen. Diese Berichte enthalten eigentlich nichts weiter als einen langen offener noch von ministerieller Hand zugeschnittener Rapport des berühmten Generals Dubinat an den Kriegsminister. Aus ihm werden Sie ersehen, daß Feld Dumont mit seinen 25,000 Mann die revolutionäre Siebenbürgen am 3. Juni Nachts 2 Uhr angriff und bis 7 Uhr Abends kein anderes Resultat erreichte, als eine unbedeutende Brücke und einige Landhäuser zu erkrümmen.

Dr. Redu-Rollin wird ihm morgen dafür Vorberträge einbringen. Bugaud ist heute früh 6 Uhr gestorben. Im Epilog und in der Rue de Poitiers herrschte große Trauer. Bugaud war 1784 geboren.

Bugauds Tod trifft die conservative Partei um so schmerzlicher, als wir am Vorabend einer neuen Revolution stehen; sei es, daß diese Revolution im Bourbonpalaste oder in den Straßen ausgekämpft wird.

Times veröffentlichte vorgestern eine Pa-ier Correspondenz, in der es hieß: „Die geheimen Gesellschaften in Paris zählen einen Kern von etwa 20 bis 30,000 Mann, die alle bewaffnet sind und einen zahlreichen Generalstab zu Uebes haben.“ Das ist ein Signal genügt, um dieses Herr auf die Straßen zu locken. Das Ministerium kennt die Organisation derselben; es heißt die Namen aller Führer und wird wohl zahlreiche Verhaftungen vornehmen lassen.

Es herrscht viel Ennui in Paris, denn sie wissen, daß Bugaud und Spangarnier sich verabredeten, bei der nächsten Solat zwischen Protestanten und Bourgeois feinen Parton zu geben, sodann Rück niederzuschlagen. Der Kaiserlauf hat begonnen, der utrugi chohisch would be commenced would be one extermination.“ Wir machen auf die beiden folgenden Alenstände aufmerksam, welche die Montagne (entschiedener Linke) erlassen hat: Die Montagne an das Volk.

Im Angesicht der Depêche (des Berichtes des Generals Dubinat an den Kriegsminister, worin ihm derselbe den Angriff gegen Rom angezeigt) ist es jetzt an die Rechte (jusqu'à l'évidence) bewiesen: daß Louis Bonaparte und seine Minister die Verfassung in der letzten Weise verlegt und dem Beschlusse der Nationalversammlung vom 7. Mai zuwidergehandelt haben. Die Montagne kann jetzt nichts als hiermit energisch protestiren. Bleibe das Volk ruhig. Es kann auf die Montagne zählen, welche sich des Vertrauens, das sie beim Volke genießt, würdig zeigen wird. Sie wird ihre Pflicht erfüllen.

Alle demokratischen Blätter vom 10. Juni.

Die Montagne an die deutsche Demokratie.

Frankösische Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Montagne an deutsche die Demokratie Brüder! Bei dem Signal, das unsere soziale Revolution vom Februar 1848 gab, erhob sich auch Deutschland. Für die neuen Ideen längst reif, stand es auf gegen die Despoten und verlangte (revendique) von ihnen, das so lange verkannte Recht der Völkervereinigung wieder. In ihrem Schreie wichen die Fürsten schrecklich (hypocritement) vor der Wiederherstellung Deutschlands zurück und sie traten vereigens zusammen, um es bei seiner Auferstehung durch eine gemeinsame Anstrengung wieder zu erdrosseln. Wien, Berlin, Dresden, diese hilsenunwürdigen Städte, stießen unter diesem Joch. Doch wird dich nicht lange dauern, denn schon weilt die Hölle der Befreiung am Rhein, im Namen der Reichsverfassung und der deutschen Einheit. Eure Recht geht aus dem allgemeinen Stimmrecht hervor. Eure Sache ist die Sache aller Völker. Sie wird triumphiren! Unsere lebendige Sympathien und unsere heißsten Wünsche sind für Euch! Werden diese Wünsche lange unfruchtbar bleiben? Wird eine Staatsgewalt, die ihrem Ursprunge unrein und an ihren Pflichten zur Verrätheri wurde, noch lange den ehefertigen Aufschwung Frankreichs festeln? Nein! Frankreich kann seine edelsten Geister nicht länger unterdrücken und zur gemeinschaftlichen Sache ist es bereit, sein Blut zu vergießen, mit dem es sich zu Gunsten unterdrückter Nationen neigt. Recht und Privilegium, Despotismus und Freiheit stehen einander gegenüber. Republikaner oder Sklave... Das ist Euer Wahl. Keine Fögeung! Kein Mittelweg! Euer Heil, und das untere sind nur zu diesem Preise. Deutschland und Frankreich haben vom Himmel eine heilige Mission empfangen: in den Händen dieser beiden Länder liegen die Schicksale der Welt.

Unter dem Banner der Demokratie bilden sie zwischen dem Reich und Decand, den Schugwall der Civilisation gegen die Barbarei. Bereitigt mit einander durch den Arm und den Gedanken (idee) werden sie die neue Gesellschaft aufbauen. Brüder! Hoffnung und Ausdauer: Bald werden zwei große Völker in brüderlicher Umarmung auf den Trümmern des Thronprivilegiums ausrufen löwe: Frankreich und Deutschland verbunden zum Glücke und Frieden der Menschheit.“ Paris, 10. Juni 1849.

(Folgen die Unterschriften von 180 Montagnards.)

(+) Karlsruhe, 12. Juni. (Dritte Sitzung der constituirenden Versammlung.) Auf dem Präsidentenstuhl Werner. Nach Erledigung mehrerer insbesondere einzelne Zweige der Volksbewaffnung betreffenden Anträge, und nachdem Reibach noch nachträglich über die Wahlen im 6. Wahlbezirk, die für unbeantraget erklärt werden, Bericht erstattet hat, wird zur ordentlichen Tagesordnung übergegangen. Der erste Gegenstand ist der Bericht des Finanzministeriums über die Finanzverwaltung. Bürger Boegg tritt auf die Tribüne. Er erklärt, daß es ihn einen schweren Entschluß gefaßt habe, die ihm übertragenen Stelle anzunehmen; er habe sich nur durch die Noth des Vaterlandes, für das er jedes Opfer zu bringen bereit sei, dazu bewegen lassen. Er verbreitet sich sofort über die allgemeinen Grundsätze, nach denen er die Verwaltung geleitet, sowie über die verschiedenen Anordnungen, die er getroffen. Durch mögliche Sparsamkeit und durch die dankenswerthe Unterstützung der ihm zunächststehenden aus der früheren Regierung zurückgebliebenen Aufgaben zu bestehen gehet, dennoch gelungen, die Finanzen in einem verhältnismäßig befriedigenden Zustand zu erhalten. Er bittet übrigens, jetzt ihn seines Postens zu entheben und seine Stelle an einen an Geschäftsfähigkeit gereiften Mann zu übertragen. Sodann übergibt er einen Gesetzentwurf über ein Zwangsloosen und die Verpfändung der Staatsdomänen, indem er in ansehnlicher Rede auf die Nothwendigkeit hinweist, in dem gegenwärtigen Augenblick zur Erreichung der Einheit und Freiheit unseres gesammten Vaterlandes Opfer zu bringen. Er verläßt unter lebhaftem Beifall die Tribüne.

Notterd erstattet Namens seiner Commission Bericht über das unter dem Landesausschuß erlassene provisorische Gesetz, hinsichtlich der Veränderung der Gemeindeordnung. Die Versammlung beschließt auf Antrag Drantsch's den Druck des Berichtes. — Reich erstattet Bericht über das provisor. Gesetz, die Erklärung des unteren Theils des Landes in Kriegszustand betreffend. Der Gegenstand wird als dringlich erkannt. Erster Bierpräsident Werner überläßt den Sitz an den zweiten Bierpräsidenten Stehlin, um an der Discussion Theil zu nehmen. Er unterläßt den Antrag der Commission, den Kriegszustand aus den in dem Gesetze ausgesprochenen Gründen auf das ganze Land auszuheben. Die Versammlung nimmt den Antrag der Commission an. Im weiteren Verlauf der Discussion ergeben sich in dem Gesetze und den Anträgen der Commission verschiedene Anstände und Widersprüche, weshalb die Versammlung die Zurückweisung des Berichtes an die Commission beschließt. Werner nimmt den Präsidentenstuhl wieder ein. Ein weiterer Bericht von Stehlin betrifft das Gesetz über die auswärts befindlichen Volkswahlberechtigten. Derselbe wird mit geringer Modification angenommen. Es folgt nur noch der Bericht Drantsch's über das Amnestiegesetz, welches angenommen wird, so wie auch das Strafrecht vom 6. Juni vorläufig die Billigung erhält; sodann der Bericht Hoff's über das Gesetz, die freie Einfuhr der Waffen betreffend. Die Discussion wird auch ausgedehnt auf die für die Montirung nötigen Mittelstücke. Damit schließt die Sitzung; die Wahl der provisorischen Regierung ist auf morgen ausgesetzt.

Die Köl. Zeitung bringt in der Beilage vom 10. d. s. folgende Anzeige: „\* Köln, 9. Juni. Einer zuverlässigen Mittheilung zufolge, wurde gestern Nachmittag dem in Mannheim angekommenen Dampfboote der „Niederländischen Gesellschaft, der einzigen, welche seit dem 26. v. Mts. noch einzelne Fahrten nach oberhalb Mainz bis Mannheim ausführen“ ließ, die Rückfahrt untersagt. Die dortige Regierung nahm jedoch auf „Reclamation ihren Befehl mit dem Bemerken späterhin zurück, daß der „beabsichtigte Gebrauch desselben nicht mehr bezeugt wird.“ Ich bin es den betr. Behörden und dem Publikum schuldig hier zu erwidern, daß für die Dampfboote der Niederl. Gesellschaft bereits unter dem 30. d. von Seite des groß. hessischen General-Commando's die dazugehörigen Fahrpläne demselben auf Mannheim hin gegeben worden sind — und daß weiter auf dem Gebiete über diese Grenze hinaus keine solche Hindernisse bestanden haben; wie dann auch die Bemerkung, „man habe dem Boot, welches am 8. hier lag, die Rückfahrt untersagt,“ eine ganz irrtümliche ist. — Wie die Boote fahren, sagt die Dienstanzeige, nämlich vorab stänfmal wöchentlich ab Mannheim nach Rotterdam. — Mannheim, 12. Juni 1849.“

Genfer.

Tief in der Schlachten Kriegesgetümmel  
Uf kräftig sich Dein Heldennuth,  
Uf auch der Frigling bang zum Himmel;  
Uf uns! Für Dich steht unser Blut.  
Im Namen des I. Pataillons:  
Der Fähndrich: Ksch. aus.  
(Der Knab vom Berge.)

[1861] In Nr. 6 4 No. 17 ist ein Logis mit Verköstliche und eine kleine Wohnung zu vermieten.

Wain-Redar-Bahn. Abgang von Mannheim. Ankunft in Mannheim. 1. 8 U. — Fr. Morgens. 2. 1 u 53 W. Morgens. 2. 9 u — „ „ 2. 1 u 51 „ Mittags. 3. 1 u — „ „ 3. 3 u 51 „ „ 4. 3 u — „ „ 4. 4 u 53 „ Abends.

Niederländische Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Die Boote dieser Gesellschaft (für welche keine Rheinsperre mehr besteht) fahren wieder unter dem Schutze der betr. Regierungen ab von Mannheim 5 Uhr Morgens nach: Mainz, Cöln und in Verbindung mit Arnheim über Nymwegen nach Rotterdam in 2 Tagen, vorläufig jeden Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Das Sonntags-Boot steht in directer Correspondenz mit London. Der Reisende bezahlt von Mannheim aus:

nach Mainz		Cöln		Nymwegen, Arnheim			Rotterdam			London														
I.	II.	I.	II.	I.	II.	III.	I.	II.	III.	I.	II.	III.												
8. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k	6. k												
3	2	1	7	15	4	50	2	25	10	30	7	3	30	15	10	5	18	12	6	35	42	22	12	30

Ein Mittel für die Hin- und Rückfahrt zum II. und III. Plats kostet die Hälfte mehr und zum I. Plats nur ein Drittel mehr. Nähere Auskunft ertheilt: Mannheim, 8. Juni 1849. Die Agentur.

**Aufforderung.**

[1864] Alle diejenigen zum ersten Auf-  
gebot Pflichtigen, welche auf den Grund ärzt-  
licher Zeugnisse Befreiung oder Urlaub an-  
sprechen und noch nicht vor der befalls an-  
geordneten Kommission erschienen sind, wer-  
den hiermit aufgefordert, sich Morgen, früh  
um 7 Uhr, zu diesem Zwecke auf dem Rath-  
haus einzufinden und dabei bemerkt, daß das  
Ausbleiben nur able Folgen für sie haben  
könne, welche sie sich dann selbst zuschrei-  
ben haben.

Wannheim, den 13. Juni 1849.  
Der erste Bürgermeister.  
Jolly.

[1870] Heidenheim. Die Bourgeois-Vierung für die  
Höhe Gemeinde soll im Commissionwege vergeben wer-  
den; wir erlauben deshalb die Herren Unternehmer, sich  
schriftlich franco an die unterzeichnete Stelle zu wenden.  
Heidenheim, den 8. Juni 1849.  
Der Bürgermeister.  
Joh. Kraus.

**Aufforderung.**

[1869] Dillingen. In einer der ankünftigen Unter-  
suchungs-Gänge ist dem Inspecteur Louis Albert Hesse, aus  
Oberstadt gehörig, früher in Diensten, jetzt hier wohnhaft,  
ein Urtheil zu publiciren. Da ich verweise von  
hier entfernt bin, ohne Recht auf seinen Aufenthalt zu  
haben, so wird derselbe hierdurch öffentlich gegeben, sich  
gleich binnen 4 Wochen zur Entrichtung des gegen ihn abge-  
gebenen Urtheils vor diesem Richte einzufinden, als er  
andern Falles beschuldigt verurteilt und sein Imperio-transport  
verhängt werden muß.  
Dillingen, den 6. Juni 1849.  
Königlich-Danoverscher Amt.  
G. Hölzer.

**Öffentliche Vorladung.**

[1871] Daniel Adel von Wannheim, Landreiter,  
seit 9 Jahren abwesend, wird zu Urtheilung seiner Wirt-  
ter, Franz Weyer Winter, Giesener geb. Hermann,  
bisher 6 Monate,  
unter dem Schein ander vorgeladen, daß im Richterlich-  
ungsfalle die Erschuldigung demjenigen werde zugerechnet  
werden, welchen sie zukomme, wenn der Vorgeladene zur  
Zeit des Urtheils gar nicht mehr am Leben gewesen wäre.  
Wannheim, den 18. Mai 1849.  
Groß-Grafschafts-Verordn.  
Wittler.

**Grund-Versteigerung.**

[1873] Mannheim. Bis künftigen Montag, als am  
18. Juni d. J., Morgens 9 Uhr, läßt der Unterzeichnete  
das Grundstück seiner Wirtter zu Krauß (Kampferthaler  
Hütte) von circa 250 Morgen öffentlich versteigern, wozu  
die Liebhaber öffentlich eingeladen werden.  
Mannheim, am 11. Juni 1849.

**Versteigerung.**

[1823] Am 12. und 14. Juni d. J. Vor-  
und Nachmittags, frühmal Morgens 6 Uhr anfangend, wird  
im „Draht“ zu Dillig das Grundstück von den arthritischen  
Wirtter in folgender Weise öffentlich versteigert: Vom künftigen  
Keller 1/2 Tag. Am 13. Nachmittags von den Grund-  
stück, Zehner- und Spielwiesen, am 14. von vordern  
Keller, den Durchgangswiesen, der Baumwiesen, Wäld-  
chen und Gärten. Wannheim, den 8. Juni 1849.  
Danzonsverwaltung.  
v. Erb.

**Grund-Versteigerung.**

[1860] Das Grundstück der hiesigen Wirtter, Pod-  
schimer und Richter Gemarkung, von circa 640 Morgen  
wird  
Donnerstag den 14. Freitag den 15. und Sam-  
stag den 16. d. M.,  
jeweils Morgens 6 Uhr anfangend, im Rathaus zur  
Kasse in Podschimer öffentlich versteigert und zwar von  
den Gemarkungen am 14. und 15. von der Kasse am  
15. d. M.  
Wannheim, den 8. Juni 1849.  
Die Commissar.  
Koch.

**Bekanntmachung.**

[1872] Bei Unterzeichnetem werden Kauf- und Verkauf-  
Scheine ausgeben und von jeder Art Scheine gerich-  
tigt und ausgefertigt. Derselbe verpflichtet sich und ist  
lig. Wannheim, den 8. Juni 1849.  
Friedrich Weber, Ackerwirth,  
Lit. O 4 No. 7.

**Aufforderung.**

[1860] Der Primarius (Gemeinlich) Dr. Kühne aus  
Drausdorf wird dringen aufzufordern, zu seinen Lieber-  
trüben Wirtter sofort zu erscheinen; sein Vater ist gegen-  
wärtig in Wannheim im Rathaus zum Weinberg oder im  
Posthofen Hof in Brauberg zu treffen und hat der Dr.  
Kühne auf unbedingte Vergebung zu rechnen.

**Einladung zum Abonnement**

auf den  
**„Deutschen Zuschauer“**  
von  
**G. Struve.**

[1863] Nachdem meine Hand endlich von der Fesseln befreit, erlaube ich den künftigen Augenblick, meine  
unterzeichnete Zeitschrift fortzusetzen. Ueber die Tendenz des Blattes bedarf es wohl keiner weitern Worte, als  
der Versicherung, daß die Drangsale des Kerkers meine Ueberzeugung und meinen Willen — anfaßt sie zu  
verleihen, nur noch mehr gehärtet haben.  
Die Zeitschrift erscheint in der früheren Form wöchentlich einmal einen halben Bogen stark von ersten  
Juli dieses Jahres an unter der verantwortlichen Redaction meines Freundes Dr. F. Schwedler.  
In der Zwischenzeit werden einige Probeblätter erscheinen.  
Mannheim an der Saardt, den 12. Juni 1849.

G. Struve.

[1836] **Für Auswanderer.**  
**„Die Hoffnung,“**  
concessionirte deutsche Bureaux für Auswanderung  
nach Amerika.

Seit Anfang März habe ich allwöchentlich regelmäßige Fahrten auf schönen Dreimastern erster Klasse  
von London nach New-York  
und die vielen Briefe, die die durch mich Beförderung an ihre Familien orientiren haben, geben mir die Gewißheit, daß  
meine Einrichtungen allgemeinen Beifall fanden und daß die Behandlung aller Einlagen entsprach.  
Ich will hier nur einige Vorträge dieser Linie vor andern erörtern:  
Der Auswanderer wird sowohl in Rotterdam, als auch in London und New-York nur von Deutschen  
empfangen und vertrieben, aus wird bemerken auf dem Bureau in New-York auswendig jede Auskunft, seine  
Weiterreise und Aufstellung betreffend, ertheilt.  
In Rotterdam und London erhält der Auswanderer während der ganzen Dauer seines Aufent-  
halts freie Verbergerung und Beschäftigung in guten deutschen Haushalten, wodurch er vor Prætorien geschützt  
und ihm die beste Vergütung für rasche Beförderung gegeben ist.  
Einmal meiner Condukteure begleitet die Reisenden von hier bis London und hat sich während der ganzen  
Reise ihrer annehmen und sie mit Rath und That zu unterstützen.  
Die Abfahrtsstage sind:  
von hier die Wöln: jeden Samstag,  
von Köln abwärts: jeden Sonntag festgesetzt.  
Die Preise sind auf das Billigste gestellt.  
Nähere Auskunft, sowie Prospecte unentgeltlich bei mir, meinen General-Agenten und Agenten.  
Mannheim, im Mai 1849.  
J. M. Dieckfeld.

**Für Auswanderer.**  
**Haupt-Agentur**  
**der London-New-Yorker Post-Schiffe.**

[1841] Die 16 großen regelmäßigen amerikanischen Dreimast-Schiffe dieser Linie fahren jeden 6., 12., 18. u. 24.  
im Monat ab.  
Die Preise sind stets die billigsten und werden auch für die Gepäckbeförderung  
die größtmöglichen Vortheile eingeräumt!  
Wegen Abschließen von Verträgen beliebt sich zu wenden in Mannheim an  
**G. Kettler & Comp., Haupt-Agenten.**

[1866] Im „großen Dillig“, Lit. O 4 No. 13, wird  
Unterzeichnete Wein über die Straße zu 3 fr. und im Hause  
zu 4 fr. per Schoppen verkauft.  
G. Gumbert.

[1874] Maculatur-Papier, großes For-  
mat, ist eine Partie in Lit. E 3 No. 3  
zu verkaufen.

[1871] Ein schöner Offizier-Sattel ist billig zu verlan-  
gen in Lit. O 4 No. 8.

[1863] In Lit. O 6 No. 6 sind täglich frische  
Kannas-Erdbeeren zu haben und Contertraat.

[1877] Eine Pistole mit gezogenem Lauf  
wird zu kaufen gesucht. Näheres bei der Exped.  
dfr. 3ig.

[1876] Briefe an die Mitglieder des Arbeiter-Comitèes  
wäre man im „goldnen Honn“ zur Beförderung abge-  
ben.  
Die Commission.

[1871] Ich Unterzeichnete mache einem verehrten Publi-  
cum bekannt, daß ich ein ägtes Mittel für Wunden besse,  
und bitte um zahlreichen Zuspruch, indem ich für die Recht-  
fertigkeit garantiere.  
Johes Hauptkraft, im „goldnen Stern“.

[1876] Ein gelehtes Brauereizimmer, welches soden kann  
und sich allen dänischen Arbeiten unterzieht, wünscht eine  
Stelle als Pausenarbeiter, und sehr mehr auf gute Behand-  
lung als auf großen Lohn. Das Nähere zu erfragen in  
Lit. O 3 No. 4.

[1861] Ein Pausenarbeiter wurde gestern im Schlossgarten  
verloren. Der Finder kann denselben gegen Entschädigung  
bei der Exped. dfr. 3ig abgeben.

[1870] Ein ordentliches Mädchen wird in Dienst gesucht.  
Zu erfragen in Lit. E 3 No. 13.

[1860] Ein junger Mann, der beiderlei Farbe und  
weiblichen Geschlechts, ist voriger Woche entlaufen. Man  
bittet solchen in Lit. F 6 No. 20 gegen gute Belohnung zu  
rückbringen.

[1878] In Lit. F 2 No. 1 sind 2 Zimmer zu vermieten.  
Frankfurt, den 12. Juni. Deutscher. Spät-  
Oblig. 7 1/2, p. 72, O. 49 1/2, 56, p. 56, O. 2 1/2, p. 87,  
30, p. 35, O. Banfacien 1050 p. — O. 500 fl.  
Sofort 122 p. 121 1/2, O. 250 fl. do. p. Comp. 74 p. 73 1/2,  
O. Preuden. 3 1/2, p. Staatsanleihe 80 p. 79 1/2,  
O. Lotterie-Anleihen 50 p. 101, O. Baden,  
Spät. Obligations 81 1/2, p. 91, O. Partiale 4 50 fl.  
48, p. 48, O. d. 4 35 fl. 25, p. 25, O. Frankfurt-  
Zaun-Anleihe 250 fl. 213 p. 211, O. Sächs.  
Spät. Banfacien — p. 628 O. Sächs.-Anleihe-  
— p. — 3 1/2, p. Oblig. 77 1/2, p. 77 O. Darm-  
stadt. Spät. Oblig. 83 1/2, p. 83 1/2, O. 1/2, p. 100,  
77 1/2, p. 78 1/2, O. Partiale 4 50 fl. 71 1/2, p. 71 1/2,  
O. do. 4 25 fl. 21 1/2, p. 21 1/2, O. Welfen 3 1/2, p. 3 1/2,  
80, p. 80 O. Partiale 4 25 fl. 20 1/2, p. 20 1/2, O.  
Holländ. 2 1/2, p. 2 1/2, p. 40, p. 40, O. 1/2, p. 100,  
Spät. Oblig. — p. 79 1/2, O. Hartmannsberg 4 1/2, p. 4 1/2,  
Oblig. 91 1/2, p. 91, O. 3 1/2, p. do. 74 1/2, p. 74, O. Sächs.  
Anleihe. Spät. Span. Anleihe 18 Coup. — p. —  
O. Polen. Spät. Oblig. in R. 4 2 fl. — p. — O.  
O. eibleren: Russ. Anleihe 11 fl. 4 fr. Partiale 4 50 fl.  
9 fl. 38 fr. Preussische 4 fl. 5 fr. do. 10 fl.  
O. 10 fl. 6 fr. Ducaten 5 fl. 40 fr. Preussische  
2 fl. 43 fr. Pruss. Anleihe 1 fl. 45 1/2, fr. 5 Frankfurter  
2 fl. 24, fr. Silber hochzeitig 24 fl. 30 fr.

**Bahnhöfe**

Abgang in Mannheim.	Kauf in Mannheim.
1 1/4 U. 30 fr. Wetzlar.	1. 6 U. 17 fr. Wetzlar.
2. 6 „ 45 „	2. 9 „ 12 „
3. 10 „ — „	3. 12 „ 37 „ Wittlage.
4. 2 „ 45 „ Wittlage.	4. 4 „ 51 „
5. 5 „ 45 „ Hirschh.	5. 3 „ 38 „
6. 7 „ — „	6. 8 „ 27 „ Hirschh.
7. Sonntag und Wittwochs um 10 Uhr.	8. Wittwochs.

**Wasserwärme**  
auf der Schwim- und Bade-Anstalt.  
Am 12. Juni, Abends 5 Uhr, 14, Grad R.

Vierte und letzte Seite der „Mannheimer Abendzeitung“ vom 14. 6. 1849

# *Mannheimer Abendzeitung*

*(Jan. 1838 - Juni 1849)*

Die wichtigste Zeitung des vormärzlichen und revolutionären Mannheim war die „Mannheimer Abendzeitung“. Sie genoß über die Stadt und deren Umgebung hinaus nationale Verbreitung und Beachtung.

Die Abendzeitung erschien erstmals am 1. Januar 1838 unter dem Titel „Mannheimer Abendblatt“. Sie war zunächst ein ziemlich farbloses Anzeigenblatt und überließ die Politik dem „Rheinischen Postillon“ von Heinrich Hoff, der zur selben Zeit entstand. Herausgeber war die Druckerei von Hähner und Schmelzer. 1840 trennte sich Carl Schmelzer von seinem Kompagnon Hähner und gab eine eigene Zeitung mit dem Titel „Mannheimer Morgenblatt“ heraus. Aus dem Abendblatt, das bei Hähner verblieb, wurde die „Mannheimer Abendzeitung“.

Morgenblatt und Abendzeitung - so pflegte man bald darauf in Mannheim zu sagen - verhielten sich nicht wie der Morgen zum Abend, sondern umgekehrt wie der Abend zum Morgen: Während die Abendzeitung immer lauter die Morgenröte der neuen Zeit begrüßte, steuerte das Morgenblatt zunehmend ins finstere Lager der Reaktion.

Die unbotmäßige Haltung der Abendzeitung fiel auf. Das Innenministerium - damals unter dem Einfluß Blittersdorfs - ermahnte den Mannheimer Zensor Riegel, auf dieses Blatt ein besonders wachsames Auge zu haben. Im Oktober 1842 wurde auf Riegels Antrag der Redakteur Karl Theodor Grün als preußischer Untertan ausgewiesen. In seinen Paß erhielt er folgenden Vermerk: „Inhaber wird wegen Versuchs, aufregende, deutsche Souverains und Regierungen schwächende Artikel durch den Druck zu verbreiten, in der Richtung nach seiner Heimat über die Grenze gewiesen.“

Von höherer Stelle scheint auch Anordnung an die Post ergangen zu sein, es mit der Beförderungspflicht nicht so genau zu nehmen, was die aufsässige „Mannheimer Abendzeitung“ anbelangte. So findet sich in der Abendzeitung vom 6. Januar 1843 eine Erklärung der Expedition der Zeitung, wonach sie immer wieder Hinweise erhalte, daß Bestellungen vor den zuständigen Postanstalten nicht angenommen „oder aber bei Abbestellung anderer Blätter Vorstellungen gemacht oder Verweise gegeben würden“. Die Leser wurden darauf hingewiesen, daß es nicht Sache der Post sei, ihre Lektüre zu kontrollieren. Ähnliche Beschwerden über die Zensuranmaßung von Postämtern finden sich auch in anderen Mannheimer Oppositionsblättern.

Grün hatte die Auflage der Abendzeitung von März bis Oktober 1842 auf 1200 Stück verdoppelt. Sein Nachfolge wurde Karl Ludwig Bernays, der 1844 nach Paris

übersiedelte, um an den von Marx und Ruge konzipierten Deutsch-Französischen Jahrbüchern mitzuwirken. Nun traten auch die obersten Kirchenbehörden mit lautem Lamento auf den Plan. Sie beklagten sich darüber, daß die Mannheimer Abendzeitung mit ihren radikalen Junghegelschen Tendenzen den Atheismus verbreite und das Volk vergifte. Freiherr von Blittersdorf - inzwischen wieder Gesandter beim Bundestag - übergab seiner Regierung ganze Bündel preußischer Beschwerden über die unbotmäßige Abendzeitung. Zensor Riegel mußte sich rechtfertigen, weil er einen gegen Preußen gerichteten Artikel hatte passieren lassen.

Nach dem Weggang Bernays übernahm der bisherige Mitarbeiter Jean Pierre Grohe die Redaktion der Abendzeitung und wurde 1847 ihr Inhaber. Die preußischen Beschwerden häuften sich weiter, besonders nachdem die Abendzeitung im August 1844 verschiedene Artikel über die schlesischen Unruhen gebracht hatte. Berlin nahm in dieser Sache auch Kontakt mit Wien auf. Um sich die „große Unannehmlichkeit vereinter diplomatischer Beschwerden von Preußen und Österreich“ zu ersparen, beschloß die badische Regierung, ein Exempel zu statuieren. Da der Abendzeitung nicht gut beizukommen war, wurde der Zensor geopfert. Am 15. Oktober 1844 verfügte das Ministerium die Amtsenthebung von Fuchs, „da derselbe nicht der diesseitigen Intention gemäß das Zensorenamt ausübt“. Sein Nachfolger wurde der Regierungsrat von Uria-Sarachaga.

Unter Jean Pierre Grohes Leitung festigte die Abendzeitung ihren Ruf als „radikales“ Blatt. Radikal war gleichbedeutend mit demokratisch und republikanisch. Seit 1843 erschien die Abendzeitung zum Ärger ihrer Feinde auch noch sonntags. Sie war mit Abstand das populärste Blatt in Mannheim und der ganzen Umgebung. Als regelmäßige Beilagen führte sie die „Rheinischen Blätter“ und das „Badische Volksschulblatt“. Ab Januar 1845 gab es an fünf Tagen der Woche jeweils eine der Beilagen zum achtseitigen Hauptteil. Im Januar 1846 vergrößerte sie ihr Format und übertrumpfte damit auch äußerlich die anderen Blätter.

In den Revolutionsjahren 1848/49 war die Abendzeitung das wichtigste Organ der badischen Radikalen. Am 29. April 1848 wurde Grohe zusammen mit dem Verleger Heinrich Hoff und anderen Demokraten wegen Hochverrats verhaftet und nach Bruchsal ins Gefängnis gebracht. Die beiden Verleger saßen monatelang in Untersuchungshaft. Als Grohe schließlich am 1. September 1848 vor Gericht gestellt wurde, reduzierte sich die Anklage auf vier Zeilen in der Abendzeitung vom 22. April 1848, in denen ein „entscheidender Schlag“ in Mannheim herbeigeseht wurde. Die Demokraten hatten unterdessen wieder Oberwasser bekommen und die Geschworenen trugen der Volksstimmung Rechnung, indem sie Grohe freisprachen. Die Justiz sah sich blamiert. Im Fall von Heinrich Hoff ließ sie es darauf gar nicht erst zu einer Anklage kommen. Am 10. November wurde auch Hoff gegen Kautions entlassen und das Verfahren eingestellt. Die Abendzeitung konnte Ende Mai 1848 wieder erscheinen, nachdem Grohes Anwalt Brentano die erforderliche Kautions herbeigeschafft hatte.

Mit dem preußischen Einmarsch in Baden kam dann auch das Ende der Mannheimer Abendzeitung: In einer vom 22. Juni 1849 - dem Tag der Konterrevolution in

Mannheim - datierten Erklärung, die am 24. Juni in der Abendzeitung veröffentlicht wurde, machte Jean Pierre Grohe den Lesern folgende Mitteilung: „Plötzlich eingetretene Verhältnisse veranlassen mich, die einstweilige Fortführung der Redaktion dieser Blätter Herrn Friedrich Moriz Hähner zu übergeben, der für dieselben gerne alle Sorge tragen wird.“

Am 29. Juni rückte Hähner, der Drucker und neue verantwortliche Redakteur, eine weitere „Nachricht an die verehrlichen Abonnenten der Mannheimer Abendzeitung“ ins Blatt:

*„Seit dem 23. ds. Mts. habe ich das Eigentumsrecht an der Mannheimer Abendzeitung wieder an mich gezogen. Die Zeitung erscheint von heute an unter meinem Namen und meiner eigenen Redaktion, und alle Ansprüche des seitherigen Redakteurs Herrn J. P. Grohe sind somit erloschen. Mit dem Redaktionswechsel hört alles Influieren von Seiten des Herrn J. P. Grohe auf die politische Richtung der Zeitung auf. Wir betreten unseren eigenen Weg, den der strengen Wahrheit und Freisinnigkeit auf dem Boden des Gesetzes und der Ordnung, werden aber gerade deshalb gegen jede Willkür und Unterdrückungslust auf das Entschiedenste ankämpfen.“*

Es nützte Hähner jedoch nichts, daß er die Abendzeitung vor „Gesetz und Ordnung“ zu Kreuze kriechen ließ. Schon der Titel des Blattes mußte von den neuen Machthabern als Provokation empfunden werden. Am 30. Juni erschien die letzte Ausgabe, in der noch ein ehemaliger Mitredakteur - inzwischen auf der Flucht - gegen den Kurswechsel protestierte:

*„Nein, nie wird die alte Redaktion der Abendzeitung eine Versöhnung anbahnen zwischen den ehrlichen Leuten und den Verräthern und jede Darstellung in diesem Sinne mit Voraussetzung von Grohes Namen ist der schändlichste Mißbrauch seiner politischen Ehre und seines Eigentums. Es genügt für Freunde, anzugeben, daß Hähner, der Drucker des Blattes und von je ein willenloser Mann, jetzt in den Händen der Bürgerverräther ist, und daß niemand, der mit der Zeitung in Verbindung stand, ihm im Augenblick nahe ist. - Die Männer der Abendzeitung geben die Revolution nicht verloren, wie jener heuchlerische Artikel glauben machen will; sie werden fortfahren, ihr zu dienen.“*

Es liegt nahe, in dieser Erklärung einen Persilschein für Hähner zu vermuten; sonst hätte er sie nicht abgedruckt. Offenbar wollte Hähner, wenn schon nicht die Abendzeitung, so doch seine wirtschaftliche Existenz retten.

Der Heidelberger Professor Ludwig Häusser, der zu den Herausgebern der „Deutschen Zeitung“ gehörte, hat der radikalen Mannheimer Konkurrentin vorgeworfen, sie sei „je nach Witterung konstitutionell, radikal, sozialistisch und kommunistisch“ gewesen. Daran stimmt soviel, daß die Mannheimer Abendzeitung nicht von der ersten bis zur letzten Nummer die demokratischen und sozialistischen Ziele propagierte, zu deren Sprachrohr sie sich auf dem Höhepunkt der revolutionären Bewegung machte. In Anbetracht der meistens herrschenden Zensur wäre es indes-

### *Mannheimer Abendzeitung*

sen ungerecht, ihr hieraus einen Vorwurf zu machen. - Die Mannheimer Abendzeitung war jedenfalls das tonangebende Blatt der Demokraten im Südwesten und eines ihrer wichtigsten publizistischen Organe in ganz Deutschland. Sie wuchs und starb mit der revolutionären Bewegung. Ihre Tonart war den jeweiligen Möglichkeiten angemessen, sonst hätte sie sehr schnell das gleiche Schicksal wie der „Wächter am Rhein“ erlitten. So aber brachte sie es auf die erstaunliche Lebensdauer von über zehn Jahren und einen Leserkreis, der sich über ganz Deutschland bis ins Rheinland, nach Schlesien und Ostpreußen erstreckte.

Abonnement in Mannheim halbjährig fl. 2. Durch die Post im ganzen Großherzogthum Baden fl. 2. 2/3 mit Einschluß der Postgebühren.

# Mannheimer Morgenblatt.

Erscheinungsgebühr 2 kr. die einseitige Zeile aus Zeitungsdruck oder deren Raum; wöchentlich die Redaction Kostentz zu bezahlen hat, 3 kr.

No. 6.

Freitag den 7. Januar

1848.

## Landtagsbetrachtungen.

### Das liberale Ministerium. (Mannh. Abendzeitung vom 1. Jan.)

Da es der radicalen Partei nicht gelungen, ihre verschiedenartigen Pläne durch Gewinnung der Majorität in der Kammer in das Werk setzen zu können, so wird sie zu dem in diesen Fällen übrig bleibenden Mittel der Kritik, um nicht zu sagen des Scheltens, greifen, und in einer Reihe von „Betrachtungen“ neben den Landtagsverhandlungen herziehen. Diese „Betrachtungen“ können zwar nur den Werth von Zornesausbrüchen einer unterlegenen Partei haben; nichtbedenklicher werden wir es angelegen sein lassen, denselben polemisch zu folgen, so weit es nämlich unsere conservative Schwermüdigkeit zulassen wird. Bevor wir auf den Artikel 1., womit der Keigen eröffnet wird, näher eingehen, können wir nicht umhin, den Radicals unsere Bewunderung zu jollen für ihre Energie, Ausdauer und Einheitslichkeit des Strebens. Wir müssen gestehen, daß bei dem Anblicke so großer Rührigkeit ein Schamgefühl nicht unterdrückt werden kann, daß auf Seiten der Conservativen kaum halbwegs geschieht, was geschehen sollte; ja wir sind der Ueberzeugung, daß wenn die conservative Partei es verstanden hätte, und aufopferungsfähig genug wäre, die Presse in gleicher Weise und in eben solcher Ausdehnung zu benützen, es den Gegnern schwer hätte werden müssen, einiges Terrain zu gewinnen. Bei der Vorbereitung der Landtagsberichte tritt dieser Miskhand wieder sehr empfindlich hervor. Während die Radicals ihre parteimäßig zugefügten Landtagsberichte in zahllosen Exemplaren — selbst mit persünlichen Opfern — in den letzten Winkel zu werfen wissen, begnügt man sich conservativ Seitö damit, eine halbamtliche Ausgabe zu verankalten, und deren Verbreitung dem Entgegenkommen des Publikums zu überlassen.

Dies wird mit Recht von vielen conservativen Bürgern getadelt, und die beklagenswerthe Laubert könnte fast geeignet sein, den einzelnen Verschieber des Prinzips zu entmuthigen. Es ist ohnehin unpopulär, für das Beklebende zu streiten, um so dringender stellt sich das Bedürfnis gleich einheitslichen und nachdrücklichen Zusammenstehens heraus.

Wir kehren zu dem Artikel 1. der Abendzeitung zurück. Hier begreifen wir nach längerer Pause den lieblichen Klängen einer Stimme wieder, die eine besondere Hinneigung zu dem „Höiden“ zeigt. Neben wir, was der „Höidenpieler“ nach dem Thema „das liberale Ministerium“ für Variationen aufsticht.

„Liberat“, gibt das Höidenpiel in der Oktrage zu verstehen, heißt nicht anderes, als „demokratisch“. Wer mit diesem Worte einen anderen Begriff verbindet, wie z. B. der vulgäre Liberalismus des bornirten Juste milieue, die sogenannte Bourgeoisie, thut, (auf welcher im Vorbeigehen gesagt schon längere Zeit und jetzt ganz besonders der Zorn der Radicals ruht) oder wer gar von einem „liberalen“ Ministerium spricht, der ist entweder ein Heuchler oder er begibt sich aller Ansprüche auf politische Capazität.“ Ehdorsamer Diener! Zum Glück sind wir im Stande, an versprochenen Autoritäten der Sprachwissenschaft und festhalten zu können, sonst würde uns dieses Argument des radicalen Wehrmanns ohne Gnade in die babylonische Sprachverwirrung zurückzuführen.

Wir könnten uns darauf beschränken, diese eden so plumpe als gesuchte Verdrehung der Wortbegriffe einfach zu entkräften, und damit die ganze Ausführung über den Haufen zu werfen. Da aber gerade in diesem Augenblicke die beiden mit jenen Worten bezeichneten Prinzipien miteinander in Entscheidungskampfe liegen, so müssen wir uns schon bemühen, dem laodern Raisonnement auf den Grund zu gehen. Bemerkenwerth vor Allem an der Sache ist, daß wir nun so weit gekommen sind, die bis daber wenig offenherzig gewesenen Radicals mit der Sprache heranzutreiben zu sehen.

Dies wird und muß dazu dienen, die Liberalen, welche bisher unbenutzt mit den Radicals vermischt waren, von diesen letztern abzufondern, wie auch in der Kammer schon theilweise geschehen ist.

Unser Gegner in der Abendzeitung argumentirt auf den Grund seiner

Begriffsfällung des Wortes „liberal“, daß ein Ministerium kein liberales genannt zu werden verdiene, so lange es nicht die Grundsätze der „Demokratie“ mittelst der ihm zu Gebote stehenden Staatsgewalt in's Leben treten lassen, erhalten und weiter ausbilden wird; d. h. mit andern Worten, das Ministerium müßte den Fürsten absetzen, den Adel aufheben, das Majoritätsregiment des Volkes einführen, daß gewisse Personen auch einmal an das Rudir kommen — im glücklichen Falle könnten wir als Dreingabe auch mit einem Rationalfondent und mit all den Legenden beglückt werden, wie sie sich in Frankreich zur Zeit der ersten Revolution so glänzend gezeigt hatten, und wie sie in schwächeren Umrisse gegenwärtig in der Schweiz zum Vorschein kommen. Wenn das Ministerium den „Liberalismus“ in den rasendsten „Vollbespotismus“ umgekehrt haben würde, dann dürfte es endlich ein „liberales“ genannt werden.

Da das Staatsprincip des deutschen Bundes in der Aufrethaltung der Tendenzen der heiligen Allianz besteht, welche zur Bekämpfung hat, Europa vor der Wiederkehr eines 25jährigen traurigen Zustandes, in welchen es durch die Ueberhebung der vulgären liberalen französischen Demokratie gestürzt worden war, zu behüten, so verweigert die Raatsmännische Weisheit unseres „Betrachters“ selbst an der Möglichkeit, jemals in Deutschland ein „liberales“ Ministerium nach seinem Sinne erleben zu können. Consequent i den Grundsätzen der heiligen Allianz hat die deutsche Bundesgewalt stets Maßregel eingehalten, das Hindrängen jenes verderbbringenden demokratischen Geistes abzumehren, und eben jetzt werden Schritte vorbereitet, dem immer lähner werdenden Radikalismus, der mit jener vulgären Demokratie ein und dasselbe ist, einen Kiegel vorzulegen. Das erweist freilich Unmuth bei solchen, die trotz der Kenntniß der Gefährlichkeit und Obmacht dieses Prinzips demselben anhängen und es predigen; und wenn sie in ihrer Verblendung für sich auch noch so kühne Wünsche hegen, so wagen sie doch eine alljudreife und mit nichts gerechtfertigte Behauptung, daß das Volk (wozu doch wohl auch das „bornirte“ Juste-milieue gehört) ein „liberales“ Ministerium nach solchem Schrotte wünsche. Ein intelligentes, ein gestittetes, ein deutsches Volk kann die Realisirung des demokratischen Prinzips, wie es im Plan der Radicals liegt, nicht wünschen. Es dafür empfänglich machen zu wollen, ist verlorene Mühe!

Bei solcher Sachlage darf und nicht wundern, daß die Radicals von ihrem Standpunkte aus dem jetzigen Ministerium und denen, die ihm vertrauen, sich abhold zeigen. Wer da weiß, was der „liberalismus“ zu bedeuten hat, und die freiknigen Handlungen des Ministeriums zu würdigen versteht, läßt sich dadurch nicht irre führen. Ja, bei nur einigermaßen geringerer Verstandtheit möchte der Mann in der Abendzeitung wenigstens einen Funken von Liberalität darin erkennen, daß dieses „reaktionäre“ Ministerium nicht verschmäht hat, mit Personen von der nämlichen Qualität wie, der Herr Landtagsbetrachtungen-ansteller, zu verkehren. Das Schredlichste der Schreden für die Radicals aber ist das Juste-milieue, das seine Ohren gegen das radikale Franzegium verstopft. Gegen dieses wird ein Sturm losbrechen, der an den beiden Polen widerhallen wird! — Der Himmel gebe ihm Kraft zur Ausdauer!

## Tagesbericht.

† Mannheim, 6. Januar. Die Süddeutsche Zeitung hat für die Berunglückten des Sonderbundes bis jetzt 379 fl. 20 kr. gesammelt.

Carlsruhe, 5. Januar. Seine Großherzogliche Hoheit der Prinz Friedrich ist heute früh um halb 8 Uhr nach Bonn abgereist.

Carlsruhe, 5. Januar. Tagesordnung der Zweiten Kammer auf Montag den 10. Januar, Vormittags 10 Uhr: 1) Angelegenheit neuer Eingaben und Motionen. 2) Begründung der Motion des Abg. Biffing, die Errichtung einer besondern Behörde in den Gemeinden zur Führung der Kauf- und Unterpfandsbücher betr. 3) Begründung der Motion des Abg. Stöffer, die Einführung von Geschwornengerichten betr.

Eine Ausgabe des „Mannheimer Morgenblatt“ vom 7. Januar 1848.

# Mannheimer Morgenblatt

(Febr. 1840 - Okt. 1848)

Als schwächerer Antipode zur „Mannheimer Abendzeitung“ etablierte sich im Februar 1840 das „Mannheimer Morgenblatt“. Der Herausgeber Schmelzer hatte ursprünglich mit Hähner zusammen das „Mannheimer Abendblatt“ gedruckt, wie die Abendzeitung zunächst hieß. Sein Morgenblatt - anfangs „neues Mannheimer Abendblatt“ betitelt - war erklärtermaßen als Gegenründung gedacht. 1848 bezeichnete sich die Zeitung selbst als „conservatives Blatt“, das „stets auf Seiten der Regierung gestanden“ habe. 1840 führte sie sich mit diesen Schmalmeienklängen beim Mannheimer Publikum ein:

*„Es beginnt für die bürgerlich freundliche Lesewelt ein neuer Morgen des Friedens und der unterhaltenden Bildung. Die Redaktion, selbständig und unabhängig von allen persönlichen Rücksichten, hat fortan die zwar ehrenvolle aber auch schwierige Stellung übernommen, den Wünschen und Bedürfnissen der ereignißschweren Zeit die Morgenfrüchte des Vergnügens und der Befriedigung zu bringen, und so möge dies Mannheimer Morgen-Blatt grünen und gedeihen am Lebensbaum des bürgerlichen, bisher so allgemein ausgesprochenen Wohlwollens. Friede und Segen seinem Wirken!“*

Das Morgenblatt war mit Abstand das unbeliebteste Blatt in Mannheim. Es geriet bald derart in Verschiß bei der Masse der Einwohner, daß der Redakteur, Herausgeber und Drucker Schmelzer auf seinen Erzeugnissen sitzen blieb. Hilfesuchend wandte er sich deshalb an die Regierung in Karlsruhe, wo man für die Nöte der systemkonformen Presse Verständnis zeigte und Schmelzer aus einem Sonderfonds wieder auf die Beine half.

Bezeichnend für die Haltung des Morgenblatts ist eine Episode aus dem Jahre 1847: Der Dichter des Deutschlandliedes, Hoffman von Fallersleben, wollte seinen Freund Itzstein in Mannheim besuchen. Als er eintraf, erwartete ihn bereits ein Schreiben des Stadtamts, wonach er „innerhalb von 24 Stunden bei Zwangsvermeidung das Großherzogtum Baden zu verlassen“ habe. Fallersleben erklärte darauf, daß er lediglich zu einer Traubenkur in Mannheim weile, und das Stadtamt sah sich bewogen, die Ausweisung zurückzunehmen. Allein - das „Mannheimer Morgenblatt“ brachte bald darauf die Nachricht, der kurende Dichter sei beim vergnügten Genuß von zwölf Schoppen Bier im „Rothen Schaf“ beobachtet worden...

Die Regierung belohnte den treuen Vasallen 1845 mit der Eigenschaft des Amts- und Kreisverkündigers, die zuvor dem „Mannheimer Journal“ entzogen worden war, weil es unter der Leitung von Gustav Struve zu oppositionelle Töne angeschlagen hatte. Schmelzer hatte solche Protektion nötig. Dort, wo seine „selbständige und unabhängige“ Redaktion ackerte, war in Mannheim politisch und ge-

schäftlich nicht viel zu holen. Auf dem Höhepunkt der Revolution muß ihm das Wasser bis an den Hals gestanden haben, denn er machte eine Wendung um 180 Grad und scheuchte sein Morgenblatt zum Troß der äußersten Linken.

Ausschlaggebend für diese plötzliche Kursänderung des Morgenblatts, das ab 1. November 1849 gleichzeitig den Titel „Badische Zeitung“ annahm, könnte die Verbitterung des Verlegers Schmelzer gewesen sein, der sich von der Regierung im Stich gelassen fühlte. Einen Vorgeschmack obrigkeitlichen Undankes empfing er schon auf dem ersten Höhepunkt der revolutionären Bewegung im März 1848: Die Demokraten hatten nicht vergessen, unter welchen Umständen das Morgenblatt zum Amts- und Kreisverkündiger ernannt worden war, und forderten die Rückgängigmachung dieser Entscheidung. Die Regierung eröffnete daraufhin Schmelzer am 29. März, daß ihm die gerichtlichen Inserate entzogen würden. - Ein Undank, der unter dem Druck der Verhältnisse der Staatsräson entsprach, wie der reaktionäre Zeitgenosse Heinrich von Andlaw in seinem Buch „Der Aufruhr und Umsturz in Baden“ andeutete: „Hatte gleich das Morgenblatt mit Mut und Ausdauer allein die Umsturzbestrebungen bekämpft, mußte ihm diese Unterstützung dennoch entzogen werden.“

Rechnung  
über  
die von Herrn Ministerial-Praesidenten Staatsrath Eichroth bestrittenen  
geheimen Ausgaben im November und December 1844

Datum	Blatt Nr.	Gegenstand	Betrag h. s.	Betrag fl. s.
1844		<u>Einnahme</u>		
September 1.2-3		Barzahlung große General-Druck-Casse in Genußzeit altersmäßig-Verrentung des großen Druckmaschinen 2.2-21 September 1844. St. 1900 und gegenw. Brief Nr. 1 2.2-27 September 1844. St. 2024		2400 --
		<u>Ausgabe</u>		
2	4.5	Zahlung an die Herren Hofr. große Ministerial-Druckerei für Lieferung des großen Staatsdruckes für den in Genußzeit altersmäßig-Verrentung gemäß Nr. 6 vom 21 September 1844. St. 1899	47	2
	6	Zahlung an C. Mastlot wegen der Landtags-Verhandlungen	1000	--
	7	Porto und Postgebühren für Versendung von Manuskripten	1	36
	8	Zahlung an D. Mastlot, den Redakteur des Morgenblatts für Landtags-Verhandlungen	1000	--
	9	Postgebühren für Versendung von Manuskripten	--	1
	10, 11	Zahlung an Mastlot in Zahlung für die Landtags-Verhandlungen der Ministerial-Druckerei	71	16
	12	Briefgebühren für die Zeitung von D. Mastlot	--	1
		Zahlung an C. Mastlot wegen der Landtags-Verhandlungen	122	--

Die hier abgebildete „Rechnung über die von Herrn Ministerial-Praesidenten Staatsrath Eichroth bestrittenen geheimen Ausgaben im November und December 1844“ enthält eine „Zahlung an Schmelzer, den Redakteur des Morgenblatts, für Landtagsverhandlungen“ in Höhe von 1000 Gulden. Das war soviel Geld, wie damals ein Arbeiter in drei Jahren verdiente. Schmelzer hatte das Geld aus dem Geheimfonds der badischen Regierung freilich nötig: Sein „Mannheimer Morgenblatt“ war das Blatt von Thron und Altar. Es ging 1848 an Leserschwind ein.

# Der Bürgerfreund.

No. 11.

Mannheim, den 13. Juni.

1847.

Erscheint in der Regel ein Mal wöchentlich auf Sonntag. Bei besonderen Veranlassungen werden Extrablätter ausgegeben. Preis vierteljährig 30 kr. Man abonniert hier bei der Expedition Lit. F 3 Nr. 9, anwärts bei der nächsten Postanstalt. Inserate 3 kr. die Zeitspalt.

## Allgemeines.

### Der Vernichtungsgott des deutschen Zuschauers.

Es gab eine Zeit, wo gewisse Leute im Gefühle ihrer Herrschaft über die fanatisirten Gemüther dem freien unabhängigen Gedanken jurufen konnten: „Ein Wort von uns und du hast aufgehört zu sein!“ — Es gab eine Zeit, wo das freie Wort des „freien“ Bürgers dem Weg versperrt fand zu den Ohren seiner Mitbürger; und in dieser Zeit träumt der deutsche Zuschauer noch zu leben. Wohl sind aber jene Tage der süßen Meinungsherrschaft, zerbrochen ist die Rebelwolke, erloschen der Heiligenschein, und das klare nüchternere Bewußtsein sieht mit Abscheu die fragenhaften mißgealterten Dämonen des Gedankenreiches. Herr von Struve, Redacteur des deutschen Zuschauers, dessen Stern in Mannheim bereits erblüht, thut, als ob Alles noch beim Alten sei, und meint, wenn er so ein Paar Broden von „Wahleinswirkungscomité“, von „denunciatorischer Absicht“ u. s. w. hinwegwäre, dieselben müßten begierig aufgeschnappt, und damit zugleich dem Bürgerfreunde, der den Leuten so ungenirt die Wahrheit sagt, der Todesstoß gegeben werden. Wir kennen keine Rücksicht, die uns abhalten könnte, gefährliches Treiben öffentlich aufzudecken. Es könnte Hr. v. Struve ja auf die einfachste und ehrenhafteste Weise von der Welt unsere vorgebliche „Denunciation“ zu Schanden machen, wenn er nachwies, daß die ausgesprochenen Anschuldigungen auf Unwahrheit beruhten. Wäre er dies im Stande, hätte er es wahrscheinlich längst gethan, so dieß aber nicht geschehen, schämen wir uns nicht im geringsten der Veröffentlichung der Vorgänge im Turnverein wie im Montagestränzchen; im Gegentheil es kann uns nur zur großen Freude gereichen, wenn die Regierung durch uns aufmerksam gemacht, dem großen Unfuge so rasch als möglich steuern sollte. Zur Beschwörung des revolutionären Geistes und zur Verhinderung aller Verheerungen, die auf Zerstörung der Moral, der Zucht und Ordnung hinauslaufen, stellen wir uns entschieden auf die Seite der Regierung. Insbesondere wäre es unser sehnlichster Wunsch, daß das sogenannte Montagestränzchen, diese Vorhalle Menau's, diese Pflanzschule aller menschen- und staatsverderbenden Grundsätze sobald als möglich aufgelöst werden möchte.

Dies unsere Antwort auf die Vorwürfe des Hrn. v. Struve. Wir fügen noch bei: Entweder wissen die Herren von Struve und Consorten nicht, daß ihre Philosopheme schon vor langer Zeit ein Eigenthum des menschlichen Geistes waren, man aber jederzeit erkannt hatte, daß ihre Verallgemeinerung dem gesellschaftlichen Leben Verderben bringen müßte, oder sie wissen

es, und treiben Mißbrauch damit. Im ersteren Falle hätten sie auf unser innigstes Mitleid Anspruch, in letzterem Falle aber halten wir es für die Pflicht eines Jeden, der die gesellschaftliche Ordnung liebt, dem das Wohl der Menschheit wirklich am Herzen liegt, Alles aufzubieten, um diesem bedenklichen Streben Einhalt zu thun. Frei wollen sie sich und Andere machen, frei von allen kirchlichen und staatlichen Schranken. Nun denn, so ziehet in die amerikanischen Urwälder, und machet den Versuch, wohin die äußerste Freiheit führet. Werdet aber Einsiedler, soñt möchtet ihr alsbald erfahren müssen, daß wo nur Zwei zusammenleben, die beschränkenden Formen nicht auf sich warten lassen. Wohin unbedingte Freiheit führet, haben wir jüngst an der Theuerung erlebt, wir sehen es da, wo Gewerbefreiheit herrscht. Wäre der Handel mit Lebensmitteln beschränkt gewesen, hätten die Speculanten nicht das Mark des Volkes aufkehren können; wäre der Ausübung der Gewerbe ein bestimmtes Maß gegeben, sände der Pauperismus nicht die reiche Nahrung. Wer in den bestehenden Religionsgesellschaften keine Befriedigung findet, wem die gewöhnlichsten Reformen innerhalb der Landeskirchen zu lange ausbleiben, mag sich irgend einer Sekte anschließen, oder sich für seine Person gar dem Unglauben hingeben; aber öffentlich vor einem so gemischten Publikum förmlichen Unglauben zu predigen, das kann und darf nicht geduldet werden.

Warum hat der Radicalismus den Verheerungen wohlmeinender Katholiken auf zeitgemäße Reformen in der katholischen Kirche entgegengewirkt? Warum wurde der Deutschkatholismus zu mißbrauchen, und warum wird er kaum einige Jahre nach seinem Entstehen umzukloßen gesucht? Weil der sogenannte freie Volk in Religionsachen mit dem politischen Radicalismus im verderblichen Bunde steht, wegen Mangel an materieller Gewalt mit Hilfe der Verneinung alles Bestehende in Staat und Kirche umzukloßen!

Warum werden im Turnverein wie im Montagestränzchen nicht alle aus den Frageurnen hervorgehenden Fragen beantwortet, sondern augenscheinlich nur solche, die von gewissen Herren selbst hineingelegt worden? Gibt es einen sprechenderen Beweis, daß es mehr auf Erödtdung aller Religionsbegriffe und was damit zusammenhängt, als auf „Belehrung und Verhändigung in Fragen des religiösen Bewußtseins“ abgesehen ist? — Es läßt sich ja an den Fingern abzählen, daß wie ehemals der Leseverein dem Deutschkatholismus als Vorbild diente, dieses Montagestränzchen die Bestimmung hat, für den Aufbau einer freien Gemeinde die Unterlage abzugeben. Man müßte wahrlich mit Blindheit geschlagen sein, wenn Einem der verdeckte Plan entginge, die Deutschkatholiken, so wie die sogenannten Lichtfreunde des Protestantismus und des Judenthums zur Bildung einer freien Gemeinde anzuwerben. Es bedurfte für uns in dieser Beziehung der Andeutung eines gesinnungstüchtigen Volksmannes nicht, wir waren über das Ver-

*Das Blatt für brave Bürger und Untertanen: Eine Ausgabe des „Bürgerfreund“ vom 13. Juni 1847.*

# Der Bürgerfreund

(4. April - 31. Dez. 1847)

Bei Schmelzer, dem Verleger des regierungstreuen „Mannheimer Morgenblatts“, erschien seit April 1847 einmal wöchentlich auch „Der Bürgerfreund“. Es handelte sich um ein Blatt zur Aufrechterhaltung und Einübung von Untertanen-Gesinnung. „Der Bürgerfreund“ wollte das Kleinbürgertum bzw. den „vierten Stand“ im Sinne der Obrigkeit beeinflussen. Das Probeblatt vom 14. März enthielt bezeichnende Kostproben:

*Der Bürger im wahren Sinne will vor allen Dingen den Frieden in Kirche und Staat, damit er ungestört an dem Wohle seiner Familie arbeiten, in Ruhe seine Kinder zu edlen Menschen und nützlichen Staatsbürgern heranbilden kann. Der wahre Bürger ist zufrieden mit einer politischen Freiheit und einem wohlgeordneten Staatswesen, wie sie bei uns in Baden bestehen... Der Bürger im wahren Sinne wendet sich aber mit Abscheu ab von jenem politischen Fanatismus, wie er sich namentlich hier in Mannheim eingenistet.*

*Die wahre Freiheit öffnet nicht der Leidenschaft eine freie Bahn, sie ist nicht die Stufenleiter des Ehrgeizes und die Geißel der Herrschsucht, sie verlangt keine Eingriffe in das Eigenthum Anderer, sie sucht und findet ihren Frieden und ihr Glück in sich selbst, in dem Bewußtsein, das Rechte gewollt und gethan zu haben.*

*Der wahrhaft freisinnige Bürger seines Vaterlandes strebt daher nach einer allmählichen, materiellen und geistigen Entwicklung mit Mäßigung und Bedachtsamkeit. Er achtet das Gesetz heilig, denn es ist die Grundlage der Ordnung, der Ruhe und des Segens... Fern ist von ihm jeder Parteihaß und Parteisucht.*

Schon in der ersten Nummer beklagte sich der Bürgerfreund über das Hohngelächter, das seinem Probeblatt aus allen liberalen Richtungen entgegenschallt war. Der Verriß, den etwa Karl Mathy in seiner „Rundschau“ geliefert habe, sei „ächt jesuitisch“.

Mit biederem Augenaufschlag wies „Der Bürgerfreund“ die Verdächtigung zurück, von der „Bourgeoisie“ oder sonstigen Hintermännern herausgegeben zu werden, um die schlichteren Gemüter in Stadt und Land den Radikalen abspenstig zu machen: Seine Herausgeber, behauptete das Blatt, kämen ebenso aus dem „vierten Stand“ wie die angepeilte Leserschaft.

Wenn der Bürgerfreund nicht gerade die wichtige Frage zur Diskussion stellte, ob auf der Mitte des Theaterplatzes ein Brunnen zu plazieren sei, befaßte er sich auf seine Weise mit der Parteien Haß und Zank und noch schlimmeren Erscheinungen, etwa den „communistischen Symptomen“:

## *Der Bürgerfreund*

*Obwohl der Communismus und seine heimliche Verbreitung von seine Anhängern als ein eitles nicht existierendes Gespenst geschildert wird, so erhalten wir doch fast jeden Tag triftige Beweise vom Gegentheile dieser Behauptung. Wir finden, wie der giftige Samen dieses wahnsinnigen und verderblichen Systems an allen Orten ausgestreut wird, wie hier und da ein Keim Wurzel schlägt und namentlich bei dem Stand des jungen wandernden Handwerkers hervorbricht.*

Ab Oktober 1847 verkleinerte der Bürgerfreund sein Format und erschien dafür zweimal wöchentlich. Zum Jahresende trat das Blättchen von der politischen Bühne ab, angeblich weil nun „die Verhältnisse, welche es in das Leben gerufen, wenn noch nicht ganz verschwunden, doch bedeutend von ihrer Schroffheit zurückgetreten sind“.

Die Redaktion nimmt Bestellungen auf die Deutsche Zeitung an. Die Preisverhältnisse sind bei den Anzeigen zu ersehen. Die Redaktion ist an den Tagen der Ausgabe in der Stadt, im Hause des Herausgebers, zu finden.

# Deutsche Zeitung.

Die Druckerei befindet sich bei No. 10. Der Preis beträgt jährlich 10 Thaler. Die Anzeigen sind zu begeben im Laufe des Monats. Die Redaktion ist an den Tagen der Ausgabe in der Stadt, im Hause des Herausgebers, zu finden.

Herausgegeben von G. Servius, L. Gänser, G. Götten, R. Mathy und R. Rittermeister.

N. 1.

Heidelberg, 1. Juli.

1847.

## Übersicht.

Die Anfänge der Deutschen Zeitung. Brann (Ergebnis des niederrheinischen Landtags). Berlin (Schluss des Vereinigten Landtags; Landtagsabschluss). Die Welt der Kunstschaffenden. Vom Niederrhein (Teilnahme an den Referendatsprüfungen in Niederland). Darmstadt (Schluss des Landtags). Frankfurt (das neue Verfassung). Niederland. Die Grundgesetzgebung. Großbritanien. Kronegefest-Berücksichtigung. Preussische. Paris (Foyers Cubiores). Spanien. Eine montenonische Schiedscheidung in Burgos. Portugal. Maßstab auf den Bürgerkrieg. Literatur, Handel. Kruhl's „Kochgebrüder Bericht aus meinem Leben.“ — Der Kornhandel und die Ernährungsfrage. Was man der Adressen: Frankfurt 29.; Berlin 25.; Amsterdam 27.; London 28.; Paris 26.; Moskau 21. Juni.

Heidelberg, den 1. Juli.

Als wir vor einem halben Jahre die erste Ankündigung dieses Blattes ausgeben ließen, hatten wir von einigen Hauptschwierigkeiten, mit denen dasselbe gleichsam schon vor seinem Beginn zu kämpfen haben sollte, keine Ahnung.

Wir wussten nicht etwa die Gemüthsart, die uns natürliche und unabweisliche Gegner zu bereiten suchten; auf sie mußten wir gerathet sein. In Worten und Motiven die unserm deutschen Namen wenig Ehre machten, schien die Welle fast aller Farben wehtreiben zu wollen, Wissenschaften anzufassen gegen die vornehmlichste Unentschiedenheit der beschränkten Professorenzeitung; ja selbst die Wissenschaften letzterer Professorenmänner stimmten in diesen Chor ein und bestrichen und die „Sachkundigen und Berufenen“ der Presse, auf die wir uns berufen hatten, seien fortan nicht in der Reihe der Professoren, sondern der Staatsleute und Parlamentsmitglieder zu suchen. Die Welle war gefährlich, wenn ihr nur nicht der Gegenstand gefehlt hätte! Aber der Gedanke zu diesem Blatte war ja von lauter parlamentarischen Männern angeregt worden; unter unsern nächstbetheiligten Schwestern und Freunden sind fünf Sachkundige Staatsleute und fünf Sachkundige Deputirte zu zählen, und unter dem übrigen Sachkundigen sind die Namen zu lesen, die im ganzen Lande weder als Doctoren, noch als unentschiedene Leute bekannt sind. Daß aber unter den Herausgebern zufällig die Hälfte, drittelhalb Professoren sind, dies konnte umgänglich einer Zeitung jenen verdächtigen Charakter anbringen, deren Programm in der schärfsten Abgrenzung ein politisches Landungsblatt verkündigt.

Von dieser Saat des Misstrauens also särhreteten wir wenige Ershwerung unseres Weges, weit mehr von dem zu großen Vertrauen, das uns die befreundeten Kreise entgegenbrachten. Die Briefe liegen zahlreich vor uns, in welchen Erwartungen von diesem Blatte ausgesprochen werden, die uns nicht schmückelten sondern bekräftigten; die eben so unserer Bescheidenheit wie unserer Selbstkenntnis zu nahe traten. Wenn der Ton unserer Ankündigung, den man anmaßend gehalten hat, fest und zuverlässig klang, so war es, weil wir uns auf eine verlässliche Sache stützten, eine so gute Sache, daß die Unternehmung sich nicht bedachten ihre Name, Ruhe und Ruhm zu opfern, um zu versuchen, die geeigneten Kräfte zu ihrer Beförderung zu einigen. Aber was uns in dem Unternehmen selber sehr ernstlich mahnte sehr bescheiden zu sein, das ist die gemeine Erfahrung, daß der thätigen, aktiven Kräfte für solch einen Kampf bei uns noch viel zu wenige sind, daß die vielen Passiven weder den Begriff noch die Reizung einer Parteilichkeit haben, daß die Kritiken, auch der Gleichgesinnten und Hülfen, sich wol ein Blatt in ihrem Sinne gefallen lassen, Nichts dazu thun wollen. Die Herausgeber eines Blattes, was ihr Ziel und ihr Ziel sein möchte, können dasselbe weder

ausfällen, noch auch nur in einerlei Geist erhalten, ohne die rastlose Hülfe der Gleichbedenkenden; vereinzelt geben sie sich und ihre Anstrengung nichts dahin, wenn sich nicht die Vielen in gleichem Sinne für die gleichen Zwecke bewegen. Wenn überspannte Erwartungen von dieser Unternehmung unglücklicherweise von keiner Hülfsleistung und geringer Erfüllung der uns gewordenen Versprechungen begleitet sein sollten, so würde das Schicksal unserer Zeitung nur einen neuen Beweis liefern, wie oft uns der Überfluß an Enthusiasmus und der Mangel an ausdauernder Thätigkeit in Deutschland gescheitert haben. Die von dem Blatte Dieses und Großes erwarten, die meisten von Allen auch Dieses und Großes dafür leisten. Auch dann aber wird nicht zu erwarten sein, daß ein solches Werk in einem raschen Maße bedeutungsvoll hinzustellen wäre; die Kräfte müssen sich selbst erst finden, müssen der Aufgabe erst inne werden und den Stoff in die geeigneten Hände liefern, so daß im besten Falle erst die Zeit, die Mühseligkeit und die vereinte Anstrengung einen Erfolg ausweisen würden, dessen man sich so rühmen könnte, wie wir uns der guten Aussicht und der besten Sache zu rühmen wagen.

Auch diese letztere Schwierigkeit aber; die uns aus der Sphäre der Privaten entgegentrat, würde uns verhältnismäßig geringere Sorge gemacht haben; sie betraf mehr oder minder unsere, der Unternehmung, Persönlichkeit, mit der wir ein für allemal Rechnung gehalten haben. Das Hauptthemnis kam aus unserm öffentlichen Leben und traf nicht unsere Personen, sondern unsere Grundsätze: das Patent vom 3. Februar. Gegen diese neue Ordnung der Dinge, gegen die altständische Verfassungsform, die hier proklamirt war, saß und das Bewusstsein unserer konstitutionellen Prinzipien in einem offenkundigen Gegensatz, der auch mit keiner Kunst zu verdecken gewesen wäre. Wir mußten ihn hinnehmen oder unseren Grundsätzen oder unserm Unternehmen entsagen. Wir unweifelhaft unsere Wahl auch war, so hatten wir doch den eingetretenen Fall der Wahl tief zu beklagen, und dies aus zwei unsere obersten Grundsätze und Zwecke nächst bekräftigenden Gründen.

Wir hatten geglaubt, den Reich, den uns die Zeiten von Karlsbad bereichert hatten, nahezu bis zu seiner Tiefe geleert zu haben. Die Männer der Haller'schen Schule waren abgetreten; die Aufstellungen des konstitutionellen Prinzips in Deutschland von Seiten der Großmächte schienen sich zu legen; man schien allmählich die überwältigende Macht dieser Staatsüber anzuerkennen, die sich in allen Theilen der Welt ihre Bahnen bricht. In diesen Zeiten wo in einem entlegenen, Hinterlande Europa's, in Schweden, die altständische Verfassung die dort in Herkommen und Geschichte, in Vorurtheilen und Interessen der Stände wahrhaft eingewurzelt liegt, von dem regierenden Hause selbst in dem Sinne der reiferen Staatsüber der Gegenwart reformirt werden soll, in dieser Zeit hätte man nicht erwartet daß in dem erleuchteten preussischen Staate jene veraltete Form wieder belebt werden sollte welche die Theorie verworfen, die Geschichte allmählich verwirft oder in den furchtbarsten Revolutionen zertrübt hatte. Man will uns diese altständische Form, als ein deutsches Eigenthum, der repräsentativen, als einem fremdartigen Institute, die Eine der Andern als eine wesentlich verschiedene Staatsform gegenüberstellen, da doch alle Geschichte, in und außerhalb Deutschlands, in jener älteren Gestalt nur die rohen ungeordneten Elemente nachweist, die einer natürlichen Umbildung der Zeiten gewidmet sind, die in dem neuen Vertretungsstaate an Kultur und Erfahrung gereift sind zu jenem geselligen Zustande den wir in England bewundern. Oder was wären jene alten Rechte der alten Stände, das Recht, nur freiwillige, unverspflichtete Steuern zu geben; das Recht, über Krieg und Frieden zu bestimmen, das Recht, die Landtage zu berufen, die Ritter zu besetzen und durch ständige Ausschüsse mitzuregulieren; das Recht, Ordnung und Gehorsam an die Bekämpfung und Einhaltung der Ver-

Die „Deutsche Zeitung“ - hier eine Ausgabe vom 1. Juli 1847 - war das Sprachrohr der liberalen Bourgeoisie, die eine konstitutionelle Monarchie unter preußischer Führung favorisierte.

# Deutsche Zeitung

(Juli 1847 - Sept. 1848 in Mannheim verlegt)

Mit gespreizter Würde, betulich, sehr vornehm und höchst gedankenschwer trat am 1. Juli 1847 die „Deutsche Zeitung“ ins Leben. Die Attitüde dieses Blattes erinnert etwas an die heutige „Frankfurter Allgemeine“. Im Ankündigungsblatt vom 8. Mai stellte sich die „Deutsche Zeitung“ als Vermittler vor, als das Blatt für die Gebildeten und Einsichtigen aller Stände: Die „Tollkühnheit der revolutionären Ungeduld“ behagte ihr angeblich genauso wenig wie die „Ängstlichkeit der Erhaltungspolitik“.

*„Die materielle Begründung unserer Zeitung hat die Verlagshandlung Friedrich Bassermann in Mannheim übernommen“, hieß es weiter. Gedruckt wurde das Blatt bei Mohr in Heidelberg und dort auch redigiert von dem Historiker Gervinus. Ihm zur Seite standen L. Häusser, G. Höfken, K. Mathy und K. Mittermaier - derselbe Mathy, der im folgenden Jahr den Journalisten Fickler von den „Seebältern“ verhaften ließ, und derselbe Häusser, der im Nachmärz die demokratische Bewegung aus „liberaler“ Sicht als ziemlichen Narrenhaufen porträtierte.*

Eine nicht minder erlauchte Gesellschaft hatte sich das neue Blatt in Form eines redaktionellen „Ehrenraths“ zugelegt, der einmal im Jahr zusammentreten sollte. Neben dem Bankier David Hansemann - dieser hatte schon 1830 in einer Denkschrift an den preußischen König die „niedereren Volksklassen“ als die „Instrumente einer klügeren Partei“ bezeichnet - finden sich da die Namen von Staatsministern, Landräten und einem Schock Professoren. Hinter diesem „Ehrenrath“ steckte in jedem Falle Geld.

Die demokratische Presse wußte, was sie von der bourgeoisen Zeitungsgründung zu halten hatte. Die Abendzeitung spottete:

*„Heute ist der Tag, an dem die Welt die Deutsche Zeitung sah... Geld in Menge, Geist in Fülle, berühmte Männer genug - wer will da noch der Deutschen Zeitung opponieren.“*

Die Professoren gifteten zurück. Wenn es gegen die Radikalen ging vergaßen sie sogar ihre ganze Betulichkeit:

*„Gegen Kommunisten, Sozialisten, Republikaner, gegen die Gewalt der blinden Agitation, gegen die geistig unfaßbare Macht einer vielfach verderbten und verderblichen Literatur, haben wir einen Minenkampf voll furchtbarer Gefahren zu kämpfen.“*

Ab Oktober 1848 wurde die „Deutsche Zeitung“ in Frankfurt gedruckt und ging von Bassermann auf die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig über. Sie widme-

te sich sehr ausführlich den weitschweifigen, politisch wenig effektiven Debatten in der Nationalversammlung. Ihr gravitärisches Gehabe erhielt dabei zunehmend dieselbe Komik wie das Pathos der Paulskirchen-Mehrheit, die einfach nicht zu merken schien, daß der Ast schon abgesägt war, auf dem sie zu sitzen glaubte.

Der preußische Hof-Historiker Treitschke wußte später zu schätzen, daß das Blatt für die „kleindeutsche“ nationale Einigung unter Führung Preußens und unter Ausschluß Österreichs eingetreten war. Mit der Herausgabe der „Deutschen Zeitung“ habe die Bourgeoisie dem preußischen König einen alten Lieblingsgedanken aus den Händen gerissen, meinte Treitschke sogar. Er verglich die politische Wirkung der Deutschen Zeitung - aus liberaler Sicht ein höchst peinliches Kompliment - mit derjenigen der Kreuzzeitung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Sprachrohr des preußischen Obrigkeitsstaates fungierte:

*„Die Deutsche Zeitung wirkte - so erfolgreich, wie späterhin nur noch die Kreuzzeitung - für die Durchbildung einer ganz bestimmten Parteigesinnung, aber freilich nur in einem engen Kreise. Fast alle die wackeren Gelehrten, welche nachher im Frankfurter Parlamente den Ausschlag gaben, die Anhänger der konstitutionellen Monarchie und der preußischen Hegemonie, verdankten den Artikeln dieses Blattes einen Teil ihrer politischen Bildung.“*

# Deutscher Zuschauer.

N. 8.

Mannheim den 20. Februar.

1847.

Erscheint wöchentlich einmal. — Halbjährlicher Pränumerationspreis in Mannheim fl. 2., bei allen badischen Postämtern fl. 2. 48 fr., wozu bei auswärtigen Postämtern noch der Postaufschlag kommt, in allen Buchhandlungen Deutschlands fl. 3. (Zblr. 1. 24 Sgr.) — Inserate: 3 fr. pr. Zeile.

## Inhalt.

Ueber radicale, conservative und destructive Tendenzen. — Die allein selbstaemachende Geistesfreiheit. — Der Kampf der Arbeit. — Bruce ehren-gerichtlich Prozesse in dem preussischen Heere. — Die preussische Landes-Verfassung. — Deutschland. — Preussen. — Frankreich. — Großbritannien und Irland. — Die Niederlande. — Spanien. — Portugal. — Italien. — Aertel. — Nordamerikanische Freistaaten. —

## Ueber radicale, conservative und destructive Tendenzen.

In manchen Köpfen herrscht eine badalische Verwirrung, daß es schwer ist, dieselbe aufzuklären. Nichts desto weniger ist es unsere Pflicht, dahin zu streben, nach allen Richtungen hin die Wahrheit zu verbreiten. Wo es übrigens bloß an der Lebendigkeit des Verstandes oder an politischer Erfahrung gebricht, da läßt sich schon nachhelfen. Weit schlimmer steht es da, wo die Eitelkeit und die Herrschsucht den Leuten die Köpfe verrücken. Solche Menschen werden selten von ihrer Verwirrung geheilt, da ihnen weniger daran liegt klar zu sehen, als ihre Eitelkeit oder ihre Herrschsucht zu befriedigen. Man sagt wohl oft, auf den Namen komme nichts an. Allein dieses ist irrig. Der Name kann allerdings die Sache oder die Person, welche ihn führt, nicht ändern, nichts desto weniger vermag derselbe einigen Einfluß auszuüben, sowohl auf diejenigen, welche ihn führen, als ihre Freunde und Gegner. Es geht mit den Namen mehr oder weniger, wie mit den Kleidern. Der besonnene, klar sehende Mann läßt sich allerdings selten täuschen. Allein der unbefonnene, der eitle Mensch macht einen großen Unterschied zwischen dem beschreibenden Lajug des Arbeiters und einer geistlichen Uniform. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß in unsern Tagen, welche durch politische und kirchliche Wirren mannichfaltig bewegt werden, die verschiedenen Parteien schon durch die Namen, welche sie sich beilegen, (schon durch die Kleider, welche sie tragen), Vortheile zu erringen sich bemühen.

Seit einigen Jahren ist es dahin gekommen, daß Jedermann sich schämt, für servil gehalten zu werden. Der Jesuit selbst nennt sich liberal, und der eingetischteste Bürokrat erklärt, daß er dem besonnenen Fortschritte huldige, seitdem sich der König von Preußen für diesen ausgesprochen hat. Der Gegensatz von servil und liberal ist daher im gegenwärtigen Augenblicke als überwunden, als einer vergangenen Zeit angehörig zu betrachten. Wer seine politische Partei nur durch das Wort liberal oder freisinnig zu bezeichnen vermag, der will entweder, wie die meisten Jesuiten und Bürokraten, seine Mitbürger täuschen, oder wie manche Landtags-Abgeordnete, sich eine Stellung vorbehalten, welche ihm erlaubt, nach den Umständen dieser oder jener Fahne zu folgen.

Die einzigen Partei-Namen, welche im gegenwärtigen Augenblicke noch Bedeutung haben, sind diejenigen, welche wir in der Ueberschrift dieses Artikels bezeichnet haben: die Radikalen, die Conservativen und die Destructiven. Dabei müssen wir übrigens immer unterscheiden, zwischen dem Namen, welchen sich Jemand selbst beilegt und demjenigen, welcher ihm von seinen Gegnern beilegt wird.

Die Leute, welche sich heut zu Tage in unserm lieben deutschen Vaterlande selbst radical nennen, sind großentheils Bürokraten, welche durch diesen viel versprechenden Namen, Aufmerksamkeit zu erregen suchen, ohne auch nur entfernt daran zu denken, daß derjenige, welcher unsere Zustände radical d. h. von Grund aus verbessern will, nicht bloß entschlossen sein muß, alle vollständigen Gesetze und fürstlichen Zusagen, welche wir besitzen, in's wirkliche Leben überzuführen, sondern noch gar manche Uebelstände abzuschaffen, deren Abschaffung und nicht in Aussicht gestellt ist und gar manche Einrichtungen zu begründen, auf welche wir und im ruhigen Gange der Entwicklung wenig Hoffnung machen dürfen. Von Grund aus wird ein Land so leicht nicht verbessert, am wenigsten, wenn seit 6 Jahrhunderten der Staub und der Unrath sich angesammelt hat. Allein an

allen derartigen Betrachtungen nehmen diejenigen keinen Anstoß, welche sich selbst radical nennen. Denn, wie gesagt, dieser viel versprechende Partei-Name thut ihrer Eitelkeit sehr wohl. So kommt es denn, daß Leute sich radical nennen, welche nicht entfernt daran denken, über unsern positivistischen Zustand hinauszuschreiten zu wollen, welchen es niemals in den Sinn gekommen ist, auf den Ruinen desselben eine durchaus neue Zukunft zu gründen. Es nennen sich Leute mit großer Selbstgefälligkeit radical, welche nicht den Muth haben, auf verfassungsmäßigem Wege verfassungsmäßige Rechte geltend zu machen, welche es weder wagen, zum Zweck der Bewirkung einer verfassungsmäßigen Regierungsweise einen Minister in Anklagestand zu versetzen, noch ein Finanzgesetz zu verweigern. Die Männer der Reaction haben es geschickt verstanden, den Begriff des Radicalismus und die Idee der Revolution so tief in das Gebiet verfassungsmäßiger Bewegung hineinzujerkeln, daß bei uns in Deutschland Leute mit den Beiwörtern „radical und revolutionär“ beehrt werden, welche in der That weit eher Spießbürger und Schleppträger genannt werden könnten, und welche in wahrhaft constitutionellen Staaten, wie in England nur der Schwänkenben, aber durchaus verfassungsmäßigen Opposition zugehört werden würden.

Weit schlauer, als diejenigen, welche sich radical nennen, sind diejenigen, welche sich den Namen „Conservative“ beilegen. Dieselben denken bei uns in Deutschland nicht entfernt daran, den bestehenden gesetzlichen Zustand aufrecht zu erhalten. An Gesetze werden überhaupt diese Herren nicht gern erinnert. Ihr Conservatismus bezieht sich vielmehr nur auf die bestehenden Verhältnisse mit Einschluß aller bestehenden Mängel, Anfechtungen und Geschwindigkeiten. Die Conservativen haben durch den Namen, welchen sie erwählten, es verstanden, die überall überwiegende große Masse der trägen Menschen, welche ruhig leben wollen, ohne dem Vaterlande große Opfer zu bringen, für sich zu gewinnen. Durch ein geschicktes Taschenspieler-Kunststück werden die Begriffe vom gesetzlichen Zustand und thatsächlichen Zustand mit einander verwechselt, und die große Masse auf diese Weise zu der irrigen Ansicht verführt, daß diejenigen, welche sich conservativ nennen, nicht bloß Ruhe und Frieden, sondern auch Gerechtigkeit anstreben. Die Herren Conservativen haben gewagt, auf diese Weise nicht bloß sich selbst in ein sehr günstiges, sondern auch ihre Gegner in ein sehr ungünstiges Licht zu setzen. Denn der natürliche Gegensatz der Erhaltung der Ruhe, des Friedens und der Gerechtigkeit, bilden die Störung, die Unruhen und die Revolutionäre. Die conservativen Herren haben sich daher für berechtigt erachtet, ihre politischen Gegner mit diesen Ehrentiteln zu belegen.

Die Conservativen, welche keinen Unterschied machen zwischen thatsächlichem Zustande und rechtlichem Zustande, welche sich auf die Frage nicht einlassen, wie ein gegebener thatsächlicher Zustand herbeigeführt wurde, sind gewissermaßen nicht anderes, als die Hepler, die Begünstiger und Beförderer der dritten Partei, welche wir zu schildern haben, der Destructiven. Natürlich nennen sich diese selbst nicht so, denn dieses wäre gefährlich. Sie nennen sich selbst vielmehr theils loyale Unterthanen und pflichtgetreue Diener, theils aber auch Republikaner oder Demokraten. Denn in dieser destructiven Partei begegnen sich diese beiden Extreme unserer politischen Richtungen, von denen die Einen über die beschränkte Monarchie hinaus zum Absolutismus, die Andern zur Demokratie hinführen. Beide treffen also darin zusammen, den bestehenden gesetzlichen Zustand gänzlich niederzureißen, und zu diesem Zwecke haben denn auch beide Extreme seit einer Reihe von Jahren kräftig zusammengewirkt. Die Einen haben von oben herab niedergewirrt, die Andern haben die Fundamente unterwühlt. Die Einen haben auf den Adel, die Staatsdiener, die Geistlichkeit und den Militärstand gewirkt und in diesen den Glauben zerstört, daß die bestehenden Gesetze der Machtvollkommenheit der Regierung Schranken setzen könnten, die Andern haben auf den Bürger- und Bauernstand ihre Bestrebungen gerichtet und haben sich bemüht, in diesem das Ver-

„Deutscher Zuschauer“ vom 20. Februar 1847

# *Deutscher Zuschauer*

*(Jan. 1847 - Dez. 1848)*

Das Wochenblatt „Deutscher Zuschauer“ war neben der täglich erscheinenden „Mannheimer Abendzeitung“ das wichtigste Organ der demokratisch-republikanischen Bewegung. Sein Herausgeber Gustav Struve wurde 1805 in München als Sohn eines russischen Staatsrats geboren, der seit 1917 das Amt des russischen Geschäftsträgers in Karlsruhe versah. Nach einem wechselvollen Leben ließ sich Struve 1832 in Mannheim als Advokat nieder und wurde neben Friedrich Hecker zur bekanntesten Figur der badischen Erhebung in den Jahren 1848/49.

Während Hecker eher ein zündender Redner war, wirkte sein Advokaten-Kollege Struve vor allem als Publizist. Mit gewandter Feder brachte er es zu öffentlicher Geltung und politischem Einfluß. Dabei war er jedoch mehr ein moralisierender als ein intellektueller Rebell. Einige Züge Struves wirkten sogar ausgesprochen skurril, wie die Eingenommenheit von seiner eigenen Person, seine Konversion zum Deutschkatholizismus, sein entschiedenes Vegetariertum und seine Befassung mit Phrenologie.

Als Liberaler mit katholischer Konfession brachte es Struve im Juni 1845 zum Redakteur des „Mannheimer Journals“, das damals seine sinkende Auflage durch Anbiederung an den Zeitgeist zu stoppen versuchte. Der Vorstand des Katholischen Bürgerhospitals nötigte ihn allerdings schon im Dezember 1846 wieder zur Aufgabe dieses Amtes, weil das Blatt unter der neuen Leitung auch den Zensor als aufmerksamen Leser gewonnen hatte und weil es von der Regierung mit dem Entzug der amtlichen Bekanntmachungen bestraft worden war.

Noch vor seinem Rücktritt von der Redaktion des Journals hatte sich Struve mit Heinrich Hoff zusammengetan, um die Herausgabe einer demokratischen Wochenzeitung vorzubereiten. Am 21. November 1846 erschien ein Probeblatt des „Deutschen Zuschauers“. Struve erläuterte das Programm: Für die landständische Verfassung, Gewissensfreiheit, Preßfreiheit, Freiheit des Handels und der Schifffahrt, Freiheit der Person, das Recht der Association, Schwurgerichte, Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen, eine Habeas-corpus-Acte als Schutz vor willkürlichen Verhaftungen und Volksbewaffnung. Zu den „tief gefühlten Bedürfnissen, für deren Befriedigung wir keine Opfer scheuen dürfen“, zählte Struve ferner die „Abschaffung aller kastenmäßigen Abschließung zwischen den verschiedenen Ständen und insbesondere Erleichterung der ärmeren Klassen der Gesellschaft“.

Ab Januar 1847 kam der „Deutsche Zuschauer“ regelmäßig heraus. Schon im gleichen Monat beschwerte sich die Kreisregierung, daß das neue Blatt nicht mit der nötigen Strenge und Umsicht zensiert werde. Im Oktober desselben Jahres erklär-

te der preußische Gesandte in Frankfurt, der „Deutsche Zuschauer“ sei unter den radikalen Zeitungen diejenige, welche die preußische Regierung am schärfsten angreife. Er bemühe sich sogar, die „Mannheimer Abendzeitung“ zu übertreffen - und das wollte nun wirklich etwas heißen.

Am 8. April 1848 ließ Struve die Redaktion des „Deutschen Zuschauers“ im Stich, um mit Hecker die revolutionäre Erhebung im badischen Oberland vorzubereiten. Verleger Hoff, der zugleich die „Deutsche Volks-Zeitung“ herausgegeben hatte, wurde nach dem Scheitern der Erhebung am 29. April verhaftet und ins Gefängnis nach Bruchsal verbracht. Der „Deutsche Zuschauer“ konnte jedoch weiter erscheinen, da der gemäßigt-liberale Gemeinderat Carl H. Hoff - höchst widerwillig, aber seinem eingekerkerten Bruder zuliebe - die Verantwortlichkeit übernahm. Carl H. Hoff distanzierte sich dabei ausdrücklich vom Inhalt des Blattes und nannte sich selbst einen „Strohmann“. Die Redaktion des Blattes besorgten unterdessen die Redakteure der unterdrückten „Deutschen Volks-Zeitung“, E. Pelz, David Sauerländer und Florian Mördes. Alle drei waren in der politischen Szenerie keine Unbekannten. Florian Mördes präsierte beispielsweise dem demokratischen Verein für Baden und die Pfalz.

Am 11. Mai hob der Großherzog den Kriegszustand wieder auf. Die Revolution schien sich verflüchtigt zu haben. Heckers Volksaufstand war im Sande verlaufen. Die gemäßigt-liberale Bourgeoisie hatte nicht nur nicht mitgezogen, sondern sich sogar auf die andere Seite gestellt. Ihr örtliches Organ beispielsweise, das „Mannheimer Journal“, hatte sich indigniert von Hecker und Struve distanziert, in deren Händen das „Banner der nationalen Freiheit“ zur „Fahne des blutigen Aufstands“ geworden sei.

Verbittert notierte der „Deutsche Zuschauer“ am Tag nach dem Scheitern des Aufstands:

*Daß die Halben, die sogenannten Liberalen nicht ferner Arm in Arm mit dem eigentlichen Fortschritt gehen werden, war vorauszusehen, aber daß sie mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zum gemeinsamen Feind übergehen, daß sie, um in ihrem Mittagsschläfchen ungestört zu sein, die Weltgeschichte aufhalten wollen und gegen ihre eigenen Principien Sturm laufen, ist ein Verrath... Die alte Reaction ist in die Grube gefahren, aber an deren Stelle ist eine neue Tyrannei getreten, die ihren Regierungsantritt mit Verrath besiegelt.*

Wirtschaftlich war es schlecht um den „Deutschen Zuschauer“ bestellt, seitdem Hoff im Gefängnis saß. Der Verleger und Drucker hatte sein Vermögen den Gläubigern abtreten müssen. Struve weilte fernab im Schweizer Exil. Ein Teil der Aktionäre, die das Geld zur Herausgabe des Zuschauers vorgeschossen hatten, trat darauf erneut zusammen und beschloß, das Blatt auf neue Beine zu stellen. Ab 8. Juli erschien die „Neue Folge des Deutschen Zuschauers“. Die ersten beiden Nummern wurden bei Hähner, die weiteren wieder bei Heinrich Hoff gedruckt.

Struve in seinem Schweizer Exil reagierte gekränkt. Er fühlte sich ausgebootet. Die neuen Herausgeber hatten ihm zwanzig Gulden pro Nummer für beliebige Mitar-

# Deutscher Zuschauer.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 11.

Mannheim den 15. September

1848.

Der Zuschauer erscheint wöchentlich einmal. — Halbjährlicher Pr numerationspreis bei allen hiesigen Postämtern fl. 2 48 kr., wozu bei auswärtigen Postämtern noch der Postausschlag kommt, in allen Buchhandlungen Deutschlands fl. 3. (Zhr. 1. 24 Gr.) — Inserate: 5 kr. pr. Zeile. Zur Frankreich, England, Spanien und die überseeischen Länder abonniert man bei G. A. Alexandre in Straßburg, Brandstätte Nr. 28; in Paris Nr. 23 Rue Notre Dame de Nazareth, und für England auch bei dessen Geschäftsfreunde Herrn J. E. Fiver & Comp. 12 New Gate Street in London, welche auch Inserate für den Deutschen Zuschauer annehmen und besorgen.

## Einladung.

Mit dem Monate Oktober beginnt ein neues Quartal des „Deutschen Zuschauers, Neue Folge“. Auf dasselbe kann besonders abonniert werden, und zwar bei sämtlichen Postämtern, sowie bei den Buchhändlern Deutschlands. Das Abonnement muß ausdrücklich geschehen auf den:

Deutschen Zuschauer, Neue Folge, in Mannheim.

## Erklärung gegen Gustav Struve.

Gustav Struve hat eine letzte Erklärung gegen uns erlassen; wir würden den Eindruck, den diese Erklärung hervorbringen muß, nur schwächen, wenn wir nach unseren früheren Beantwortungen der Struve'schen Invektiven auch nur ein Wort hinzufügen. Wir begnügen uns deshalb damit, die Struve'sche Erklärung unseren Lesern Wort für Wort mitzutheilen, sie lautet:

### Die geheimen Absichten des falschen „Deutschen Zuschauers.“

Endlich ist der falsche „Deutsche Zuschauer“ mit der Sprache herausgerückt. Er hat es geradezu erklärt, daß er darauf ausgehe,

„Struve's politisches Ansehen zu zerstören.“

Diese Worte finden sich unverblümt in der Nummer 8 des falschen „Deutschen Zuschauers“. Sie allein geben den Erklärungsgrund in dem ganzen bisherigen Verfahren des Hrn. Florian Mördes. Um mein „politisches Ansehen zu zerstören“, verlobte es sich schon der Mühe, die Stelle eines Rechtspraktikanten aufzugeben. Zu diesem Zwecke mußte selbst die hiesige Regierung ihm willig seine Entlassung geben. Zu einem so edlen Zwecke, als die Zerstörung meines politischen Ansehens ist, konnten natürlich nur Mittel, wie Diebstahl und Betrug führen. Wenn es dem ehemaligen Rechtspraktikanten Mördes gelang, durch den Diebstahl meiner Abonnentenliste und meines Verlagsrechtes an „Deutschen Zuschauer“ mir zu gleicher Zeit die letzten Ueberreste meines kleinen Vermögens und die letzte Brücke, über welche meine politische Wirksamkeit nach Deutschland bringen konnte, zu zerstören, so war damit allerdings auch die Grundlage meines politischen Ansehens zerstört. Und wenn es ihm gar gelang, das Publikum glauben zu machen, ich arbeite an dem von ihm redigierten charakterlosen und geistlosen „Deutschen Zuschauer“ mit, so war mein „politisches Ansehen“ allerdings zerstört! Damit mochte Florian Mördes in den Augen der Reaction sich ein Verdienst erwerben und er konnte mit Recht erwarten, daß er seiner Zeit für die aufgegebene Rechtspraktikantenstelle reichlich würde entschädigt werden. Nachdem Florian Mördes so offen seine Absichten ausgesprochen, kann jede weitere Verhandlung zwischen dem von mir herausgegebenen **ächten**, und dem von Florian Mördes redigierten **falschen** „Deutschen Zuschauer“ als abgeschlossen betrachtet werden. Es wird genügen, wenn ich **sämtlich** in meinen früheren Erklärungen enthaltenen **Thatsachen** und **Urtheile ausdrücklich wiederholt bestätige** und **sämtliche** von Hr. Florian Mördes und den sogenannten Actionaren mitgetheilten **Thatsachen**, insofern sie mit den meinigen nicht übereinstimmen, **ausdrücklich für unwahr erkläre**.

Ich weiß jetzt, in welchem Verhältniß ich zu diesen Leuten stehe: In dem Verhältniß eines Mannes, dessen

„politisches Ansehen zerstört“

werden soll.

Die Zukunft wird lehren, ob dem Hr. Grobian Mördes sein schlaues angelegtes Unternehmen gelingen wird.

Rheinfelden bei Basel, den 4. September 1848.

Gustav Struve.

Unsere Polemik wäre nun geschlossen; wir hätten eine Verständigung vorgezogen, obgleich wir nicht Anstand nehmen durften, unser gutes Recht auch im Kampfe festzuhalten. Wie sehr wir darauf bauten, mag man daraus entnehmen, daß wir uns bereit erklärten, auf den Schiedspruch mehrerer der hiesigen entschiedensten Freunde Struve's zu compromittiren. Wir konnten dem Schicksal der nächsten Gefinnungsgenossen Struve's nicht entgegen, und mußten seinem politischen Ansehen die Wahrheit entgegen halten.

Mannheim, den 12. Dezember 1848

Die Redaktion des Deutschen Zuschauers, Neue Folge.

Florian Mördes.

*Streit um den „Deutschen Zuschauer“ im Herbst 1848*

beit angeboten. Struve bestand aber darauf, daß ihm die Aktionäre der Zeitung, die selber bereits erhebliche finanzielle Opfer gebracht hatten, auch noch das von Hoff geschuldete Geld zahlten, und daß er außerdem das Recht haben sollte, die Mitglieder der Redaktion zu ernennen. Dann brachte er, ohne auf weitere Angebote zu reagieren, ab 21. Juli in Basel eine eigene Fortsetzung des „Deutschen Zuschauers“ heraus.

Der Baseler Zuschauer erschien noch bis in den September. Dann unternahm Struve seinen unüberlegten Putschversuch: Am 21. September proklamierte er in Lörrach die „deutsche Republik“. Karl Blind, ein Mitarbeiter der Mannheimer Abendzeitung, stand ihm als „Schriftführer der provisorischen Regierung Deutschlands“ zur Seite. Mannheim war zum Sitz der provisorischen Regierung ausersehen. Badische Truppen bereiteten dem Aufstand jedoch sehr schnell ein Ende. Struve wurde gefangen genommen und nach Rastatt gebracht. Im März folgenden Jahres verurteilte ihn das Gericht in Freiburg zu fünf Jahren und vier Monaten Gefängnis wegen Hochverrats.

Die „Neue Folge des Deutschen Zuschauers“ in Mannheim erschien noch bis zum 29. September 1848. In der letzten Nummer teilte die Redaktion mit, das Blatt gehe nun wieder in den Besitz von Heinrich Hoff über, der nach sechseinhalb Monaten Untersuchungshaft freigekommen war. Die Ankündigung Hoff's, er werde das Blatt voraussichtlich im April folgenden Jahres wieder aufleben lassen, scheint sich nicht erfüllt zu haben.

Der „Deutsche Zuschauer“ erstand noch zweimal, nachdem Struve im Mai 1849 aus dem Gefängnis befreit worden war. Den ersten Versuch unternahm Struve im Juni in Neustadt in der Pfalz. „Die Probenummer war kaum erschienen, als die Preußen einrückten“, notierte Friedrich Engels. Struve flüchtete über die Schweiz, Frankreich und England nach den USA. Dort ließ er dann den „Deutschen Zuschauer“ nochmals vom 1. Juli 1851 bis zum 1. April 1852 in New York erscheinen.

Struve wurde wegen seiner Teilnahme am Pfälzer Aufstand in Bayern zum Tode verurteilt. Erst 1863, nach Erlass einer Amnestie, durfte er nach Deutschland zurückkehren. Er starb sieben Jahre später in Wien. Heinrich Hoff, auf den in der Heimat zwanzig Jahre Zuchthaus warteten, starb im Mai 1852 einsam in einem New Yorker Spital. Zu den Personen, die wegen „beharrlicher Landesflüchtigkeit“ durch Beschluß des Stadtamtes vom 12. März 1850 das Staatsbürgerrecht aberkannt wurde, gehörten ferner Jean Pierre Grohe, Karl Blind und der Schuhmachermeister Jakob Rothweiler, der dem „Deutschen Zuschauer“ zeitweilig als Sitzredakteur gedient hatte.

# *Deutsche Volks-Zeitung*

(1. - 29. April 1848)

Seit 1. April erschien als tägliches Pendant zum „Deutschen Zuschauer“ die „Deutsche Volks-Zeitung“. Sie wurde ebenfalls bei Heinrich Hoff verlegt und zählte fast die gesamte Führung der demokratischen Bewegung zu ihrem Herausgeberkreis: Struve, J. Fröbel, Hecker, Herwegh, Anneke, R. Fendt, J. Jacoby, Blum, Holtzendorff, Ruge, Bayrhofer, Willich, E. Pelz, H. Wuttke und Simon.

Die Deutsche Volks-Zeitung sang im „Republikanerlied“ das Lob der Demokratie:

*Die Republik, die Republik!  
Kein Markten und kein Schonen!  
Das Schwert heraus und Schlag auf Schlag!  
Verflucht, wer länger noch tragen mag  
Den Spott der Nationen!  
Erhebt Euch, Männer, wie Löwen und springt  
An die Brust den Tyrannen und ringt und singt:  
Zum Teufel mit Szepter und Kronen.*

Das Erstarken der Reaktion bescherte der Deutschen Volks-Zeitung keine lange Lebensdauer - genau vier Wochen, bis zum 29. April. Als der Verleger Hoff an diesem Tag auf dem Stadtamt erschien, um die noch druckfeuchte Nummer der neuesten Deutschen Volks-Zeitung abzuliefern, präsentierte man ihm einen Haftbefehl wegen des „Verbrechens des Hochverrats durch die Presse“. Hoff wurde auf der Stelle festgenommen und mit anderen Republikanern nach Bruchsal ins Gefängnis geschleppt.

Die Verhaftung Hoff's wurde vor allem mit dem zitierten „Republikanerlied“ in der Deutschen Volks-Zeitung vom 4. April begründet. In der Anklageschrift des Staatsanwalts hieß es:

*„Der Verfasser dieses Lieds preist in der 3ten, 4ten und 5ten Strophe den Sieg der schweizerischen Eidgenossenschaft über den Sonderbund und den Sturz der Monarchie in Frankreich. Die zwei letzten Strophen in Verbindung mit den die Einleitung bildenden beiden ersten enthalten dann die Nutzenanwendung auf Deutschland. Er schildert die Republik als ein blühendes Eiland, das in blendenden Gluten aus dem Meer aufgestiegen sei, vor dessen Lichtglanz die Fürsten, ‚die gekrönten Rebellen‘, die ‚zerbrochenen Völkerruten‘ zurückprallten und ins Nichts taumelten, und fordert dann die Deutschen förmlich zur Gründung einer Republik auf... Deutlicher kann man nicht sprechen, unzweideutiger kann man zu gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsverfassung, zur gewaltsamen Entfernung der Fürsten nicht auffordern.“*

„Zur Verschärfung dieser Tendenz“ führte der Staatsanwalt ferner Artikel aus den Nummern 4, 5, 12, 13, 14, 16, 17 und 18 der Deutschen Volks-Zeitung an.

# Badischer Merkur.

Mannheim. Samstag, den 7. Juli.

1849.

Abonnement in Mannheim vierteljährlich 1 fl. 24 kr., durch die Post bezogen in ganz Baden vierteljährlich 2 fl. 30 kr. im Ausland erhöht für das Abonnement um den Postausschlag. Inserate die gehaltenen Zeile in Petitschrift oder deren Raum vier Kreuzer. — Briefe und Gelder frei einzufahren.

No. 6.

## Deutschland.

(1) Mannheim, 6. Juli. Aus den confiscirten Papieren des früheren Bürgerwehr-Corpsen Dierhaus sollen sich Beweise einer politischen Verbindung mit Ledru-Rollin vorgefunden haben. Erhält dies Gerücht Bekräftigung, so stand ohne Zweifel auch Struve's mißlungener Versuch, das

men saßen und französische Lieder sangen, was Anlaß zum Befehl zur Verhinderung der harmlosen Sänger gab. Hierbei stieg es Köthenhöhe vom Gasthaus durch die ganze Stadt bis an die Rheinbrücke ab, wo noch einer der Studenten durch einen Bajonettschlag leicht verwundet wurde. — Die Bürger Refus und Kasmus sollten verhaftet werden; sie hatten jedoch bereits vorgezogen, französische Luft zu suchen, was sie von der Einatmung der dünnen Luft des Landes

# Mannheimer Verkündiger

## für Stadt und Umgegend

No. 105.

Montag den 28. October.

1850.

Der Verkündiger erscheint mit Ausnahme des Sonntags, täglich. Der vierteljährliche Abonnementspreis beträgt 24 Kreuzer. Die dreimonatliche Garamondzeile wird mit 12 Kreuzer, bei Inseraten, worüber die Expedition Auskunft gibt, mit 2 Kreuzern berechnet. — Abonnements werden entgegen genommen bei der Expedition des „Verkündigers“, Lit. P & No. 10, bei Hrn. Buchbinder Friedrich Dierhan, Lit. D I No. 7 u. 8, sowie bei den Trägern des Blattes.

### Das großherzogliche Stadtmamt Mannheim

[105]1 erläßt folgende

### Rekenntmachung.

No. 38,591. Unterstützung aus dem Gratualfonde betreffend.

Die Gesuche um Unterstützung aus dem Gratualfonde für das Jahr 1851 sind von nun an bis zum 15. November von den Angehörigen der Stadt Mannheim bei dem Stadtmamt einzureichen, wovon die Bewerber mit dem Anfügen in Kenntniß gesetzt werden, daß später einkommende Gesuche und Anmeldungen, welche nicht mit vollständigen Belegen und der Begründung des Gesuchs nach Anleitung der Verordnung großh. Ministeriums des Innern vom 9. October 1832, Regierungsblatt S. 483, versehen sind, unberücksichtigt bleiben müssen. Mannheim, 24. October 1850.

### Das großherzogliche Stadtmamt Mannheim

[105]1 erläßt folgendes

### Santerkenntniß.

No. 38,448. Gegen die Verlassenschaft des Karl Ludwig Köster von hier ist Sant erkannt, und Tagfahrt zum Richterungsbüro und Vorzugsverfahren auf Montag den 25. November 1850 Vormittags 10 Uhr,

sucht, und sollen in Bezug darauf die Nichterscheinenden als der Mehrheit der Erschienenen betreffend angesehen werden. Mannheim, den 23. October 1850.

### Das großherzogliche Stadtmamt Mannheim

[104]2 macht folgendes bekannt:

No. 38,367. Da auf dem Speisemarkt nur der Ankauf von Marktwaaren zum Hausgebrauch gestattet ist, so wird wiederholt den Unterhändlern das Ankaufen von Marktwaaren aller Art, desgleichen auch den Händlern mit Geflügel oder Wildpret der Ankauf von Geflügel oder Wildpret aller Art auf dem Markte und in der Stadt während des Vormittags an Markttagen, sowie den Händlern mit Gänsefett der Ankauf von Gänzen während dieser Zeit untersagt, bei Vermeidung einer Geldstrafe, welcher den doppelten Werth der angekauften Waare gleich kommt. Mannheim, den 22. Octbr. 1850.

### Versteigerung.

[103]3 Die der nun verlebten Babette Sinzheimer Wittwe von verschiedenen Personen auf Darleihen seiner Zeit zu Unterpfand gegebenen diverse Fahrniß-Gegenstände, bestehend in männlichen und weiblichen Kleidungsstücken, Weiszeug u., welche auf die an die Eigenthümer ergangene

### Die großherzogliche Collectur Mannheim

[105]1 läßt das auf Martini d. J., pachtfrei werdende kirchenärarische Ackerfeld, Mannheim Gemarkung, bestehend in 48 Morgen 2 Bril. 29 Rthn., Samstag den 2. November d. J., Nachmittags 2 Uhr, im Gasthaus zum rothen Haus dahier auf weitere 9 Jahre von Martini 1850/59 nochmals verpachten, und ertheilt Georg Knoch über die einzelnen Acker die nöthige Auskunft. Mannheim, den 25. Octbr. 1850.

### Die Groß- Zucht- und Korrekionshaus- Verwaltung

[102]3 schreibt folgenden Dienstantrag aus: Bei unterzeichneter Strafanstalt soll ein Aufseher angestellt werden, welcher von der Zubereitung und Verarbeitung der Rohwolle Kenntniß hat, und früher beim Militär stand. Die Bewerber haben sich innerhalb 14 Tagen persönlich oder schriftlich dahier zu melden und Zeugnisse über ihre Militärdienste, über ihren Leumund und besonders über ihr Verhalten während der Revolutionszeit, ferner über Alter, Vermögen, Gesundheits- und Stand vorzulegen. Der anfängliche Gehalt beträgt ungefähr 310 fl. bei jedem Quartale 6 fl. 10 kr.

*Ausgaben des „Badischen Merkur“ (7. Juli 1849) und des „Mannheimer Verkündiger“ (28. Oktober 1850).*

# *Badischer Merkur*

## *Mannheimer Verkündiger*

*(Juli 1849 - Dezember 1850)*

Nach der erzwungenen Einstellung der „Mannheimer Abendzeitung“ brachte der Drucker Hähner am 7. Juli 1849 den „Badischen Merkur“ heraus. Das neue Blatt gab sich loyal und jammerte gar über die Opfer, welche der anhaltende Widerstand der badisch-pfälzischen Revolutionsarmee in der eingeschlossenen Festung Rastatt noch kostete. Der gewitzte Leser konnte hieraus immerhin die Information entnehmen, daß die Reste von Mieroslawskis Armee noch aushielten (Rastatt kapitulierte am 23. Juli).

Im September 1849 wurde der Redakteur des Badischen Merkur „wegen Aufnahme einer die hiesige Staatsanwaltschaft beleidigenden und zugleich bedrohenden Stelle“ mit 14 Tagen Gefängnis und Entzug der Redaktion bestraft (nachträglich auf zwei Tage Gefängnis herabgesetzt). Die „Deutsche Zeitung“ bemerkte hierzu, dies sei innerhalb weniger Wochen schon der zweite Redakteur des „Badischen Merkur“, den der preußische Kommandant abgesetzt habe.

Ein Artikel über „Badische Zustände seit der Restauration“ in Kolatscheks „Deutscher Monatsschrift“ von 1850 berichtet, Hähner habe versucht, in seinem „Badischen Merkur“ einen liberalen Ton anzuschlagen:

*Sofort wurde er auf alle Weise von dem preußischen Kommandanten schikaniert: Fast jedes Blatt wurde konfisziert, so daß Hähner endlich, um dem Aufzug ein Ende zu machen, sich erbot, sein Blatt von der preußischen Kommandantur zensieren zu lassen. Die Zensur wurde nun in bester Form wieder eingeführt mit allen vormärzlichen Lieblichkeiten. Der Kommandant verlangte von Hähner, daß er auch die Privatanzeigen ihm zur Zensur vorlege. Hähner zeigte dies einmal in seinem Blatte an, mit der einfachen Bemerkung, daß diejenigen Einwohner, welche gesonnen seien, Anzeigen in das Blatt einrücken zu lassen, die Gefälligkeit haben möchten, dieselben jeden Tag vor 10 Uhr ihm zuzuschicken, damit sie der preußischen Kommandantur vorgelegt werden könnten. Dafür und weil Hähner das von der Zensur gestrichene Wort ‚Kaiseraffe‘ als Bezeichnung Louis Napoleons dennoch hatte abdrucken lassen, wurde er vom preußischen Kommandanten zu drei Wochen geschärftem Gefängnis verurteilt. Das geschärfte Gefängnis bedeutete Hungerkost und beständige Dunkelheit.*

Die letzte erhaltene Nummer des „Badischen Merkur“ datiert vom 22. Juni 1850. Kurz darauf begann Hähner mit der Herausgabe des „Mannheimer Verkündiger für Stadt und Umgebung“, der unter seiner Verantwortlichkeit täglich außer sonntags

### *Mannheimer Verkündiger*

erschien. Der Verkündiger war zunächst ein reines Anzeigenblatt. Ab 31. Oktober wurden auch unterhaltende Beiträge gebracht und ab 3. November „außerordentliche Begebenheiten kurz und ohne Parteilichkeit“ mitgeteilt. Am 16. Dezember erschien die letzte Nummer. Sie enthielt ein Abschiedsgedicht mit der Ankündigung, daß sich nur der Name des Blattes ändern werde. Ob tatsächlich eine Fortsetzung erschien, muß dahingestellt bleiben.

## Übersicht der in Mannheim parallel erscheinenden Zeitungen von 1741 bis 1832

<i>Ab</i>	<i>Titel</i>	<i>Ausgaben pro Woche</i>	<i>Druck (Verlag)</i>
1741 Sep	Mannheimer Frag- und Anzeigsblatt	1	
1767 Jan	Mannheimer Frag- und Anzeigsblatt	1	
	Mannheimer Zeitung	2 (3 ab 1778)	DA
1790 Mai	Mannheimer Frag- und Anzeigsblatt	1	
	Mannheimer Zeitung	3 (4 ab 1792)	DA
	Mannheimer Intelligenzblatt	1 (2 ab 1792)	KB
1794 Jan	Mannheimer Frag- und Anzeigsblatt	1	
	Mannheimer Zeitung	4	DA
	Mannheimer Intelligenzblatt	2	KB
	Gazette des Deux-Ponts (ab Juli 1798 Journal politique de l'Europe, ab Jan. 1800 Journal politique de Mannheim)	7	
1808 Jan	Mannheimer Zeitung	4	KF
	Mannheimer Intelligenzblatt	2	KB
	Journal politique de Mannheim (ab März 1809 Nouvelles littéraires et politiques)	7	
	Rheinische Bundes-Zeitung (ab März 1809 Rheinische Correspondenz)	7	Kf
1810 Nov	Mannheimer Intelligenzblatt	2	KB
1811 Mrz	Mannheimer Intelligenzblatt	2	KB
	Badisches Magazin	7	Kf
1814 Jan	Mannheimer Intelligenzblatt (ab Januar 1819 Mannheimer Tageblätter)	2 (3 ab 1819)	KB
1821 Nov	Mannheimer Tageblätter	3 (6 ab 1825)	KB
	Mannheimer Zeitung	7	Kf
1832 Apr	Mannheimer Tageblätter	6	KB
	Mannheimer Zeitung	7	
	Der Wächter am Rhein	7	Kf
1832 Aug	Mannheimer Tageblätter	6	KB
	Mannheimer Zeitung	7	Kf

Abkürzungen: DA = Kurpfälzische Akademie; KB = Katholisches Bürgerhospital in E 6; Kf = Kaufmann in L 2,7; HH = Heinrich Hoff in P 1,12; FH = Hähner in F 5,19; S = Schmelzer in F 6,5; M = Mohr in Heidelberg; B = Bassermann in Mannheim; G = Grohe

## Übersicht der in Mannheim parallel erscheinenden Zeitungen von 1834 bis 1850

<i>Ab</i>	<i>Titel</i>	<i>Ausgaben pro Woche</i>	<i>Druck (Verlag)</i>
1834 Jan	Mannheimer Tageblätter	6	KB
	Mannheimer Zeitung	7	
	Mannheimer Stadt- und Landbote	7	Kf (HH)
1834 Okt	Mannheimer Tageblätter (ab Januar 1836 Mannheimer Tageblatt, ab Juni 1837 Mannheimer Journal)	6	KB
1838 Jan	Mannheimer Journal	6	LB
	Rheinischer Postillon (ab Juli 1839 Deutscher Postillon)	2 (3 ab 1839)	Kf (HH)
	Mannheimer Abendblatt	6	FH u. S
1840 Jan	Mannheimer Journal	6	KB
	Mannheimer Abendzeitung	6 (7 ab 1843)	FH
	Mannheimer Morgenblatt	6	S
1847 Jan	Mannheimer Journal	6	KB
	Mannheimer Abendzeitung	7	FH (G)
	Mannheimer Morgenblatt	6	S
	Deutscher Zuschauer	1	HH
	Der Bürgerfreund (seit April 1847)	1	S
1847 Jul	Mannheimer Journal	6	KB
	Mannheimer Abendzeitung	7	FH (G)
	Mannheimer Morgenblatt	6	S
	Deutscher Zuschauer	1	HH
	Der Bürgerfreund (bis Dezember 1847)	1	S
	Deutsche Zeitung	7	M (B)
1848 Apr	Mannheimer Journal	6	KB
	Mannheimer Abendzeitung	7	FH (G)
	Mannheimer Morgenblatt (ab November 1848 Badische Zeitung)	6	S
	Deutscher Zuschauer (bis Dezember 1848)	1	HH
	Deutsche Zeitung	7	M (B)
	Deutsche Volks-Zeitung (bis 29. April 1848)	7	HH
1849 Jul	Mannheimer Journal	6	KB
	Badischer Merkur (ab Juli 1850 Mannheimer Verkündiger)	6	FH
1851 Jan	Mannheimer Journal	6	KB

Abkürzungen: DA = Kurpfälzische Akademie; KB = Katholisches Bürgerhospital in E 6; Kf = Kaufmann in L 2,7; HH = Heinrich Hoff in P 1,12; FH = Hähner in F 5,19; S = Schmelzer in F 6,5; M = Mohr in Heidelberg; B = Bassermann in Mannheim; G = Grohe